Staatl. Bibliothek
Regensburg

11
98

11/92 Paed 413.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Für

verständige Mütter und erwach-
sene Töchter.

In Briefen einer Mutter.

Herausgegeben

von

Karl Gottlob Sonntag,

Oberpastor an der Kronskirche in Riga.

Freyberg,
in der Crazischen Buchhandlung.
1798.

Für

meine Freundin.

Du weißt wohl, daß ich wenig Werth auf diese Blätter lege, daß ich fühle, wie weit die Ausführung hinter dem Entwurfe zurück blieb, daß mich das Lob des gütigen Herausgebers beschämt, daß ich nur furchtsam mein Werkchen in die Welt sende — doch Du wirst es mit allen seinen Mängeln gern aus den Händen deiner Freundin empfangen. Das Glück das ich andern aus

vollem

vollem Herzen wünschte — die Freundschaft einer edlen Seele — das giebt mir die Deinige. Nimm dafür meinen Dank und dieß, zur Erinnerung an eine Liebe, die der Deinigen werth ist. — Und wenn einst mein unerbittliches Schicksal uns trennt, wenn Du, entfernt von mir, in irgend einer einsamen Stunde die Augen auf diese Blätter richtest — o! so umfasse im Geist, mit der ganzen Fülle deines zärtlichen Herzens, die verlassene Freundin.

Vorrede des Herausgebers.

Da es bloß darauf ankam, daß ein anderer Name als der der Verfasserin, auf dem Titel stünde, so trug ich kein Bedenken, den meinigen, der freylich für das Publikum nichts weiter als ein andrer Name ist, vorzusetzen. Ich wünschte, daß von diesem Buche mir ein Mehreres zugehörte. Es betrift einen Gegenstand, der mit jedem Jahre wichtiger wird; es behandelt ihn mit Wahr-

heit, Freymüthigkeit, Eindringlichkeit, und es enthält eine Menge einzelner eben so anziehender als richtiger Bemerkungen. Doch nein! ich wünschte nicht, mehrern Antheil an dieser Schrift zu haben, als ich habe. Denn gerade, daß sie von einem Frauenzimmer abgefaßt ist, erhöhet nicht bloß ihr Interesse für den Menschenbeobachter, sondern auch ihre beabsichtigte Nützlichkeit. Wir Männer nehmen das andere Geschlecht gar zu gern nur einseitig, nur aus dem Gesichtspunkte, wo es für uns wichtig ist. Es wäre wohl einmal Zeit — man erlaube mir einen hier sehr passenden Modeausdruck der Schule — nachdem es lange genug zum bloßen Mittel herabgewürdiget blieb, es endlich nun als Selbstzweck zu behandeln. Und ist es in irgend einer Hinsicht nothwendig, die Frauenzimmer

zu

zu betrachten als vorhanden um ihrer selbst willen, so findet dieß bey dem Gegenstande dieses Buches statt. Darum kann darüber nur ein **Frauenzimmer** ganz wahr und durchaus anwendbar schreiben. Sobald der Leser nun sicher weiß, er habe die Arbeit einer Person vom Geschlechte vor sich, so kann es ihm übrigens gleichgültig seyn, **wer** und **wo** sie ist. **Was** sie ist, was sie auch im Leben seyn muß, ergiebt sich jedem Aufmerksamen aus der Schrift selbst: aufgeklärt durch Nachdenken, Beobachtung und Lektüre über die eigentliche Bestimmung ihres Geschlechts; durchdrungen von dem Gefühle seiner ächten Würde, eben so ausgebildet am Geiste als achtungswürdig von Charakter.

Hören also wir Männer in der Rechtssache beyder Geschlechter nach gerade nun auch die Anträge des andern Theils! Und gesetzt, daß unsre Verfasserin hier und da mit einer Lebhaftigkeit und Wärme spräche, die einen Schein von Unwillen hätte, so wollen wir gerecht genug seyn, zu erwägen, daß die Einseitigkeit, die Leidenschaftlichkeit, die Unbedachtsamkeit, womit selbst die achtungswürdigsten Schriftsteller über so manche hierher gehörige Punkte abgesprochen haben, bey einem Frauenzimmer, welches die Würde ihres Geschlechts fühlt, wohl noch andere Empfindungen aufregen könnte, und beynahe müßte. Wenn bey der Aufstellung von Beobachtungen über die gegenwärtigen Verhältnisse des Geschlechtes, der Leser zuweilen die entgegengesetzten gemacht zu haben glaubt, so

folgt

folgt daraus noch nicht immer, daß die seinigen die allein wahren sind. Je nachdem Länder und Städte mehr oder weniger in einem gewissen Wohlstande leben, je nachdem dieser oder jener Ton in Erziehung, Umgang und Geistescultur da oder dort der herrschende ist, modificiren sich auch jene Verhältnisse. So wie jeder Schriftsteller gewöhnlich von dem Kreiße aus, der ihm am nächsten ist, beobachtet, so schreibt er auch zunächst für diesen; unterdessen ist in richtigen individuellen Beobachtungen immer auch Allgemein-Brauchbares enthalten.

Den Plan dieser Schrift wird man von einem viel umfassenden Blicke angelegt und mit fester Hand durchgeführt finden. Sollten einzelne Erinnerungen vielleicht eben so gut

jene

jene als diese Stelle einnehmen zu können scheinen, so vergesse man nicht, daß man Briefe ließt; und — zur Ehre unserer schulgerechten männlichen Deduktionen möchte ich das freylich lieber verschweigen! — daß Wahrheiten, wo sie als gelegentliche Winke, von dem erwärmten Gefühle entlockt, unerwartet vorkommen, eben darum oft mehr Eindruck machen, als an der Stelle, welche sie, in der von dem Verstande ihnen angewiesenen Ordnung, einnehmen.

Seit mehreren Jahren schon macht der Unterricht junger Frauenzimmer von funfzehn bis achtzehn Jahren in der Religion und detaillirten Moral einen sehr beträchtlichen und ihm sehr lieben Theil der Amtsgeschäfte des

Heraus=

Herausgebers aus;*) Beobachtung der Natur und Lage des weiblichen Geschlechts von der moralischen Seite mußte schon deshalb zeither ein Hauptgegenstand seines Menschenstudiums seyn. Man wird es also sehr verzeihlich finden, wenn er sich äußert, daß er in Beziehung auf die im gegenwärtigen Buche behandelten oder berührten Gegenstände, so manches auf dem Herzen habe, was er gerade hier sehr schicklich beybringen könnte — und würde, wofern nicht eben jetzt die Menge und Mannichfaltigkeit der zeitigen Berufsgeschäfte ihn daran hinderte. Aber so viel zu berühren, kann er sich nicht versagen, daß die Frage: „Ob man die weibliche Jugend mehr für den

*) Nächstens erhält das Publikum die Probe und den Plan eines Lehrbuchs der detaillirten Frauenzimmermoral.

den ehelichen oder ehelosen Stand erziehen solle?" beantwortet ist, ohne für die eine oder die andre Behauptung entschieden worden zu seyn, sobald man als den höchsten Zweck der weiblichen Erziehung festsetzt: nicht die staatsbürgerliche Wichtigkeit, nicht die häusliche Nützlichkeit, nicht die gesellschaftliche Annehmlichkeit, am wenigsten die eheliche Unterjochung, sondern die moralische Würde des Weibes immer vor Augen zu haben; und demnach ihre Anlagen, für die gewöhnlichen Verhältnisse ihres Geschlechts so auszubilden, daß sie in jedem Falle diese Würde immer behauptet und immer in sich zu erhöhen, eben so geschickt als geneigt ist.*)

Da

*) Viel Lehrreiches hierüber s. in des Herrn Predigers Schwarz Theorie der Mädchenerziehung, und Herrn Professors Schmidt Vorrede dazu.

Da wird es sich ergeben, daß es dieselben Angewöhnungen, Fertigkeiten und Tugenden sind, welche die Gattin, Mutter und Hausfrau, und welche die gealterte Jungfrau nützlich für die Welt und zufrieden in sich machen. In Hinsicht auf Wirksamkeit zum Besten der Welt, hat unsere Verfasserin dieß treflich auseinander gesetzt. Was das gewöhnlich so hoch in Anschlag gebrachte Entbehren betrift, so muß dafür die Verehlichte eben sowohl gebildet worden seyn, als die Unverheirathete. Ob denn wohl die Gefühle dieser Art bey einer jungen Wittwe, bey einer Gattin, die nie Kinder hatte, oder sie durch den Tod verlohr, und besonders bey einer unglücklich Verehlichten, nicht eben so oft, und nicht selten weit schmerzlicher, statt finden, als bey der, welche nie in die Ehe trat?

So wichtig und so wohlthätig diese menschlichste aller Menschenverbindungen ist, so ist es doch in der That unwürdig, auch nur die menschliche Glückseligkeit als davon so ganz und einzig abhängig sich zu denken, geschweige denn die Sittlichkeit. „Aber es liegt in der Natur des Verhältnisses einer Ehelosen zur übrigen Welt, daß sich in ihr gewisse Fehler sehr leicht erzeugen müssen!" Man kann recht haben mit dieser Behauptung! Nur daß aber eben so gegründet auch die ist: Eben jenes Verhältniß erzeugt und unterhält an sich auch schon leichter gewisse gute Eigenschaften. Und wenn das Verdienst der menschlichen Tugend überhaupt um so größer erscheint, je mehr Selbstüberwindung dazu erforderlich war: so fällt es in die Augen, daß die Moralität einer Unverheiratheten von

gewissen Jahren, gerade dadurch, daß sie vom Lebensgenusse weniger unterstützt wird, um so höher seyn kann.

Man nehme dieses: „Seyn kann" nicht so spöttisch auf. Indem ich jetzt die ganze Reihe gealterter Jungfrauen, aus dem gesamten Umfange meiner jetzigen und vormahligen Bekanntschaften, übersehe, und alles was ich zum Nachtheile einer jeden gehört oder auch selbst bemerkt habe, unpartheyisch in Anschlag bringe, komme ich doch immer auf das Resultat: Bey weitem die größere Anzahl von ihnen verdient Hochachtung und Wohlwollen! und so manche derselben hat sich das edlere weibliche Verdienst des häuslichen Lebens in einem Grade erworben, wie dessen nur wenige Gattinnen, und so manche Mütter die viele

Kinder — gebohren haben, gar nicht sich rühmen können.

Drücken uns Einige aus jener Classe mit ihren Fehlern im gesellschaftlichen Umgange; nun wahrlich, so haben wir übrigen Classen das mehr denn als zu reichlich um sie verdient! Welch eine Behandlung,*) die man sich gewöhnlich gegen alternde und gealterte Jungfrauen erlaubt! Selbst in den so natürlichen Aeußerungen gegenseitiger Zärtlichkeit sollten Eheleute, im Beyseyn unverheiratheter Personen beyderley Geschlechts von einem gewissen Alter, von einem feineren Gefühle der Schonung sich leiten lassen, als gemeinhin

*) Dank dem Herrn Oberprediger Starke auch für den Beytrag zur Beförderung der Humanität, den er über diesen Gegenstand in seinen Gemählden aus dem häuslichen Leben geliefert hat!

hin geschieht. Aber nun die absichtlichen Insulten jener Männer, die das weibliche Geschlecht nur als ihr Spielzeug oder als den Zunder für ihre Sinnlichkeit betrachten, und darum jede, die das nicht seyn kann, mißhandeln zu dürfen meinen! die Ausfälle so mancher Schriftsteller, die den Verdruß, den ihnen etwa ehemals eine launische Tante machte, oder jetzt noch die Haushälterin verursacht, der ganzen bürgerlichen Classe, zu welcher sie gehören, entgelten lassen — wie ungerecht! wie grausam! Und jene wohl hergebrachten Darstellungen alter Jungfern in den Lustspielen eines gewissen Schnitts, wie unbillig nicht bloß und wie verbraucht, sondern — ich berufe mich auf ein jedes nicht ganz ungebildete Gefühl! — wie unästhetisch selbst! wie widerlich! — Gewiß! es

heißt

heißt auch hier: Laßt uns besser werden: und sie werden besser seyn!

Nun so gehe denn dieß Buch auch aus in die Welt und wirke mit auf beyde Ziele hin! Was Hippel den Staatsverwesern ans Herz legte, was die Wolstonekraft den Philosophen bewieß, davon überzeuge, so weit es wahr und nützlich ist, unsre Verfasserin die Mütter und die Töchter, zur Belehrung, zum Troste, zur Veredlung und zur Erhöhung der allgemeinen und der persönlichen Glückseligkeit.

Riga,
am Palmsonntage
1798.

Karl Gottlob Sonntag.

Inhaltsanzeige.

I. Brief. Einleitung. Allgemeine Betrachtungen über die Wirkung einer unglücklichen äußern Bildung bey dem weiblichen Geschlechte. Rüge der Vorurtheile gegen die Ehelosen. = S. 1.

II. Brief. Darstellung der Nothwendigkeit, das junge Mädchen früh mit dem Gedanken bekannt zu machen, daß ihm die Ehe ungewiß ist. S. 14

III. Brief.

III. Brief. Warnung vor einseitigen Vorstellungen von der Ehe. Worin das Glück der Ehe besteht. Ein großer Theil desselben kann auch in andern Verbindungen erhalten werden. = S. 35

IV. Brief. Beantwortung der Frage: ob das arme und reitzlose Mädchen des Mittelstandes für den Handwerker bestimmt werden soll. Wenn es für ihn bestimmt wird, muß es auch für ihn erzogen werden. S. 47

V. Brief. Berichtigung des Einwurfs, daß es eben so gefährlich sey, das Mädchen für den Celibat, als für den Handwerksstand zu erziehen. Uiber die Art, wie die Männer gewöhnlich ihre Gattinnen wählen und

und das weibliche Geschlecht be=
urtheilen. = S. 70

VI. Brief. Ein Bild der Lage, in welcher sich
die Unverheiratheten gewöhnlich
befinden. Ihr Glück hängt zum
Theil von der Nützlichkeit ab,
welche sie für andere haben.
Das Mädchen muß daher für ei=
nen bestimmten auch ausser der
Ehe zu erhaltenden Zweck erzogen
werden; wobey auf die indivi=
duellen Anlagen Rücksicht zu neh=
men ist. Beyspiele. S. 86

VII. Brief. Neben der Ausbildung indivi=
dueller Fähigkeiten kann die Er=
lernung weiblicher Arbeiten wohl
bestehen, und muß damit verbun=
den werden. — Selbst da, wo
nur

nur zu mechanischen Arbeiten vorzügliche Anlage ist, muß doch der Verstand sorgfältig gebildet werden. — Berichtigung der Vorstellungen von der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit jener Arbeiten, veranlaßt durch die Aeußerung eines bekannten Schriftstellers. = S. 113

VIII. Brief. Uiber die Schwierigkeiten, welche sich bey der Ausbildung der besondern Anlagen zu mannichfaltigen Zwecken zeigen: Wie lernt man die Anlagen kennen? — Wie erhalten nicht reiche Aeltern die dazu erforderlichen Kosten? — Erlaubt die bürgerliche Verfassung dem weiblichen Ge=

Geschlechte mannichfaltige Beschäftigungen? S. 131

IX. u. X. Brief. Der gefährlichste Feind der Unverheiratheten ist die Liebe. Man muß sie davor so viel als möglich bewahren, durch eine kluge physische Erziehung, durch Thätigkeit des Körpers und Geistes, durch die Entfernung von allem was die Phantasie aufreitzt, durch Erhaltung der Sittsamkeit, durch wiederhohlte Erinnerung an den Mangel körperlicher Reitze. S. 168

XI. Brief. Aufzählung der Freuden, welche der Ehelosen bleiben, mit Anmerkungen über jede derselben. Häusliche, gesellige Freuden; Freund-

Freundschaft, Natur, Lektüre. S. 213

XII. Brief. Etwas über die Klagen, welche die Unverheiratheten, deren Erziehung vernachläßigt worden ist, zuweilen führen. Wie sie noch manches nachhohlen können. Warnung vor Fehlern, die man an ihnen zu sehen gewohnt ist. Klugheitsregeln im geselligen Leben. : S. 248.

Der Leser wird gebeten unter den eingeschlichenen Fehlern vorzüglich folgende zu verbessern:

Seite 6. Zeile 10. v. u. und S. 21. Z. 6. steht ihr, statt ihm.
" 52. " 6. v. u. steht berichtiget, st. berechtiget.
" 56. " 13. steht Der gewöhnliche u. s. w. statt Die gewöhnlichen Handwerker passen.
" 58. " 11. v. u. steht 1000. st. 10,000.
" 80. " 1. v. u. fallen die Worte: für junge, weg.
" 83. " 1. steht deren, st. der.
" 84. " 12. v. u. steht wichtigen, st. richtigen.
" 211. " 5. v. u. steht leiblich, st. lieblich.

1.

Du hattest sehr Recht, meine Tochter, zu vermuthen, daß ich mit deinem letzten Briefe nicht ganz zufrieden seyn würde. Ich fühle mit dir den Schmerz über den Verlust, den deine Julie erlitten hat. Die Schönheit ist in unsern Tagen die beste Gabe, die ein Mädchen von der Natur empfangen kann, und niemand darf, niemand kann ganz gleichgültig gegen sie seyn. Wie oft beruht nicht unser Glück auf den Eindruck, den wir durch unsere Gestalt auf andre machen! Hören wir nicht täglich sehr vernünftige Menschen behaupten, es sey ihnen unmöglich zu dieser oder jener Person Zutrauen zu fassen, weil ihr Gesicht einen widrigen Eindruck auf sie mache? Die Menschen sind gefährlichere Physiogno-

men als sie glauben. Für sie ist die angeborne Bildung einer Person ein Zeichen des innern Werths oder Unwerths, während der wahre Physiognom nur behauptet, daß Leidenschaften und Gewohnheiten sich auf eine sehr natürliche Weise in unserm Gesicht und in unserm ganzen Aeußern abdrücken. Ich habe immer einen großen Abscheu gegen die Art empfunden, wie man über die Verbindung der äußerlichen Bildung mit den Eigenschaften des Verstandes und Herzens denkt. Auch habe ich genug gelebt, um den unglücklichen Einfluß zu bemerken, den diese Art zu denken auf das Glück so manches guten Menschen, besonders unter unserm Geschlecht hat; und der Anblick deiner Tochter wird mir höchst schmerzhafte Empfindungen erregen, vielleicht heiße Thränen kosten. Urtheile hieraus, ob ich deine Klagen ungerecht finde. Aber Thränen, und immer Thränen, Klagen, und immer Klagen sind höchstens nur dann verzeihlich, wenn keine Betrachtung Trost gewähren kann. Ist das hier der Fall? Hast du nie einen Menschen mit einem von Blattern zerrissenen Gesichte gekannt, von dem man sagen mußte, sein Auge sey voll Verstand, und sein

ganzes Gesicht ein Abdruck der Güte des Herzens? Oder weißt du nicht, daß vernünftige Menschen diejenigen am meisten schätzen, die durch nähere Bekanntschaft unser Vertrauen gewinnen, die, wenn sie beym ersten Anblick uns zurückscheuchen, durch das was sie sagen, uns eine dunkle Ahndung geben, daß in dieser häßlichen Hülle vielleicht ein schöner Kern liege, und endlich durch diesen uns jene ganz und gar vergessen machen? Erinnerst du dich nicht, daß du mir einst selbst sagtest, der erste Anblick der guten B... habe dir einen unüberwindlichen Abscheu eingeflößt, eine kleine Unterhaltung mit ihr habe aber zugereicht, um ihren Verstand und ihr Herz zu bewundern, und bald habest du es innig bedauert, daß sie unsere Gegend so früh für dich verlasse. Ich erinnere mich wenigstens, daß es mir einige Mühe machte, dich zu jenem ersten Gespräche zu bringen, denn du warest damals erst achtzehn Jahr, und ein sehr sinnliches Geschöpf; daß du mir aber die kleine Uiberwindung des unüberwindlichen Abscheus Dank gewußt, und etwas ähnliches niemals wieder geäußert hast.

Gewiß, meine Tochter, ich empfand nie stärker, daß ich bey deiner Erziehung sehr viel

Fehler

Fehler gemacht hatte, als indem ich deinen letzten Brief las. Vorzüglich hat es mich betrübt, zu sehen, wie du über die wichtigste Folge denkst, die der Verlust der Schönheit für deine Tochter haben wird. Wie? kennst du wirklich kein größeres Unglück für ein Mädchen, als unverheirathet zu bleiben? Begreifst du nicht das Unglück einer Frau, welche die Sklavin ihres Mannes seyn soll, den sie weit unter sich fühlt? oder das Unglück einer andern, die für alle Beschwerden, für die Aufopferung so mancher Freuden, für Sorgen und Arbeiten nichts als die Gesellschaft eines Menschen hat, der ihr mit seinen Liebkosungen Ekel, mit seiner Gegenwart lange Weile giebt, der seine Geschäfte maschinenmäßig verrichtet, und seine freyen Stunden an der Tafel, oder am Spieltische verschwendet? Oder kennst du kein Weib, das die Ausschweifungen ihres Mannes in grenzenloses Elend versetzten, das ihre unglücklichen Kinder als verlaßne Waisen, ehe sie Recht von Unrecht unterscheiden können, in die Welt gestoßen, und sie unglückliche oder verkehrte Menschen werden sieht? Hast du keine Mutter über das Mißrathen ihrer Kinder heiße Thränen

weinen,

weinen, keine ihrer Lieblinge, den Trost einer unglücklichen Ehe, durch den Tod beraubt, in Jammer den Rest ihrer Tage verleben sehen? Ist in der Ehe überall Heil, und ausser ihr überall Verdammniß? Ist das gewöhnliche Glück der Ehe für denkende und fühlende Menschen wünschenswerth? Vergißest du, daß du einst selbst sagtest, als Cammerrath S... um deine Hand warb, und man dir versicherte, seine erste Frau habe glücklich mit ihm gelebt, der Himmel möge dich vor einem solchen Glücke bewahren? — Und wenn du denn wirklich glaubst, die unglücklichste Ehe sey immer noch besser als keine, (und warum dürfte nicht eine Frau glauben was Männer schrieben und drucken ließen?) warum wirfst du denn zugleich einen verächtlichen Blick auf die, welche dieses Glück nicht erringen konnten? — Sonderbare Inconsequenz unsers Zeitalters! Man verachtet eine ganze, immer zahlreicher werdende Classe, indeß man sich selbst zu entehren glaubt, wenn man einen verächtlichen Blick auf einen andern Unglücklichen werfen könnte! Oder ist eben diese allgemeine Verachtung der Beweis, daß die Personen, welche in demselben leben, Geringschätzung verdie-

nen,

nen, daß sie aus Mangel jeder guten Eigenschaft des ehelichen Glücks entbehren müssen? Giebt es nur gute und kluge Weiber — nur solche, die ihre Männer glücklich machen? Müssen die Unverheiratheten böse, albern, verkehrt, sich und ihrer Familie eine Last seyn? Ist es immer das Verdienst, welches unsern jungen Mädchen Männern giebt? Wie oft haben blinde Leidenschaft, Zwang, frühe unüberlegte Verbindungen, Convenienz, Vermögen — wie oft haben sogar List und Betrug die Ehen gestiftet, die, wie man sagt, eine Belohnung weiblicher Verdienste sind! Und welchen Vorzug hat denn eine Frau, die durch eines von jenen Hülfsmitteln ihre eheliche Versorgung erhielt, vor einem Mädchen, das vielleicht längst verheirathet wäre, wenn ihr der Zufall das Eine geschenkt, oder seine Denkungsart das Andere erlaubt hätte? Verachten wir, wenn wir vernünftig seyn wollen, an und für sich, einen Menschen, der niemals zu einer Stelle im Staate gelangen konnte, während ein anderer durch List, Geld und Freunde zu Ehren und Würden kam? Fragen wir nicht vielmehr zuerst, ob es ihm an Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit fehlt, und, wenn er

beydes hat, schenken wir ihm nicht unser Mitleiden? — Es ist wahr, wenig Mädchen bleiben ganz ohne Antrag, aber kann man es ihnen zum Verbrechen machen, daß sie nicht annehmen, was ihnen nicht gefällt, was sie nicht glücklich machen würde? Und wenn die unglücklichste Ehe besser für den Menschen wäre, als gar keine: darf man vernünftigerweise ein Mädchen tadeln, das die Hand eines Mannes ausschlägt, weil es eine glücklichere Verbindung hofft? Das Mädchen, als Mensch, als ein freyes Wesen betrachtet, soll es allein nicht wählen? und wer kann sagen, ob der Mann, der sich anträgt, der einzige sey, der mit ihm leben wollte? was ihn reitzte, kann es nicht auch einen andern reitzen?

Um dir alle diese Fragen selbst zu beantworten, sieh um dich her, meine Tochter. Für eine Frau comme il faut, sagte deine selige Tante, die warlich war, wie man seyn muß, giebt es immer ein paar eitle Närrinnen, Verschwenderinnen, träge, wollüstige, herrschsüchtige Geschöpfe. Doch laß uns den Blick weg von den Carrikaturen wenden! Mustere das Alphabet unserer Bekanntschaften; wir

dürfen

dürfen dieß, wenn wir es zu unsrer Belehrung brauchen. Sieh hier Madam A... eine Oekonomin wie keine, die am wohlfeilsten einkauft, am klügsten spart, die nicht das kleinste Geschäft ihrem Gesinde allein überläßt. Tritt in ihr Haus, die Ordnung, die Reinlichkeit die daselbst herrscht, wird dich entzücken, ihre Thätigkeit deine Bewunderung erregen: aber sieh auch, wie sie ihrem Gesinde die Stückchen Brod zählt, wie sie die Speisen selbst bereitet, damit sie ihnen dieselben desto schlechter geben kann; sieh, wie sie ihre Töchter, während daß sie selbst vom Morgen bis zum Abend arbeitet, müßig gehen, oder ihre Zeit mit unnützen Tändeleyen verderben läßt; wie sie, entzückt über ihre kleinen Talente, dir die Vresicherung abzwingen will, daß sie auszeichnend genug sind, um jede andere Kenntniß, jede andere Geschicklichkeit unnütz zu machen; sieh, wie die Klimperey auf einem Instrumente, und die Stümperey auf dem Zeichenbrete ihr für Tugend, Verstand und Kenntnisse gelten; wie sie so eitle, unwissende, thörichte, unnütze Geschöpfe erzieht, und wenn sie mannbar sind, jeden jungen Mann für eine gute Prise hält, auf die sie für ihre Töchter

ter Jagd machen muß.*) — Oder betrachte Madam B... Der erste Blick, den sie auf uns richtet, das erste Wort das sie sagt, zieht uns an sie. Wie belebt sie die Gesellschaft, wie giebt sie jedem, was ihm gehört, keinem zu viel, keinem zu wenig! Wie, denken viele, ist der Mann glücklich, der dieß Weib besitzt, und dieser Glückliche erliegt unter der Unordnung seines Hauses, unter der Last seiner Schulden! — Mit welcher Sanftmuth erträgt Madam C... die Thorheit ihres Mannes, seine Sottisen und seine Beleidigungen — aber sanft, wie sie ist, läßt sie sich auch von den Kindern und dem Gesinde regieren. — Und Madam D... das Echo ihres Mannes die thut, was er verlanget, ist, was er will — o sieh, wie der arme Ehemann zu der geistreichen Madam E... eilt, um sich von der tödtlichen lange Weile zu erholen, die ihm sein Weib einflößt, und wie er da Zeit, Ruhe und Geld verliert — denn eben diese geistreiche Frau,

*) Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, warum die besten Oekonominnen ihre Töchter gewöhnlich zum Müßiggang, oder zu blos angenehmen Beschäftigungen erziehen.

Frau, die ihren Mann zu überreden weiß, daß er der glücklichste Sterbliche, der Alleingeliebte ihres Herzens sey, hat überall ihre Schlingen gelegt. Sie zieht dem unerfahrnen Jüngling den sauern Schweis seines Vaters aus der Tasche, raubt ihm seine Zeit, seine Unschuld, und streut den Saamen des Verderbens in seine Seele. Sie, welche die Wünsche ihres Mannes erräth und erfüllt, ehe er sich ihrer selbst bewußt war, die jede Unannehmlichkeit von ihm zu entfernen, oder sie zu versüßen weiß, lenkt seine Geschäfte, schlicht Händel, vergiebt Stellen; wer ihre Gunst, wer die Gunst ihres Mannes braucht, muß zu ihren Füssen kriechen, — muß einen Beytrag zu den Kosten des eleganten Hauswesens geben, mit dem sie ihren Mann entzückt.

Glaube ja nicht, daß die Farben des Gemäldes, welches ich dir hier aufstelle, und mit noch mancher Figur ausstaffiren könnte, zu schwarz sind. Ich lehrte dich ja selbst mit dem Menschen zufrieden zu seyn, wenn er nur eine Seite zeigt, von welcher er Achtung verdient, ich lehrte dich sie aufzusuchen, und ich bin wenigstens seit meinen ersten Verirrun-

gen

gen nicht blind gegen meine eignen Fehler gewesen. Ich sage, seit meinen ersten Verirrungen — o! ich weiß es sehr gut, daß auch ich einen Platz unter jenen Personen einnehmen könnte. Meine hochfliegenden Entwürfe, meine romantischen Grillen, Eitelkeit, und ein ewiges Schwanken zwischen guten und schlechten Entwürfen, Mangel an Festigkeit die ersten auszuführen, und mich von den andern loszuwinden, haben meinem Mann und mir viel Unglück gegeben, und wer weiß, ob ich jemals zur Vernunft gekommen wäre, wenn mir nicht die ewig unvergeßliche Schwester deines Vaters die Augen geöfnet hätte. Und diese Schwester, mein Schutzengel, war funfzig Jahr und unverheirathet! Daß du sie gekannt hättest, du müßtest fühlen, es sey viel mehr werth ein solches Mädchen, als ein alltägliches Weib zu seyn! Und darfst du es wagen, alle Unverheiratheten, die du kennst, gering zu schätzen? Hast du vergessen, daß unsere Cousine A... aus Liebe für ihren Vater und ihre Geschwister jeden Antrag ablenkte, daß sie es verbarg, wie viel es ihr kostete, um ihren Vater nicht zu beunruhigen? Wie viel Menschen, wie viel

Weiber

Weiber mögen wohl eines solchen Opfers fähig seyn? Denkest du nicht an Friederike B. . . welcher du deine Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, an Willhelmine C. . . der du die Bildung deines Verstandes dankest? Welche glückliche Tage verlebtest du einst bey Karoline D. . und mit welchem Entzücken sprachst du immer von ihr. Erinnere dich an Christine E. . . welche die Thorheiten, den unseligen Aufwand ihrer Schwester wieder gut machte, und an Karoline F. . . welche die verwaiste Tochter ihrer Freundin zu sich nahm, und ihren armseligen Bissen Brod mit ihr theilte. Sage nicht, daß die Eitelkeit der einen, der Stolz der andern, der Geitz einer dritten, und Unwissenheit und Vorurtheile die guten Eigenschaften der letzten verdunkelt haben. Vergleiche sie mit jenen gewöhnlichen Weibern und ziehe das Facit. Wie? Ist es nicht ein Verdienst mehr für diese Mädchen, mitten unter dem Drucke, unter welchem sie leben, unter den Kränkungen, die sie erfahren, noch eine Tugend zu üben, noch etwas Gutes zu denken und zu thun?

Ich hätte niemals geglaubt, meine Tochter, daß ich dir diese Dinge, die mir so klar

vor

vor Augen liegen, auseinander setzen müßte, um dich über das künftige Schicksal der Deinigen zu trösten, und dir den Muth einzuflößen, ihr eine Erziehung zu geben, welche sie vor dem Unglück bewahre, die Aussicht auf den ehelosen Zustande unvorbereitet zu erblikken. Dein gesunder Verstand, deine Erfahrungen, meine Winke ließen mich hoffen, daß du auch hier handeln würdest, wie eine kluge Frau, wie eine gute sorgsame Mutter. Ich weiß nicht, ob ich mich betrogen habe. Es scheint, du bist in Gefahr, an einer Klippe zu scheitern, die schon für so manche Mutter gefährlich ward. Doch nein, ich kann mich nicht der Hoffnung enthalten, daß du schon jetzt das verzerrte Gesicht deiner Julie mit Ruhe erblicken, und dir selbst zurufen werdest: was meine Tochter an Schönheit verlor, das sollen ihre Tugenden und Kenntnisse ersetzen, und wenn sie nicht so glücklich ist, Gattin zu werden, so soll sie doch ein nützlicher und glücklicher Mensch seyn. Möge dein nächster Brief diese meine Hoffnung bestätigen! das ist der innigste Wunsch deiner guten Mutter!

II.

Ich danke dir, meine liebe Tochter, für die Art mit welcher du meine mütterlichen Verweise aufgenommen hast, sie sind Zeichen deiner Liebe und einer bleibenden Achtung für deine Mutter — Erscheinungen, die leider! immer ungewöhnlicher werden. Die junge Frau ist meistentheils sehr froh, aus der Aufsicht der Mutter zu kommen, und nimmt es übel, wenn sich diese noch ein Recht über sie anmaßen will. Daß die Mütter hieran auch ihre Schuld haben, sollte ich wohl nicht sagen, da dieß aussieht, als wollte ich der Erziehung, welche ich dir gab, eine Lobrede halten. Indessen hast du meine sehr aufrichtige Meynung über sie schon gelesen, und so mag es denn noch einmal hier stehen, daß das unselige Verhältniß, in welchem gewöhnlich Mütter und Töchter stehen, wenigstens eben so sehr die Schuld der ersten als der letzten ist. Auch in dieser Rücksicht ist mir deine Aufforderung, dir einen Plan über die Erzie-

Erziehung deiner Julie mitzutheilen, äusserst angenehm gewesen. Mögest du allen den Fehlern ausweichen, die ich begieng, und von deinen Bemühungen die seligen Früchte erndten, die du mir, meine inniggeliebte Tochter, schmecken ließest. Du weißt, daß ich dir nie geschmeichelt habe, und so, hoffe ich, soll das Zeugniß, das ich dir jetzt gebe, dir alle die Freuden gewähren, die man natürlich empfinden muß, wenn man sieht, daß diejenigen Personen, die mit uns von jeher in der genauesten Verbindung gelebt haben, die uns am besten kennen, und die wir selbst lieben und achten, uns ihrer Liebe und Achtung werth halten.

Ich wußte es wohl, daß dein letzter Brief, die in ihm enthaltenen bittern Klagen, und das höchst Uibertriebene in einigen Vorstellungen eine Wirkung deiner lebhaften Phantasie und deiner starken Empfindungen waren, die beyde dir von jeher so viel zu schaffen machten; indessen muß ich dir sagen, daß sie dir abermals einen schlimmen Streich gespielt haben. Wenn du vor wenig Tagen in dem von Blattern zerrissenen Gesichte deiner Tochter die Gewißheit sahest, daß sie einst ver-

achtet

achtet und verspottet, daß sie ohne Reitz zur Ausbildung irgend einer Kraft, ein verkehrtes Geschöpf seyn werde, dem das Leben eine Last, und der Tod eine Befreyung von allem Elende ist; wenn du heute in einem häßlichen Gesichte die sicherste Prophezeyung zu einem ehelosen Leben fandest, und wenn du meyntest, daß also deine Tochter einst verlassen und elend, eine Last für die Menschen und für sich selbst, in einem elenden Pflanzenleben dahin schleichen, und, wenn der Tod sich ihrer erbarmet, sie ungeliebt aus der Welt gehen, ihr niemand eine Thräne nachweinen, niemand sagen werde, sie war gut, und hat auch mir Gutes gethan — wenn du, sage ich, in den Stunden, da du deine Tochter zum erstenmal wieder in dem Zirkel deiner Gespielinnen sahst, so dachtest und so fühltest: wie konntest du wenige Tage nachher, blos durch meine Bitten, daß du dich doch nicht von übertriebenen Vorstellungen leiten lassen möchtest, nun auf einmal die Häßlichkeit für das größte Glück eines Mädchens ansehen, für das einzige, sichere Mittel gegen Verführung, Thorheit und Laster? wie konntest du plötzlich den ehelosen Stand, der dir zuvor das schrecklichste

Schicksal

Schicksal, das ein Mädchen treffen kann, schien, als einen Zustand der Unabhängigkeit ansehen, und diejenigen glücklich preisen, die sich in demselben befinden, weil sie den Beschwerden der Ehe, weil sie der Gefahr entgehen, sich zu betrügen, und, statt des gehofften zärtlichen Begleiters ihres Lebens, vielleicht einen lästigen Treiber finden, der sie überall hinter sich schleppt, allen ihren Neigungen entgegenstrebt, ihre Freyheit als Mensch vernichtet, und sie an den schönsten Arbeiten, vielleicht an glorreichen Bemühungen für die Menschheit hindert! —

Kannst du, meine Tochter, mir nicht vorwerfen, deinen Brief selbst mißverstanden zu haben, so glaube ich, du wirst, indem du diese Zeilen liesest, ein wenig erröthen, und so habe ich weiter nichts zu sagen. Du weißt es von sonst her, daß ich nie über Fehler moralisirte, die du selbst stark fühltest. Laß mich also jetzt lieber die Feder gebrauchen, dein Verlangen zu erfüllen, als über Dinge zu predigen, woran allerdings dein warmes Blut und deine zarten Nerven den stärksten Antheil haben.

Schon in meiner Jugend intereßirten mich die Personen unsers Geschlechts, bey denen es wahrscheinlich, oder gewiß war, daß sie sich nie verheirathen würden, vielleicht anfangs darum, weil ich selbst unter die ersten gehörte; doch dachte ich in diesem Falle immer mehr an andere als an mich selbst. Die Ungerechtigkeiten, unter welchen sie seufzen, haben mich oft heftig erschüttert, die Fehler, in die sie gewöhnlich fallen, und durch die sie sich unglücklich machen, mir manche Thräne gekostet, und die traurige Lage, in der sich so viele unter ihnen befinden, hat mich aufgefordert, nachzudenken, ob dieß alles so seyn müsse, ob es keine Mittel gebe, sie wenigstens vor einigen unglücklichen Folgen zu bewahren, die gewöhnlicher Weise mit ihrem Zustande verbunden sind. Ich habe dir schon von einer Seite gezeigt, daß die Art, wie man die Ehelosen in unserm Geschlechte ansieht, die Folge der Vorurtheile ist. Wenn ich dir nun ferner eben dieß auch auf einer andern Seite gezeigt und zugleich bewiesen haben werde, daß man die Ehelosen selbst durch eine weise Erziehung vor den Fehlern bewahren könne, die man ihnen leider! so oft mit

Recht

Recht vorwirst, und auf die sich jene Vorurtheile gewöhnlich stützen — mit einem Worte, wenn ich dir bewiesen haben werde, daß auch für sie ein Glück möglich ist, daß sie aber die Mittel früh kennen lernen müssen, die sie dazu führen: so werde ich das Verlangen deines, so werde ich einen schönen Wunsch meines Herzens befriediget, so werde ich auch meine letzten Jahre nicht ungenützt verlebt haben.

Möge jedes meiner Worte das Gepräge der Wahrheit tragen, mögen mich Erfahrung, Menschenliebe und Unpartheylichkeit leiten! Mögest du, meine Tochter, mit eben dieser Warheitsliebe, mit eben dieser Unpartheylichkeit alles prüfen, was ich dir sagen werde, auch bittere Wahrheiten mit gutem Herzen aufnehmen, und wenn ich dich überzeuge, freudig Hand an das schwere aber gewiß belohnende Werk legen! Und möge so Julie, mein und dein Liebling, am Ende ihres Lebens, wenn wir beyde längst im Grabe modern, mit dankbarem Herzen an uns denken, und durch ihr Beyspiel andere zum Glück führen, wie sie selbst dazu geführet ward.

Diese

Diese süsse Hoffnung sey schon jetzt der Lohn unserer Bemühungen.

Zuerst freue dich, meine Tochter, daß das Unglück, das deiner Julie wiederfuhr, in ein Alter fiel, wo die schmerzhaftesten Empfindungen durch jugendlichen Frohsinn verwischt werden, und ihre junge Seele noch jedes Eindrucks empfänglich ist. Hätte deine Tochter die unglücklichen Pocken ein Paar Jahre später bekommen, so würde mit ihrer Schönheit auch ihre Ruhe, zum wenigsten Heiterkeit und Frohsinn verschwunden seyn, so würden Verdruß, Neid, Argwohn und Unzufriedenheit sich ihrer Seele bemächtiget haben. Denn was kann kränkender für ein junges Mädchen seyn, als ihre Anbeter verschwinden zu sehen, und die süssen Bilder der Liebe, die sich seiner gereitzten Einbildungskraft darstellen, verscheuchen zu müssen.

Gleichwohl, wenn irgend ein Stand insbesondere eines frohen Muths, der Genügsamkeit und einer unerschöpflichen Herzensgüte bedarf, so ist es der ehelose bey unserm Geschlechte. Eile daher deine Tochter mit ihrer wahrscheinlichen Bestimmung bekannt zu machen. Ich weiß, daß du mir einwenden

kannst,

kannst, es sey auf dieser Erde nichts gewiß, und es bleibe also auch möglich, daß deine Tochter, ohne körperliche Reitze und ohne Vermögen, durch Zufall oder durch Verdienste, von irgend einem Manne gesucht werde; es sey aber gefährlich, sie zeitig mit den Gedanken bekannt zu machen, daß sie ehelos bleiben werde, weil er theils Verdruß und Bitterkeit in ihre Seele gießen, theils ihr den Geschmack an weiblichen Arbeiten verleiden könnte.

Freylich ist nichts auf dieser Erde gewiß, und deine Tochter kann nach einem langen Beweis, daß sie wahrscheinlicher Weise unverheirathet bleiben werde, ein viel häßlicheres, viel ärmeres Mädchen als sie selbst ist, durch die Wahl eines Mannes, wenigstens dem Scheine nach, glücklich gemacht sehn. Warum kannst du aber deiner Tochter nicht zeigen, daß dergleichen Erscheinungen Ausnahmen von der Regel sind, und daß man vernünftiger Weise auf diese nicht rechnen dürfe; daß es überhaupt deine Absicht nicht sey, ihr die Möglichkeit zu einer ehelichen Versorgung zu nehmen? Ist es gefährlich, die Seele eines jungen Mädchens mit traurigen Sorgen für die

Zukunft zu erfüllen, so ist es doch weit gefährlicher, sie ohne Vorbereitung ihrem Schicksale entgegen gehen zu lassen; und wenn man den Eindruck fürchtet, welchen der Gedanke, unverheirathet zu bleiben, auf ein junges Mädchen machen könnte, was soll man von der Wirkung erwarten, die er auf ein alterndes machen wird?

Ein junges Mädchen wird sich allemal weit weniger gegen den Gedanken sträuben unverheirathet zu bleiben, als ein alterndes. Es ist hier, wie mit dem Gedanken an den Tod, welcher der Jugend mit um deswillen weit weniger fürchterlich ist, als dem Alter, weil er von jener gleichsam nur im Hintergrunde einer lachenden Aussicht erblickt wird. Wie viel hat man nicht noch zu hoffen und zu genießen ehe man ihm in die Hände fällt, und wer weiß, ob sich nicht gar der Gedanke einmischt, ihm vielleicht, wenigstens bis zu einer Zeit entgehen zu können, wo das Leben ohnehin wenig Freude gewährt. So viel ist gewiß, daß man in der Jugend nicht minder thörichte Hoffnungen unterhält, und sich vor dem Tode an sich schon weit

weniger,

weniger, als vor einem kraftlosen Alter fürchtet. Hierzu trägt vielleicht die Vorstellung dessen, was nach dem Tode kommt, und das, wie alle angenehme Vorstellungen in der Jugend, doppelt reitzend ist, das ihrige bey. Eben so mit dem jungen Mädchen. Und wenn ich denn auch unverheirathet bleiben muß, sagt sie sich selbst, wenn auch die Jahre des Genußes, wo ich davon noch keine traurige Folgen fühle, schnell verfliegen, was ist es am Ende mehr, ich werde, frey von dem Joche eines Mannes, nach meinen eigenen Neigungeu leben; ist auch eine Quelle des Glücks für mich verstopft, so öffnen sich doch hundert andere. Ich weiß sehr wohl, daß man jetzt unermüdet darauf arbeitet, dergleichen Gedanken nicht in der Seele eines jungen Mädchen aufkommen zu lassen. Der ehelose Stand ist ein Popanz geworden. „Du wirst doch keine alte Jungfer werden wollen," sagt man dem jungen Mädchen, das so etwas äußerte. Wie verkehrt, eine falsche Vorstellung durch eine andere niederschlagen zu wollen.

Es ist wahr, der größte Theil der Mädchen, die wirklich unverheirathet bleiben, unterhält

erhält bis zum späten Alter die Hoffnung auf einen Heirathsantrag, und man könnte sagen, man dürfe ihnen diese Hoffnung nicht nehmen, um ihnen wenigstens ein Glück zu lassen. Aber eben diese thörichte Hoffnung stört ihre Ruhe mehr, als daß sie dieselbe befördert, entfernt sie von nützlichen Geschäften, und macht sie so oft lächerlich und verächtlich.

Welchen Eindruck übrigens auch Anfangs die Idee der Ehelosigkeit auf ein junges Mädchen machen mag, so verliert er doch durch die öftern Betrachtungen seinen Stachel, und wenn die Vernunft, nachdem die Empfindung ihre Kraft zu verlieren anfängt, die Stimme erhebt, so sieht man sich nach den Mitteln um, die den unglücklichen Zustand, in welchen man wahrscheinlich versetzt wird, erleichtern können. Hast du deine Tochter so weit gebracht, dann hast du selbst schon einen großen Schritt für ihr Glück gethan. Fordert nicht der ehelose Stand wie jeder andre, ja mehr als jeder andre, eine sorgsame Vorbereitung? Wird man ohne sie glücklich und nützlich in ihm leben können? Welch einen hohen Grad vom Verstand und Tugend bedarf nicht das alternde Mädchen

chen um auf der einen Seite Achtung zu erhalten, und auf der andern diejenige entbehren zu können, die verkehrte Menschen austheilen? wie viel Kenntnisse und Fertigkeiten um sich sein Brod zu erwerben, wie viel Weltklugheit um keine unangenehme Rolle zu spielen? — Und muß man dieß alles nicht in der Jugend erwerben, wenn man es im Alter üben will?

Ich habe vor einigen Tagen eine Scene gesehen die mich ungemein rührte und mir zugleich bewies, wie viel und wie früh eine vernünftige Mutter wirken kann. Ich besuchte Madame M. . . . und kam gerade dazu, als ihre vierzehnjährige, wirklich übel gebildete Tochter mit ihren Gespielinnen ihren Geburtstag feyerte. Madam M. . . und ich hörten den jungen Mädchen eine Weile zu, wie sie (es war keine über vierzehn Jahr) von Herzensangelegenheiten sprachen. Sie musterten ihre männlichen Bekanntschaften, versicherten, daß der Eine auf Malchen und der Andre auf Lottchen ein Auge geworfen habe, hatten an dem Einen dieß an dem Andern jenes auszusetzen, und erklärten, wie ihre künftigen Herzensbezwinger seyn oder nicht

seyn

seyn dürften. Ihre junge Wirthin hatte zu dem allen geschwiegen, ward aber endlich von ihrer Nachbarin geradezu aufgefordert zu erklären, wie denn ihr künftiger Liebhaber beschaffen seyn müsse? Ich weiß ja nicht, sagte das gute Mädchen mit Erröthen, ob ich jemals einem Manne gefallen werde! Ja, ja rief ein schnippisches kleines Ding, sie will eine alte Jungfer werden! „Ob sie jemals diese werden will, weiß ich nicht, sagte Madame M... indem sie sich mit einer ernsten Mine an die jungen Mädchen wendete, aber das hoffe ich, daß sie auch als solche sich durch Verstand und Herzensgüte geschätzt und beliebt machen wird; und Ihnen wünsche ich von ganzen Herzen, daß sie niemals eine ganze Claße von Menschen, in die Sie selbst, oder ihre Freundinnen treten können, verachten mögen. Nichts ist auf dieser Erde gewiß, am wenigsten das eheliche Glück; wehe dem Mädchen, das, aus Furcht einsam zu leben, sich einem unwürdigen Mann in die Arme wirft; es wird schmerzhaft fühlen, daß alles leichter zu ertragen ist, als eine unglückliche Ehe. Verzeihen sie meine Lieben, wenn ich dem Gespräche eine zu ernsthafte Wendung

gebe,

gebe, Sie sprachen wohl nur im Scherz; denn wie kann ein junges Mädchen wissen, ob sich ihr je ein Mann antragen wird, und ob sie gar unter Dutzenden wählen kann? aber ich glaube, man sollte, wenn man noch sehr jung ist, nicht über Dinge scherzen, von denen man wenig versteht, und die für unser künftiges Glück so wichtig sind; wenigstens muß ich Sie bitten, daß Sie in Gegenwart meiner Tochter, keine solchen Gespräche unterhalten. Sie sehen, wie sie darüber denkt, und ob ich gleich wünschte, daß jedes junge Mädchen solche Zweifel hätte: so weiß ich doch sehr wohl, daß sie ihr ganz vorzüglich anstehen. Ja meine Tochter, setzte sie hinzu, indem sie diese zärtlich umarmte, es fehlt dir alles, was dir die Ehe versprechen könnte, aber nichts, wodurch du der Trost deiner Aeltern und die Freude guter Menschen werden kannst." — Daß die kleinen Demoisellens schwiegen, läßt sich denken, indessen führte man sie in Garten, und hier war, wie wir aus den Fenstern der Madame M... sehen, bald alles wieder ins Gleis. O! sagte diese, als sich jene entfernt hatten, es ist ein böser Geist in unsere jungen Mädchen gefahren und niemand denkt

darau

daran ihn auszutreiben! Glauben sie mir, wäre meine Tochter nicht ein wenig zu ernsthaft für ihre Jahre, ich wollte sie lieber ohne alle Gesellschaft als unter diesen verkehrten Geschöpfen aufwachsen lassen, die Damen seyn wollen, wenn sie noch Kinder sind, und von Dingen plappern, an die sie noch nicht denken sollten. Das ist die Schuld der Mütter; sie haben keinen heißern Wunsch als ihre Töchter im funfzehenten Jahre von einer Schaar Liebhaber umringt zu sehn, in der Hoffnung, daß doch wenigstens Einer unter ihnen auch ein Freyer seyn werde, und kennen nichts angelegentlichers, als sie so früh als möglich in die Welt einzuführen.

Zu einer Zeit, wo das junge Mädchen nach seiner Arbeit noch scherzen und lachen, hüpfen und springen sollte, wo es noch frey von Zwang und Etikette, seine Geistes- und Körperkräfte in gleichem Maße ausbilden sollte, wird es in die Visitenzimmer geschleppt, wo es die große Kunst lernt, ohne Zweck und Nutzen halbe Tage lang auf einer Stelle zu sitzen, Koffee oder Thee zu trinken, zu medisiren, und verkehrte Dinge zu schwatzen;

wo

wo es eine stumme Rolle spielt, und sich langweilt oder wenn man sich an dasselbe wendet, von dem artigen jungen Herrn spricht, der, vielleicht auch noch ein Knabe, es hübsch gefunden hat, und von dem Huthe, der ihm allerliebst läßt und worin es, wie man versichert, hundert Eroberungen machen wird!

Verzeihen Sie, wenn ich zu warm werde, fuhr die gute Frau fort, aber es ist doch warlich betrübt, daß zu einer Zeit, wo die jungen Männer in dem Grade eheschen werden, als die Mädchen ehelustig sind, wo jene oft erst dann an das Heirathen denken, wenn sie ausgeliebt und ausgelebt haben, keiner Aufopferung mehr fähig sind, und die Ehe nur als ein Mittel, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, ansehen, mithin arme Ehestandtskandidatinnen von ihrer Wahl gewöhnlich ausschliessen; zu einer Zeit, wo die gehäuften und vertheuerten Bedürfniße, und das Drängen der Menge zu der kleinsten Stelle, dem größten Theil der jungen Männer in dem Alter, wo sie schon heirathen sollten, kaum einen kärglichen Unterhalt für sie selbst läßt, wo sie vergessen müssen, daß sie ein Herz haben

ben und entweder auf das Glück der Ehe Verzicht leisten oder doch bey ihrer Wahl zuerst auf Ansehn und Reichthum Rücksicht nehmen — mit einem Worte, zu einer Zeit, wo die Ehelosen in beyden Geschlechtern immer zahlreicher werden, wo allein Reichthum, Ansehen der Familie und allenfalls Schönheit, Anspruch auf eheliche Versorgung giebt, ist es doch warlich widrig, unsere jungen Mädchen, die nichts von allen diesen besitzen, von Liebe und Ehe als von einer Sache schwatzen zu hören, die ihnen nicht entgehen kann! Wie unglücklich sind diese armen Geschöpfe, wenn der Schleyer von ihren Augen fällt! Sie bedürfen so viel Muth und Kraft, um entbehren zu lernen, was des Menschen größtes Glück seyn kann, und sie wissen nicht allein zu stehen, wissen nichts, als daß das Weib ohne Mann ein hülfloses Geschöpf ist; sie müssen so viel Geschicklichkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse besitzen, um ihren Unterhalt sich selbst zu erwerben, und alles was sie verstehen, schützt sie kaum vor dem Verhungern; sie sind zur Einsamkeit bestimmt und haben nichts, das ihnen diese versüße, nichts woran sich ihr Herz hängen, nichts das ihnen Freude

und Erholung gewähren kann! — Hier endigte Madam M... Daß ich ihr meinen vollen Beyfall gab, kannst du leicht denken; doch fragte ich, ob sie nicht bemerke, daß ihre Tochter durch die Vorstellung unverheirathet zu bleiben, die Lust zu weiblichen Arbeiten verliere.

Die sogenannten weiblichen Arbeiten, sagte sie, sind größtentheils mechanisch, und gewähren nie eher Vergnügen, als bis sie zu einer gewissen Fertigkeit gebracht sind. Daher findet man auch, daß die Kinder von Natur wenig Neigung dazu haben. Es ist aber ganz falsch, wenn man glaubt, daß die Vorstellung ihrer Nothwendigkeit für den künftigen Ehestand die Lust zu diesen Beschäftigungen erwecke. Ein zwölfjähriges Mädchen kann unmöglich eine richtige Vorstellung von den Pflichten und Geschäften einer Hausmutter haben, und doch giebt es sehr viele, die es in diesem Alter und noch früher, zu großer Fertigkeit in mancher weiblicher Arbeit gebracht haben. Wie kann überdieß die Nothwendigkeit Lust zu einer Arbeit erwecken? Anstrengung kann sie bewirken; aber die Lust, wenn sie etwas mehr als ein kindischer Einfall seyn soll, wird

erst durch das Intereße erregt, welches man an der Arbeit selbst nimmt. Wenn aber auch dieß alles nicht gegründet wäre, so glaube ich doch nicht, meiner Tochter in dieser Rücksicht geschadet zu haben, als ich sie mit ihrem künftigen wahrscheinlichen Schicksal bekannt machte. Denn indem ich ihr zugleich sagte, daß ihr dessen ungeachtet die Möglichkeit bleibe sich zu verheirathen, und wenn sie auch niemals Gattin und Mutter werde, sie auf Mittel denken müsse, sich ihren Unterhalt eigentlich zu erwerben: so habe ich ihr wohl eben dieselbe Nothwendigkeit aufgelegt, die nur immer der Ehestand auflegen kann. Und diese habe ich noch dadurch verstärkt, daß ich ferner hinzusetzte, die Männer hätten uns nun einmal auf gewisse Arten der Arbeiten beschränkt, sie müsse also dieselben erlernen und sorgfältig üben, theils um durch die Vorzüge derselben gewiß zu seyn, daß sie gesucht würden, theils damit sie an ihnen selbst Vergnügen haben könne.

Endlich habe ich ihr noch gezeigt, daß sie auch dann, wenn sie durch Vermögen, oder durch Umstände von der Verbindlichkeit frey wäre, sich ihr tägliches Brod zu erwerben, sie

doch

doch als ein vernünftiges Wesen und als Glied der menschlichen Gesellschaft verbunden sey, etwas nützliches zu treiben. Es ist der eigentliche Beruf eines alternden Mädchens immer bereit zu seyn, zu helfen wo man seiner bedarf, sey es in einer zahlreichen Familie, sey es unter ihren Freunden und Bekannten. Uibrigens ist meine Tochter schon vierzehn Jahr und in diesem Alter muß das Mädchen in den meisten weiblichen Arbeiten geübt seyn. Das ist auch bey ihr der Fall, sie hat an ihren Puppen beynah alles gelernt, was eine gute Hausfrau wissen und üben muß, und sie kann nunmehr einen Theil ihrer Zeit auf andere Dinge verwenden, die — doch es steht einer alten Großmutter schlecht an, alles unter einander zu werfen. Was Madam M.. noch sagte, gehöret an einen andern Ort und da sollst du es in dem Beyspiele einer andern Mutter erhalten.

Möchte dich doch dieses alles, meine eignen Bemerkungen, dein Verstand und die Erfahrung einer achtungswürdigen Frau, überzeugt haben, daß es die dringendste Pflicht ist, deine Tochter mit ihrem künftigen Schicksale bekannt zu machen. So wirst du den

ersten Schritt für ihr künftiges Glück und für ihre künftige Ruhe thun.

Dieß Geschäft ist nicht so leicht als man denken kann, aber auch nicht so schwer, als du vielleicht fürchtest. Es wäre schlimm, wenn deine Julie schon ganz fühlte, wie viel sie durch die Entbehrung des ehelichen Glücks verliert. — Ist dieß aber nicht der Fall, so wird sie sich, ehe die Zeit kommt, wo neue Gefühle sich ihres Herzens bemächtigen, an einen Gedanken gewöhnen, der, ein paar Jahr später gefaßt, sie erschüttern und unglücklich machen kann; so wird sie den Weg gehen, den du sie führest, und so an deiner Hand zum Ziel — wenn nicht zum Glück, doch zum Frieden und Ruhe der Seele gelangen.

OOO

III.

Ich weiß nicht, ob du noch fragen kannst von welcher Seite du deiner Tochter ihre künftige Bestimmung zeigen sollst, als einen Zustand der Unabhängigkeit, der Befreyung von ängstlichen häuslichen Sorgen, von beschwerlichen Arbeiten; oder als einen Zustand der Einsamkeit, der Hülflosigkeit, der Verachtung, als einen Zustand, der jedes wahre Glück ausschließt, in dem man hier nichts säen und dort nichts erndten kann? Giebt es noch in unsern Tagen Aeltern, die ihren Töchtern ein reitzendes Bild vom ehelosen Stande machen, so würden diese gewiß eben so großes Unrecht thun, als diejenigen die ihren Töchtern ein abschreckendes Bild von demselben entwerfen. — Du meine Tochter, bist vor dem einen dieser Fehler so wenig sicher als vor dem andern, aber fliehe beyde so sehr du kannst. Julie wird, wenn sie aus den schönen Traum erwacht,

wacht, in den du sie wiegen kannst, um so unglücklicher seyn, je reitzender du ihr künftiges Schicksal mahltest. Aber du kannst auch früh Gram und Kummer in das unbefangene Herz deines Kindes gießen und ihm den Muth, die Kraft und Stärke rauben, deren es so sehr bedarf, um einst als ein vernünftiges moralisches Wesen, das einen Theil seiner Sinnlichkeit dahin geben muß, glücklich zu seyn.

Man könnte auf die Frage fallen, wie so verschiedenartige Vorstellungen, als diejenigen sind, welche man wirklich von dem ehelosen Stande hat, sich mit der gesunden Vernunft und den Erfahrungen kluger Menschen, die sie unterhalten, vereinbaren lassen. — Es gab eine Zeit, wo jener Stand als höchst verdienstlich und diejenigen, die ihn freywillig wählten, als besonders verehrungswürdige Personen angesehen wurden, wovon sich auch bis auf unsere Zeiten, und selbst in unserm Geschlechte, einige Spuren erhalten haben. Bey einigen Ceremonien der Kirche z. B. hat noch immer die Jungfrau den Rang vor der Frau und man hört nicht selten, daß eine solche, wenn man sie aus Unwissenheit oder Versehen

sehen unter die Mädchen zählt, sagt: man thue ihr zu viel Ehre. Hiermit ist es übrigens wohl wie mit manchen andern Ehrenbezeugungen, die das männliche Geschlecht dem unsrigen erweist; man rächt sich dafür durch eine Verachtung, die wir eben so wenig als jene verdienen. — Ich komme auf jene Frage zurück, und will dich nur erinnern, daß die Vorstellungen, welche man sonst von dem ehelosen Stand hatte, und die so sehr von den gegenwärtigen abgehen, sehr natürlich waren, weil man überhaupt damals jede, selbst zwecklose, Beherrschung unsrer Begierden und Neigungen für verdienstlich hielt. Und wenn man trotz der Verachtung, in welcher gegenwärtig der weibliche Celibat steht, und trotz der unaufhörlich bittern Ausfälle auf diejenigen, welche in demselben leben, ihn doch noch zuweilen auf eine Art in Schutz nehmen sieht, daß man zu glauben versucht ist, die Ehe sey ein Uibel, und glücklich diejenige die ihm entgehe, ja daß das Eine und das Andere kluge und gute Menschen thun: so ist auch dieses Räthsel, wie es mir scheint, leicht zu lösen. Auf der einen Seite sieht man, wie manche Frau nichts ist als die oberste

Dienerin

Dienerin des Hauses, wie sie ihre Freyheit, ihre Menschheit selbst, der Sinnlichkeit ihres Mannes Preis geben, oder, um etwas von jenen zu retten, zu unwürdigen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen muß; und auf der andern Seite sieht man bisweilen, wie ein edles Mädchen freywillig der Ehe entsagt, seine Pflicht als Mensch und Bürgerin erfüllt, wie es in dem Bewußtseyn seiner Tugend, bey so mancher großen Aufopferung glücklich ist und glücklich macht, ohne sinnlicher Triebe und Neigungen zur Triebfeder zu bedürfen. Gewiß, meine Tochter, wenn wir solche Beobachtungen anstellen, und wer hätte nicht Gelegenheit dazu, so ist es natürlich, daß sich uns der ehelose Stand als reitzend darstellt.

Aber beym Anblick zweyer Menschen, die Liebe und Achtung das Band der Ehe knüpfen ließ — wo jeder für das Glück des andern arbeitet, und sein eigenes darin findet, wo Liebe, Güte und Klugheit die Freuden erhöht und die Last der Leiden erleichtert, bey einem solchen Anblick muß man ja wohl fühlen, daß die Ehe den Menschen unaussprechlich glücklich machen kann, und daß man ohne sie einen

betrācht=

lichen Theil der wahren Freuden entbehren muß, die ihm auf dieser Erde bestimmt sind. Sieht man überdieß unter den Ehelosen in unserm Geschlechte so manches unglückliche, hülflose, mürrische Geschöpf, bemerkt man, wie es mit der höchsten Anstrengung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, seinen armseligen Bissen Brod verdient, und, ohne Freude und Glück, in der Einsamkeit sein Leben verträumt, in der Gesellschaft keine, oder eine schlimme Rolle spielt, wie es unaufhörlich nach einem Dinge hascht, das ihm entflieht — wünscht, was es nie erhält: so muß bey einem solchen Anblick wohl eine zärtliche Mutter vor den Gedanken, ihre Tochter ohne Antrag bleiben zu sehen, erschrecken. —

Was wird der unbefangene Zuschauer der Welt bey allem diesem denken? wird er bereuen, daß er Mensch ist, weil es unglückliche und verkehrte Menschen giebt? wird der junge Mann, das Mädchen, das Glück der Ehe von sich weisen, weil es unglückliche Ehen, weil es böse Weiber und böse Männer giebt? und wird endlich das vernünftige Mädchen in dem Gedanken unverheirathet zu bleiben,

ben, sich elend fühlen, weil es unglückliche Ehelose giebt? — Gewiß nicht, es wird fühlen, daß die Ehe, unser Glück nicht sichert, und der Celibat es nicht ausschließt. — Bewahre also dich und Julie sorgfältig vor jenen einseitigen Vorstellungen! Sie fliehen beyde die Wahrheit und nur diese beglückt und führt zum Ziel. —

Wenn man untersuchen will, ob die Entbehrung irgend eines Guts jeden andern Genuß, ob sie das wahre Glück, ob sie die Zufriedenheit, ausschließt, ob man nichts an dessen Stelle setzen kann, das uns wenigstens einen Theil des Genusses gewährt, den wir durch jenes Gut haben: so muß man sorgfältig untersuchen, worin es denn eigentlich besteht. Ich habe es schon vorhin versucht, ein Bild von dem ehelichen Glücke zu entwerfen, ich will jetzt aber noch bestimmter angeben, wie ich mir dasselbe denke, um dich in den Stand zu setzen, zu urtheilen, ob die daraus folgenden Vorstellungen in der Natur der Sache gegründet sind.

Das wahre eheliche Glück besteht aus zwey Theilen. Zuerst nämlich in der möglichst engen Verbindung mit einer Person, die man

man liebt und hochschätzt, deren äussere und innere Eigenschaften man mit Wohlgefallen ansieht, in dem Vergnügen, für diese Person, im Großen wie im Kleinen, zu arbeiten, und in der Bemerkung, daß sie dasselbe auch für uns thut, daß ihr unser Wohl eben so sehr am Herzen liegt. Und nun laß uns fragen, ob dieses Glück auch nicht **zum Theil** in einer andern Verbindung erlangt werden kann? Die Ehe ist die **engste** Verbindung die sich denken läßt, dieß bezieht sich aber nur auf die Befriedigung sinnlicher Triebe, wobey unsere vernünftige Natur nichts zu thun hat, und die also auch kein wesentlicher Bestandtheil unserer Selbstzufriedenheit ist, oder wenn sie dieß wirklich wäre, so würde doch nichts daraus folgen, als daß **nicht alle** Theile des ehelichen Glücks in einer andern Verbindung statt finden können, eine Behauptung, die ich nicht abläugnen will. Man muß nur nicht vergessen, daß die Nothwendigkeit der Befriedigung jener Triebe zur Glückseligkeit individuel ist. Die körperliche Constitution, Umstände und Erziehung können sie früh oder spät, stark oder schwach erwecken, einschränken, oder widernatürlich heftig machen. —

Alle

Alle übrigen Bestandtheile des ehelichen Glücks können in hundert andern Verbindungen statt finden, und finden wirklich statt. Freundschaft, Geschwister- Aeltern- und kindliche Liebe, binden sehr oft die Menschen auf eine solche Weise an einander, daß sie zu eben denselben Aufopferungen, zu eben denselben gegenseitigen Bemühungen für das Glück des Andern bereit sind. Auch haben manche für diese Verbindungen das Glück des ehelichen Lebens, das ihnen dargeboten ward, freywillig hingegeben, eine Erfahrung, welche du und ich gemacht haben, und welche jeder Mensch in dem Kreise seiner Bekanntschaft machen kann.

Doch ich muß noch von einem Hauptbestandtheil des ehelichen Glücks besonders sprechen, und das ist das, wie man sagt, unaussprechliche und unerklärliche Gefühl der Aelternliebe. Laß mich versuchen auch dieß angeblich unerkärliche Gefühl zu analysiren. Du weißt, daß ich nie im eigentlichen, oder, wenn ich so sagen darf, körperlichen Sinne des Worts, Mutter war, aber du weißt auch, daß ich dich so innig liebe, als ich nur immer lieben würde, wenn ich dich unter meinen

Herzen getragen hätte, und daß ich also ein Recht habe von der mütterlichen Liebe zu sprechen. Ich bleibe auch hier bey dieser stehen, so wie ich überall, wenn ich nicht besondere Bestimmungen hinzusetze, nur von unserm Geschlechte spreche. In unsern Tagen ist die Lage eines alten Junggesellen und einer alten Jungfer so himmelweit unterschieden, daß man die Mittel, wodurch jedes von ihnen seinen Zustand angenehm machen, und den Verlust, den es an seiner Glückseligkeit erleidet, auf gewisse Weise ersetzen kann, sorgfältig unterscheiden muß. Ich, meine gute Tochter, schreibe für dich und Julie. Hättest du einen Sohn, so würde ich wünschen, daß er auf eine Art erzogen würde, die ihm die Wahrscheinlichkeit, sich einst zu verheirathen, zusicherte; denn bey dem männlichen Geschlecht ist dieß allerdings möglich, da es Anträge machen kann, das unsrige sie aber erwarten muß. Verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, sie mußte irgend einmal da stehen, wenn du mich nicht zuweilen mißverstehen solltest.

Ich versprach oben das mütterliche Gefühl in seine Grundbestandtheilen aufzulösen,

um zu sehen, ob man nicht ebenfalls einen Theil des Glücks, das aus diesem Gefühl entspringt, auch ausser der Ehe schmecken könne. Der Gedanke, einem menschlichen Wesen das Daseyn gegeben zu haben, die Beobachtung der Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten, die Lenkung derselben nach unserm eignen Gefallen, die beständige Sorge für sein Glück, und die Dankbarkeit, Liebe und Hingebung dieses Geschöpfes selbst sind das, worin meiner Meynung nach jenes Glück bestehet. Vielleicht meynst du, ich habe hierbey nur das älterliche Gefühl überhaupt und nicht das eigentliche mütterliche vor Augen gehabt, allein du irrst. Es ist nach meiner Meynung nicht ein für sich selbst bestehendes unerklärbares Gefühl, das die Natur der Mutter ausschließungsweise gab, um sie für neun monatliche Beschwerden und die Schmerzen der Geburt zu entschädigen; ich glaube vielmehr, daß es aus jenen Gedanken, einem Geschöpfe das Daseyn gegeben zu haben, aus der innigen Vereinigung, in welcher man mit demselben eine beträchliche Zeit stand, während welcher man es als einen Theil von sich selbst ansehen mußte, und aus der, während

des

des ersten hülflosen Alters beständigen Beschäftigung mit demselben entsteht. Wie ließe sich sonst erklären, daß Stiefmütter ihre Stiefkinder gewöhnlich um so mehr lieben, je früher sie ihrer Sorgfalt anvertrauet werden; ja, daß sogar Ammen und Wärterinnen oft ihre eignen Kinder, wenn sie dieselben verlassen müssen, weniger lieben als die angenommenen; daß die Mütter selbst die jüngsten Kinder, bey denen ihnen die gehabten Sorgen und Beschwerden noch in frischem Andenken sind, mehr lieben, als ihre älteren, und daß sie wiederum diejenigen von ihnen vorziehen, die ihnen die stärksten Geburtsschmerzen, die ihnen am meisten Sorge und Kummer machten. — Wenn also der zweyte Theil der ehelichen Glückseligkeit ebenfalls in der engen Vereinigung mit andern bestehet, und wenn diese Vereinigung nicht bloß körperlich ist: so dünkt es mir auch ausgemacht, daß ein großer Theil des älterlichen Glücks selbst von Personen, welche sich niemals verheirathen, erhalten werden kann. Ich wünsche, daß du deine Tochter hierauf ganz vorzüglich aufmerksam machen mögest. Welches Verdienst könnten sich unsere alternden Mädchen erwerben, wenn

sie

sie die Stelle der Mütter ersetzten, die der Tod früh abrufte, oder denen Klugheit und guter Wille, Kraft und Zeit mangelt, ihre Töchter zu klugen und guten Menschen zu bilden. Da würden sie in Verbindungen treten, die ihr Herz befriedigten, da würden Verstand und Geist angenehm beschäftiget werden, da würden sie fühlen, daß sie nützliche, wichtige Geschöpfe sind, da würden sie für ihr einsames Alter, da würden sie für Zeit und Ewigkeit säen, und mit Freuden erndten.

So, meine Tochter, zeige der Deinigen ihr künftiges Schicksal, ihre wahrscheinliche Bestimmung. Erwecke, nähre keine Hoffnung die nicht erfüllt werden kann, zerknicke keine, deren sie zu ihrer Ruhe bedarf, und an deren Erfüllung sie selbst arbeiten kann; dann wird sie muthig an deiner Hand erst ihrem Schicksal entgegen gehen.

IV.

Als ich gestern meinen Brief an dich abgesendet hatte, war ich fest entschloßen dir nicht eher wieder zu schreiben, bis du mich ausdrücklich dazu auffordern würdest, theils um dir Zeit zu lassen über das nachzudenken, was ich dir bis jetzt geschrieben habe, theils um zu erfahren, ob es dich überzeugt und befriediget hätte. Allein, ich sitze schon wieder an meinem Schreibpulte, und du wirst mir es zum wenigsten danken, daß die Ursache meines geänderten Entschlusses die Wirkung der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe für dich und deine Tochter ist.

Ich war heute in Gesellschaft vieler alten und jungen Damen, wo das Gespräch auf das Schauspiel kam. Man hatte Bürgerglück angekündiget, und die Gesellschaft war unerschöpflich in dem Lobe dieses Stücks, seiner rührenden Scenen und seines schönen Zwecks.*)

Ich

*) Diesen Zweck zeigt schon der Titel. Der Verfasser wollte arme Aeltern des Mittelstandes

Ich schwieg, nicht als mißfalle mir das Stück, von welchem die Rede war, sondern weil es mir schnell aufs Herz fiel, daß es vielleicht eben dieses vom Verfasser so reitzend gemahlte Bürgerglück sey, zu welchem du deine Tochter führen solltest. Du weißt wohl, wie ich über diesen Gegenstand denke, aber es ist doch warlich eine ganz andere Sache im Allgemeinen eine Meynung zu fassen, und sie andern mitzutheilen; oder auf dieser Meynung zu bestehen, wenn wir sehen, daß hiervon das Glück eines Menschen abhängt. Man muß sehr anmaßend, sehr leichtsinnig, oder sehr unempfindlich seyn, wenn man durch diesen Gedanken nicht auf das stärkste aufgefordert wird, sich selbst zu prüfen, um zu sehen, was es denn eigentlich sey, das uns in unserm Urtheile leitet; ob wir alles, von allen Seiten, ohne Vorurtheil und Intereße betrachtet haben. Anmaßend, leichtsinnig und unempfindlich bin ich nicht, und so war es denn natürlich, daß ich auf der Stelle den Entschluß faßte, noch einmal diese Sache sehr ernsthaft

zu

ermuntern, ihre Kinder in den Bürgerstand einzuführen. Eine arme Hofrathswitwe läßt ihre Söhne Handwerker werden u. s. w.

zu untersuchen, um am Ende bey mir selbst ausmachen zu können, ob ich dir darüber nach meinem besten Wissen rathen dürfte, oder über diesen Punkt ganz stillschweigen müßte. In tiefe Betrachtungen versenkt, merkte ich erst spät an der Lebhaftigkeit des Gesprächs, daß ich in Gesellschaft war. Der Uibergang zu demselben schien mir sehr natürlich, wiewohl ich in der Folge sah, daß nicht die Aehnlichkeit der Gegenstände diesen Uibergang veranlaßt hatte. Man sprach nämlich von einem hiesigen Handwerker, welcher der Tochter eines Gelehrten Liebes- und Heirathsanträge gemacht hatte. Ich wünschte zu wissen, ob das Mädchen oder die Aeltern desselben einige Neigung zeigten, die Wünsche des Mannes zu befriedigen, und fragte darüber eine Frau, die bekannt in dem Hause war; aber wie erstaunte ich, zu bemerken, daß sie und die übrige Gesellschaft, mich mit einer Miene ansah, in welcher deutlich die Frage geschrieben stand, wie man einen so verkehrten Gedanken haben könne? Eine junge Dame aus der Gesellschaft, eben dieselbe, welche sich am stärksten im Lobe über das Babosche Stück ergossen hatte, sagte ziemlich

D bitter,

bitter, so viel man wisse, sey das Mädchen so mannssüchtig nicht, sich wegzuwerfen. — Ich schwieg abermal, aber ich dachte: ihr guten Männer, die ihr es euch so angelegen seyn lasset, den Handwerksstand *) reitzend zu machen, man liest euch, ihr gefallt, rührt, aber folgen wird man euch nicht, und warlich, das ist natürlich.

So lange die Schilderung der Sitten und Lebensart des Handwerkers, wie sie uns jene Männer geben, noch so himmelweit von der Wahrheit entfernt ist; so lange das was der Dichter aus der moralischen Welt uns giebt, verschönerte Natur ist, die wir nirgends finden; so lange wir mit leichter Mühe in der größten Gesellschaft den gewöhnlichen Handwerker von dem Mann aus dem sogenannten Gelehrtenstande unterscheiden; so lange wir endlich

*) Es ist ein Fehler, oder ein Kunstgriff dieser Schriftsteller, daß sie gewöhnlich statt Handwerksstand, Bürgerstand sagen. Bürger sind wir alle, bürgerlich alle, wenn wir nicht adelich sind, und so ist, meynt man vielleicht, der Beweis geführt, daß die Stände bis zum Adelichen keinen wesentlichen Unterschied haben.

endlich bey jedem Blick in die Wohnung des ersten, eine gänzliche Verschiedenheit seiner Lebensart und seiner Sitten von den unsrigen bemerken: so lange ist schwerlich an jene Vermischung der Stände zu denken, die man jetzt so häufig predigt. Wenn diese wirklich statt finden soll, so müssen die mittlern Stände der Natur, die niedern ihrer vernünftigen Bestimmung näher gebracht, und zugleich der Werth der Arbeiten nach andern Maximen bestimmt werden, als es gegenwärtig der Fall ist. Denn da durch den Eintritt des Handwerkers in die mittlern Stände, auch seine Bedürfnisse vermehrt werden: so müßte man ihm zu gleicher Zeit, wenn er nicht unglücklich werden sollte, die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse an die Hand geben; so müßte er etwas mehr als seinen kärglichen Bissen Brod verdienen; so müßte er mehr Zeit zu seiner Erholung, Zeit für die Beschäftigung seines Verstandes erhalten. Daß dieses alles möglich ist, leidet keinen Zweifel.

Wenn die Menschen im Ganzen klüger, konsequenter und gerechter seyn werden, so wird man nicht mehr glauben, daß ein Mensch

um

um des andern willen sein Daseyn erhalten hat, daß der eine Theil der erwerbende, und der andere der genießende seyn dürfe, so wird man nicht mehr Schätze sammlen oder verschwenden, und denen die für uns arbeiten, ihren wohlverdienten Lohn vorenthalten. Wie bald oder wie spät aber dieß alles geschehen kann, wie leicht oder wie schwer die Ausführung des frommen Wunsches einer grössern Gleichheit der Stände ist, das können **wir** nicht, das kann vielleicht kein Mensch bestimmen. Wir, meine Tochter, leben und sollen wirken für die Gegenwart und eine nahe Zukunft, eine schnelle Revolution weder erwarten noch wünschen. Wenn wir nun sehen, daß gegenwärtig der Unterschied der Stände noch so beträchtlich groß ist, daß man nicht in erwachsenen Jahren, aus den seinigen heraus und in einen andern treten kann, ohne sein eigenes und das Glück anderer in Gefahr zu setzen: so sind wir berichtiget, ja sogar verbunden, in dem unsrigen zu bleiben, wenn nicht ausserordentliche Umstände eintreten. Indessen erwarte ich von dir, die du hoffentlich dieser Sache die ganze Aufmerksamkeit schenken wirst, welche sie verdient, einige

Einwen-

Einwendungen. Ich will mich bemühen, sie zu heben, und dir die Sache noch von einigen Seiten zu zeigen, die uns leicht entgehen können, wenn wir nicht ein so starkes Intereße daran nehmen, als das meinige von jeher war, und insbesondere gegenwärtig ist.

Man kann zuerst allerdings sagen, daß, zumal in unsern Tagen, manche Handwerker gefunden werden, die sich von den übrigen auszeichnen und so den Unterschied, der gewöhnlicher Weise zwischen ihnen und den Leuten aus den höhern Ständen statt findet, aufheben oder geringer machen; daß vorzüglich in den größern Städten ein Theil der Handwerker, welche durch den herrschenden Luxus viel verdienen, in der Gesellschaft der gebildeten Stände kleinerer Städte producirt werden könnte, ohne daß man ihren Stand bemerken würde, wenn man nicht etwa den Scharfblick habe den Leuten den Gebrauch der Schuhahle an der Nase anzusehen. Ich will dieß nicht läugnen, aber das darf ich wiederum sagen, ohne die Wahrheit zu beleidigen, daß die Bildung, welche ein großer Theil dieser Menschen zeigt, gewöhnlich

nur eine Afterkultur ist, welche niemals zum Glücke führt. Sie erwerben viel, aber sie verschwenden auch desto mehr. Sie äffen die Manieren, den Aufwand der höhern Stände nach; sie haben Assembles, Bälle und Soupees, besuchen Schauspiele und Conzert und richten sich zu Grunde. Sie lesen und versäumen ihre Geschäfte; sie nehmen Thorheiten und Laster der Höhern an, ohne Kraft und Mittel zu haben, ihre Tugenden und ihre Kenntniße zu erlangen. Sie schwätzen von allen Dingen und verstehen nichts; sie wollen die Welt reformiren und wissen nicht sich selbst oder ihr eitles Weib und ihre vergnügungssüchtigen Kinder im Zaum zu halten. Die Mütter putzen ihre Töchter heraus, damit sie ein vornehmer Wüstling verführen kann, sie lassen ihnen schöne Künste lernen, während, daß sie ihre Wäsche nicht ausbessern, und keine Suppe kochen können. Sie wollen aus ihren Söhnen, die oft kaum Verstand für ihr Handwerk haben, Gelehrte machen, und vermehren die Müßiggänger.

Sieh, meine Tochter, in diesem allen ein Gemählde, wozu du in jeder mittlern und noch vielmehr in jeder großen Stadt, vorzüg-

lich

lich unter unserm Geschlechte Originale finden wirst. Denke nicht, daß ich dem Handwerksstande Unrecht thue, oder daß das, was ich hier von einigen unter ihnen gesagt habe, besser auf diejenigen im Mittelstand passe, die sich an die höhern drängen. Unsere Lebensart, wenn wir unser Auskommen haben, und ein wenig in der Welt gewesen sind, gleicht noch mehr der Lebensart der höhern Stände, als der niedern, und während daß ein großer Theil unter uns sich einer einfachen und vernünftigen nähert, vermehrt ein anderer aus dem Handwerksstande Aufwand und Bedürfniße, und folgt uns nicht eher nach, bis er glaubt, daß es Mode sey und vornehm lasse. Du weißt, daß ich in keiner großen Stadt lebe, aber auch hier kostet der Putz eines Bürgermädchens weit mehr als der unsrige, und der unserer Töchter, auch da haschen jene so gierig nach Vergnügungen als diese, auch da lesen sie Romane und Rittergeschichten, verwirren sich den Kopf und versäumen ihre Geschäfte.

Freylich giebt es noch hier und da, und vielleicht jetzt mehr als jemals, unter den Handwerks- und Bürgerstande überhaupt,

Leute,

Leute, die von dieser Afterkultur wie von jener Unwissenheit, von jener Rohheit, wie von dieser Uiberfeinerung entfernt sind; und warlich, ich würde sehr zufrieden seyn, deine Tochter an der Seite eines Mannes zu sehen, dem die Arbeit seiner Hände ein gemächliches Auskommen gewährte, der fleißig und rechtschaffen wäre. Aber wenn die Frage ist, ob du und alle Mütter ihre nicht reitzenden Töchter für den Handwerksstand bestimmen dürften und sollten: so sage ich, und gewiß nach reifer Uiberlegung, nach meinem besten Wissen, ohne Stolz und Eitelkeit — Nein! Der gewöhnliche Handwerker paßt nicht für das Mädchen des Mittelstandes, und ist es gut, daß dieses den ausgezeichneten unter ihnen, dem Mädchen des Handwerkers wegnehme, das durch Zufall oder durch eigene Kraft sich ebenfalls von der Menge scheidet, das durch Verstand und Klugheit Kenntnisse und Fertigkeiten sich auszeichnet, und die natürlichsten Ansprüche auf den jungen Handwerker hat, der ihm an Lebensart und Sitten wie an Kenntnissen und Kultur gleich ist?

Was will man denn eigentlich oder weiß man auch was man will? das Gleichmachen

der

der Stände überhaupt, oder Verheirathung armer, reitzloser Mädchen an Handwerker? das erste ist bey der dermaligen Lage der Dinge beynah unmöglich. Wie kann man glauben, daß, während neun Zehentheile unserer jungen Männer nicht heirathen können, ohne Geld und Protection zu suchen, die Handwerkstöchter wählen werden, oder wenn dieselben Geld und also einen Reitz für sie haben, heben sie diese nicht zu sich hinauf? Werden sie sich in der Gesellschaft der Verwandten ihrer Frauen gefallen? werden sie wollen, daß ihre Kleidung, ihr Betragen, ihren vorigen Stand zeigen? Heißt aber das die Stände gleichmachen, wenn einzelne Personen aus dem ihrigen heraus- und in einen andern treten, wo sie zugleich ihre alten Sitten verlassen und neue annehmen? Den Mädchen des niedern Standes kann es freylich nicht schwer werden, sich an ein gemächliches Leben zu gewöhnen, und in der That muß man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sehr bald lernen zu genießen ohne zu erwerben, sich zu amüsiren ohne zu arbeiten. Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, Weiber, die aus einen niedern in einen höhern Stand treten,

unthätig,

unthätig, launisch, eitel, anmasend zu sehen; und so ist auch von dieser Seite vor der Hand die Vermischung der Stände schwerlich zu wünschen — doch würde es eine undankbare Mühe seyn dagegen zu eifern. Es ist ja immer nur eine seltene Ausnahme von der Regel, daß ein Mann aus dem Mittelstande seine Frau in dem Handwerksstande sucht, wenn dieselbe nicht durch Vermögen seinen zerrütteten Finanzen aufhelfen, oder ihn ernähren kann. Reichthum aber macht alle Stände gleich. Es ist sonderbar, wenn der Verfasser jenes Stücks eine verwitwete arme Hofräthin von Bürgerglück reden läßt, indem sie ihre Tochter einen Fabrikanten giebt, der dieser 1000 Thaler zum Heirathsgut aussetzt, und lächerlich, wenn die letztere in einer Bürgerhaube erscheint (um doch ein Opfer für das hübsche Heirathsgut zu bringen) die unsere Handwerkstöchter selbst nicht mehr tragen mögen. Wie mancher Hofrath der Residenz würde nicht gern seine Tochter für ein so schönes Heirathsgut geben, und wie manches Mädchen kann denken: wenn sich nur einmal der reiche Fabrikant findet, so würde es mit der Bürgerhaube so große Noth nicht haben.

Will man aber, daß nur das junge reitzlose Mädchen den Handwerksstand als eine Zuflucht seiner Hülflosigkeit ansehe, daß sie suchen solle in ihn zu treten: so ist das vielleicht von wichtigern Folgen als man gewöhnlich glaubt.

Es steht allerdings zu erwarten, daß, wenn man fortfährt den Celibat als das höchste Unglück und den verächtlichsten Zustand darzustellen, ohne dem jungen Mädchen, das vielleicht dafür bestimmt ist, Mittel zu zeigen, ihn weniger traurig zu machen und in demselben wahrhaft achtungswürdig zu seyn; wenn man fortfährt die Sinnlichkeit zu reitzen, und also ihre Befriedigung immer nothwendiger macht; wenn man die Lage des gemeinen Bürgers mit verschönerten Farben mahlet, und nach dem Beyspiel eines Hermes, Zufriedenheit und Glück nur in Werkstätten herrschen läßt — wenn diesem Unfug, möcht ich sagen, niemand Einhalt thut: so werden wir bald Väter und Mütter erklären sehen, daß sie ihre Töchter, um sie zu versorgen, an Handwerker verheirathen wollten, und diese werden sich das nicht zweymal sagen lassen.

lassen. Man demonstrire so oft man will, daß ein fleißiger, geschickter und rechtschaffener Handwerker mehr werth ist, als ein pedantischer Halbgelehrter, ein böser Advokat, ein habsüchtiger Priester, ein betrügerischer Kaufmann, ein unwissender Arzt — der erste wird sich immer geehrt fühlen, Sohn, Bruder oder Schwager von diesen zu seyn; er wird oft den beträchtlichen Vortheil haben, von ihm bey seiner Handthierung, bey den bürgerlichen Rechten und Lasten protegirt zu werden. Auch darf man nicht vergessen, daß der Handwerker die Ausstattung, welche die Aeltern im Mittelstande ihren Töchtern geben, in seinem Hauswesen nicht brauchen kann, und dadurch, daß er dieselbe in Geld verwandelt, zu einer Aussteuer macht, die schon an sich genug reitzen könnte. Ein Kapital von einigen hundert Thalern ist in unsern Tagen, wo die Wohlhabenheit unter den erwerbenden Ständen immer mehr verschwindet, ein wichtiger Schatz. Arme Töchter des Handwerkers, was werdet ihr thun, wenn man euch das nimmt, was für euch bestimmt war? in zahlloser Menge ehelos bleiben, oder zu den noch niederern Ständen eure Zuflucht nehmen? und

und die Mädchen aus diesen? — sie werden uns durch ihre Ausschweifungen beweisen, daß wir uns an ihnen versündiget haben.

Was meynst du, meine Tochter, sind die Vorstellungen übertrieben, die ich mir von den Folgen mache, welche die Vorschläge mancher unserer heutigen beliebten Schriftsteller haben können? Nun so glaube mir wenigstens, daß es schlecht für das Glück des Handwerkers selbst sorgen heißt, wenn man ihn in so genaue Verbindung mit den höhern Ständen bringen will. Ist es gefährlich für den Bürgerlichen eine Adeliche zu heirathen, so ist es doch warlich noch viel gefährlicher für den Handwerker, sich mit einem Mädchen der höhern Stände zu verbinden. Ich habe es schon gesagt, daß die Sitten und Lebensart dieser mit allen ihren Abstuffungen sich weit ähnlicher sind, als die, welche in den niedern Ständen bis zum Adel hinauf herrschen. Auch würde keine unter uns sich an den Handwerker verheirathen, wenn sie sich nicht entweder falsche Vorstellungen von seiner Lage machte, oder ihn zu sich hinauf zu ziehen hoffte, statt zu ihn, wie es in der Natur der Sache und der Lage des

Weibes liegt, herab zu steigen. Nie wird sie sich freywillig entschließen, in der schmuzigen Werkstatt, unter den ungesitteten Gesellen, Purschen, mit der Magd des Hauses (wenn sie noch so glücklich ist, eine zu haben) zu leben, und für sie zu arbeiten, die groben Ausbrüche ihrer Leidenschaften, die Rohheit ihres Betragens, ihre Unempfindlichkeit, ihre schmuzigen Spåße zu ertragen. Nie wird sie, gewohnt einen Theil ihrer Stunden den Vergnügen, der Ausbildung eines Talents, den Beschäftigungen des Verstandes zu widmen, immer mechanische Arbeit treiben, und ihre ganze Erholung in den minder schweren finden wollen. Nie wird sie mit willigem Herzen den Umgang ihrer Freunde und Bekannten aufgeben, oder ihre Besuche in der Werkstatt annehmen wollen. Die junge Frau wird vielmehr ihr eigenes Zimmer haben, wird sich von ihrem Manne und ihren Leuten, wenigstens so lange, als er mit seiner Arbeit und seinen Gefährten beschäftiget ist, entfernt halten, wird die Geschäfte, die sie treiben soll, zum Theil andern überlassen, wird Besuche geben und annehmen, die Oekonomie ihres Mannes ruiniren, und diesen unglücklich machen,

machen, oder unzufrieden leben, und mit Widerwillen die Last eines Standes tragen, der ihr keine Freude gewährt, für die sie empfänglich ist.

Dieß sind die Gründe, meine geliebte Tochter, welche mich bewegen, den Vorschlag zur Vermischung der Stände vor der Hand für chimärisch, so wie für ungerecht gegen die niedern zu erklären. Uiberzeugen sie dich nicht, glaubst du, daß es doch besser sey, deine Tochter verheirathe sich an einen Handwerker als gar nicht, eine Sache, worüber eigentlich nur sie entscheiden kann: nun dann, so erziehe sie für diesen! Laß dich nicht von jenen Träumereyen einiger unserer heutigen Romanschreiber hinreißen. Glaube nicht, man könne mit aller Geistesbildung, deren der Mensch fähig ist, mit aller Verfeinerung unserer Gefühle, in einem Stande glücklich seyn, der, so achtungswürdig er auch ist, den größten Theil der Freuden des Geistes ausschließt, weil man, um sie zu genießen, frey von Nahrungssorgen, ein gemächliches Leben führen muß, das in den niedern Ständen nur in Verbindung mit schon erworbenen Reichthum denkbar ist. Stütze dich nicht auf die Chimäre

eines Hermes, *) daß man alte und neue Sprachen verstehen, und eine Virtuosin obendrein seyn, und doch einen Schneider heirathen und mit diesem unbeschreiblich glücklich leben könne. Unmöglich ist nichts auf dieser Erde. Ist jener Schneider ein ausserordentlicher Mann, und lebt er unter ausserordentlichen Umständen: so kann ihm auch dieses ausserordentliche Glück zu Theil werden; so kann die Tochter eines Oberconsistorialraths, ausgeschmückt mit Kenntnissen und Talenten, die ihren Vater in lateinischer Sprache gegen die Verläumdung boshafter Menschen vertheidigt, mit ihrer Beredsamkeit eine ganze gelehrte Tischgesellschaft in Erstaunen setzt, und ihren Gegner verstummen macht — einen solchen Schneider heirathen sollen und wollen. Kannst du aber, wenn du vernünftig seyn willst, so ausserordentliche Erscheinungen in und für deine Tochter erwarten, und kannst du sie allein für den reichen Handwerker bestimmen? Was soll man sagen, wenn Hermes jene Schneidersfrau während der Krankheit

*) Für Aeltern und Ehelustige.

heit ihres Mannes mit Unterricht in der theoretischen und praktischen Musik hundert Dukaten samt allen Heilungs- und andern Kosten und einem schwarzseidenen Kleide obendrein verdienen, und, um den Schaden zu verhüten, den die Entfernung des Meisters von der Werkstatt verursachen könnte, einen Bruder aus den Wolken fallen läßt, der diese in Ordnung hält. Wo bleibt, alles andere chimärische der Sache selbst abgerechnet, die Pflege des Kranken, die Versorgung der Hauswirthschaft? Wenn wird man doch einmal aufhören, unsere jungen Mädchen mit den Bildern einer phantastischen Welt den Kopf zu verrücken? Die empfindsame Schwärmerey ist vorüber, und vielleicht hat Hermes das Verdienst ihr einen der kräftigsten Stöße gegeben zu haben, aber ist die seinige minder gefährlich? ist sie es nicht im Gegentheil um so mehr, je stärker er sich das Ansehen giebt, alles Uibertriebene und Unnatürliche zu vermeiden? Sollte nicht der Erzieher und der Schriftsteller die junge Lesewelt auf solche Pflichten und Freuden aufmerksam machen, die dem Stande, in welchen sie sich befindet, eigenthümlich sind, und dahin arbeiten, daß sie zur Erfüllung

der einen geschickt, für den Genuß der andern empfänglich würde?

Wenn du also deine Tochter für den Handwerker bestimmst, nun dann, noch einmal, so erziehe sie für ihn. Laß sie unbekannt mit jenen Vergnügungen des Geistes, die sie an der Seite des Handwerkers entbehren muß. Denn, selbst wenn er reich wäre, und was nicht einmal immer der Fall ist, seine Lebensart darnach veränderte, so wird er ihr zwar nicht selten sinnliche Vergnügen verschaffen, aber zu jenen höhern Freuden eines ausgebildeten Talents, wissenschaftlicher Kenntniße *) und deren Erweiterung, des feinern Umgangs, u. s. w. wird ihr sein Stand weder Zeit noch Gelegenheit lassen; so wie es den Verdruß des Mannes erwecken muß, sie mit Dingen beschäftiget zu sehn, die ausser seiner Sphäre, und ausser seinen Begriffen liegen. — Gewöhne deine Tochter allein an alle mechanische und sogenannte häusliche Arbeiten, damit sie künftig ohne Widerwillen

*) Wissenschaftliche Kenntniße, sagt man, liegen ausser der Sphäre des Weibes. Ist das bey der lateinischen Sprache nicht der Fall?

willen sich allein mit ihnen beschäftige; gewöhne sie an große körperliche Anstrengung, damit sie nicht einst unter der Last ihrer Arbeiten erliege. Endlich entferne sie von den feinern Zirkeln und lasse sie nur mit den Leuten umgehen, unter welchen sie einst leben wird, damit sie ihre Sitten kennen lerne, sie selbst annehme, und so weder von denselben zurück geschreckt werde, noch durch die ihrigen beleidige; damit sie die guten und schlimmen Seiten, das Glück und die Beschwerden ihres künftigen Standes genau kennen lerne; damit ihr nicht der Widerwille gegen das Schlimme das Gute desselben verleide. —

Wie du das alles bewirken, ob du in den Jahren, wo deine Tochter deiner mütterlichen Liebe und Sorgfalt am mehrsten bedarf, von dir entfernen, oder als Magd in deinem eignen Hause dienen, mit welchem Gefühle du ihre Talente und Fähigkeiten unentwickelt lassen, und wie du selbst den Gedanken ertragen sollst, deiner Tochter durch diese Erziehung wahrscheinlich den Weg zu einer Verheirathung in ihrem Stande zu versperren,

kurz,

kurz, wie du allen den Inconvenienzen entgehen magst, welche die Bestimmung deiner Tochter für einen niederern Stand als den deinigen erzeugen wird — das weiß ich nicht, und vielleicht weiß es kein Mensch. Fragst du Hermes, so wird er dir die lateinische Sprache und den Generalbaß als ein Universale gegen alles radicale Böse darbieten, und sein Buch für Aeltern und Ehelustige, wird dir noch überdieß zeigen, daß man mit der Einen seinen gekränkten Vater vertheidigen, und einen unwissenden bösen Priester beschämen, mit dem Andern in einer zu hoffenden Krankheit des Mannes Schätze sammlen kann. Ich werde bitter, ich fühle es, aber es ist doch warlich betrübt, und mehr als das, zu sehen, wie Männer, deren eigentlicher Beruf es ist, uns den rechten Weg zu zeigen, uns immer weiter von demselben abführen. Wie manches hätte ich dir noch über diesen Punkt zu sagen, aber ich muß abbrechen. Vielleicht bin ich schon jetzt zu weitläuftig über eine Sache gewesen, wo dich entweder meine Gründe nicht überzeugen, oder wo du ohne dieselben meiner Meynung gewesen wärst. Gründe, sagt man, wirken bey unserm Geschlechte überall

wenig.

wenig. Laß mich unterdessen hoffen, daß du auch hier eine Ausnahme von der Regel machst und sage mir bald, ob du meinem Rath für die Erziehung deiner Tochter noch ferner willst und nöthig hast.

V.

V.

So viel Freude mir die Versicherung gemacht hat, daß du im Ganzen über den Inhalt meines letzten Briefs übereinstimmend mit mir denkst und fühlst, und daß du in Absicht einiger Punkte, die dich bisher noch in Ungewißheit ließen, durch mich zu einem festen Entschluße und völliger Beruhigung gelangt bist: so wurde doch diese Freude durch die Bemerkung, daß du meine ersten Briefe zum Theil etwas mißverstanden hast, gar sehr gemäßiget. Wenn du, meine liebe Tochter, meynst, man könne mir eine Inconsequenz Schuld geben, und sagen, es sey ja doch nicht gefährlicher, das junge Mädchen für den Handwerksstand als für den Celibat zu erziehen, und diesen Vorwurf dadurch zu heben suchst, daß bey aller Ungewißheit der Zukunft man denn doch immer etwas als wahrscheinlich voraussetzen müsse: so zeigt dieß, daß du mich nicht ganz verstanden hast, ohnerachtet ich nicht weiß, ob hieran eine Unbestimmt-

bestimmtheit von meiner, oder eine kleine Faseley von deiner Seite die Schuld trägt. Freylich kann man nicht alle Situationen und Verhältniße voraussehen, in die der Mensch möglicher Weise kommt, und es trift sich oft, daß er manche Geschicklichkeit oder Kenntniß gar nicht braucht, auf die er viel Zeit verwandte, andre aber verabsäumte, deren Mangel sein Glück vermindert oder stört. Doch dieß alles geht mich hier nichts an.

Ich habe dir niemals rathen wollen, deine Tochter für den ehelosen Stand, sondern vielmehr so zu erziehen, daß sie auch in demselben glücklich leben könne; und wenn ich dich bat, sie früh mit der Idee der Ehelosigkeit bekannt zu machen, so sagte ich zugleich, daß ihr der Gedanke der Möglichkeit sich zu verheirathen weder genommen werden könne noch dürfe. Auch wies ich schon darauf hin, daß die Art der Erziehung, welche du deiner Tochter geben solltest, schlechterdings nicht die Fähigkeit eine kluge Gattin zu werden, ausschließen dürfe. Mit der Erziehung oder der Bestimmung eines jungen Mädchens für den Handwerker, ist es eine ganz andere Sache, wenigstens nach dem, was ich dir über

diesen

diesen Punkt gesagt habe. Wenn es wahr ist, und wer könnte daran zweifeln, daß in den verschiedenen Ständen auch eine verschiedene Lebensart herrscht, und daß man, um diejenigen zu beglücken, mit welchen man verbunden ist, für den Stand erzogen seyn muß, in welchem man leben soll: so kann man vernünftiger Weise nicht verlangen, daß ein Mädchen, welches man für den Handwerker bestimmt und erzogen hat, dem Manne aus den gebildeten Ständen gefallen, und von ihm gesucht werden solle. Der Mangel an körperlichen Reitzen ist bey weitem die gewöhnlichste, wenn nicht die einzige Ursache der Zurücksetzung, und ein nicht schönes Mädchen kann allemal nur in so fern dem Manne gefallen, als sie den Mangel körperlicher Reitze durch andere ersetzt. Kann nun die Handwerksfrau die feine Kultur des Geistes nicht brauchen, so folgt daraus, daß ein Mädchen, aus der man eine solche machen will, nur von Seiten seines **Charakters** einen Mann reitzen könnte, sich mit ihm zu verbinden. Und wäre es endlich ungerecht und verkehrt, den niedern Ständen Tugend und Güte des Herzens abzusprechen, oder sie

als

als unvereinbar mit niedern Arbeiten vorzustellen; so ist es doch weder das Eine noch das Andere, wenn man behauptet, daß der Mann gerade am wenigsten von den moralischen Eigenschaften des Weibes angezogen wird, daß Tugend nur höchst selten das eheliche Band knüpft. — Ich weiß nicht, was der Mann sagen würde, der diese Zeilen läse, aber das weiß ich, daß ich sie ohne die geringste Bitterkeit niederschreibe, und die Erscheinung selbst natürlich finde.

Daß die Sinnlichkeit bey einer Verbindung die so eng wie die Ehe ist, und das Glück des Lebens zum Zweck hat, ins Spiel kommt, ist doch wohl natürlich und nothwendig; und wer feinern und dauerhaftern Genuß dabey beabsichtigt, als Reichthum und Schönheit gewähren können, der wird doch aus sehr begreiflichen Ursachen, vom moralischen Charakter am wenigsten zu seiner Wahl bestimmt werden? Dieser reitzt schon an sich seltner als Kultur des Geistes und insbesondere Talente, und ist überdieß noch viel verborgner. Wenn wir selbst Verstand, Witz, Bildung und Talente haben, so können wir in einer einzigen Stunde erfahren, was die Person, mit welcher

cher wir uns unterhalten, von allen diesen besitzt. Der Charakter hingegen muß günstige Gelegenheit haben, sich zu zeigen, und es können Jahre hingehen, ehe wir ihn in dem Umgang mit einer Person ergründen. Das was an sich schon schwer ist, wird durch die Verhältniße beyder Geschlechter noch schwerer gemacht. Wie oft sich insbesondere die Männer über uns täuschen, wie oft sie Schwäche, Empfindeley, ja selbst Kokketterie und Affektation für Herzensgüte nehmen, das wollen wir ihnen, meine Tochter, nicht vorwerfen, damit sie nicht von unserer Verstellungskunst, List und Ränkesucht sprechen, wiewohl wir die Entschuldigung für uns hätten, daß man sie bey der Erziehung in uns selbst gewaltsam hineinpfropft, und daß die Männer es sind, um derentwillen man diese unnatürliche Operation vornimmt. Ja, wenn es wahr ist, was Pope im Namen seines Geschlechts von dem unsrigen sagt: **Nie sind sie unserer Liebe so gewiß, als wenn sie uns mißhandeln, necken, quälen** — so müssen wir ja wohl unsern Charakter verschlimmern um ihnen zu gefallen. Im Ernst meine Tochter, es ließen sich neben der angeführten Ursache noch eine Menge an-

dere finden, welche die Männer entschuldigen, wenn sie bey der Wahl ihrer Weiber nur auf äußere Vorzüge sehen. Doch ich kehre zu der Erscheinung selbst zurück, ohne die Gründe davon, womit sich die Weiber ohnehin nicht befassen sollen, weiter aufzusuchen. Man hat mir häufig widersprochen, wenn ich behauptete, daß der gute Charakter keinen Anspruch auf eheliche Versorgung gebe. Es ist wahr, kein Mann wird sagen, daß sein künftiges Weib nur reich, angesehn, schön, oder geistreich oder talentvoll seyn solle, aber er wird sagen, und er hat Recht, daß man zu gleicher Zeit reich, schön, witzig, verständig und gut, daß man hingegen arm, häßlich, albern und böse seyn könne. Und wenn auf der andern Seite unsere heirathslustige Männer nicht selten sagen, sie wollten allein eine gute Frau, so möchte ich sie wohl, ohne zu berechnen, wie oft es ihnen mit diesem allein ein Ernst ist, fragen, was sie denn eine gute Frau nennen? worein sie den guten Charakter setzen?

Nicht wahr, sagte Pastor A... neulich zur Räthin N... Mamsell K... wird eine gute Frau werden. Freylich antwortete jene:

Sie

Sie hat Launen und Capricen ertragen lernen, und kann sich halb todt ängstigen, wenn sie nicht das Leibgericht ihres Herrn Vetters auf den Tisch bringt. — Mich dünkt, die Frau hatte nicht Unrecht. Gefälligkeit, Geduld, Sanftmuth, sind in den Augen der meisten Männer die einzigen Tugenden des Weibes, obgleich die Erziehung der Kinder, die Regierung eines Hauswesens, gesellschaftliche Verhältniße oft eben so sehr Muth und Festigkeit als jene Tugenden erfordern. Doch daran denken die Männer nicht. Sie haben sich gewöhnt, alles was sie uns seyn oder nicht seyn lassen wollen, auf das eheliche Verhältniß zu beziehen. Hat man auch seit einiger Zeit angefangen uns ebenfalls für Menschen zu erklären, und uns neben den Pflichten die wir leisten, auch **Rechte** zuzugestehen: so hat man uns zu gleicher Zeit versichert, daß wir zum wenigsten ein paar Stuffen tiefer als die Männer stehen; hat uns für schwache hülflose Geschöpfe erklärt, deren Existenz von der ihrigen abhängt, wobey man sich auf die Natur beruft, die unsere Muskeln kleiner und unsere Nerven reitzbarer bildete. Nun könnten wir uns zwar ebenfalls auf die Natur berufen,

fen, die uns keine der Kräfte und Fähigkeiten versagte, welche sie den Männern gab, und uns dieselben erhält, wenn wir auch nie einem Manne zu Theil wurden, die also wohl wollen mußte, daß wir sie entwickeln sollten, und zwar nicht bloß in Rücksicht auf unser Geschlecht, sondern auch in Rücksicht auf unsere Menschheit. Sollten die Männer nicht in Verlegenheit seyn, wenn wir sie fragten, welche Seelenkräfte uns dann eigentlich mangeln? oder, wenn sie den Unterschied der Geschlechter in den Grad jeder Kraft setzen, wie sie berechnen wollten, was Erziehung, bürgerliche Einrichtung und Gewohnheit wirken?

Wenn man die Widersprüche sammlete, welche die Männer sich zu Schulden kommen lassen, indem sie uns charakterisiren wollen, so würde man der Welt ein interessantes Werk zum Besten geben können. Sie theilen uns einen vorzüglichen Scharfsinn, ein schnelles Auffassen der Hauptmomente zu, sie bewundern unsere eiserne Geduld, unsere Beharrlichkeit, sprechen sogar von unserer Hartnäckigkeit ein vorgesetztes Ziel zu erreichen; und behaupten, daß wir uns mit keinem ernsthaften

Gegen=

Gegenstand beschäftigen, daß wir keine Kunst, keine Wissenschaft kultiviren, daß wir nichts erfinden, nichts durchschauen können, was über die Sinne hinausgeht. Bald erklären sie uns für die personificirte Sinnlichkeit, bald sprechen sie uns von derselben ganz frey. Nach Diesem sind **wir allein** der Liebe fähig, nach Jenem, der die Untreue seiner Schönen beseufzt, sind wir derselben ganz unfähig. Bald sollen wir nothwendig etwas haben, woran sich unser Herz hängt, bald hängen wir an nichts; bald leben wir allein im Manne, bald sind es unsere Kinder, für die wir denken und fühlen; bald klagt man über unser launisches Wesen, und hält es für eine natürliche Folge unserer Schwächlichkeit, bald sagt man, daß wir bestimmt sind die Launen der Männer zu ertragen. Schwäche, sagen endlich die Männer, ist der Hauptzug im weiblichen Charakter, und schwach sind sie selbst, wenn sie uns gegenüber stehen. Wenn **unsere Männer**, sagte einmal eine kluge Frau, unsere Liebhaber sind, und mit einer Schmeicheley, mit einem artigen Geschenk unsere schönsten Vorsätze umstürzen, unsere Tugend erschüttern, so denken sie: ach! die **Weiber** sind schwach!

Und

Und wenn wir sie mit einem lieblichen Gericht, mit einem schmeichelnden Wort belehren und strafen, leiten und gängeln, betrügen und verführen, so denken wir: ach die Männer sind schwach! Fragen Sie einmal, setzte sie hinzu, die Frauen, die als Mädchen so hohe Ideen von den Vorzügen der Männer hatten, sie werden schweigen, oder sagen: Sie sind geworden, wie unser einer. So ist man trotz alles Redens, Schreibens und Disputirens über das Unterscheidende in den Geschlechtern noch zu keinem gewissen Resultat gekommen. Wir, meine Tochter, wenn man uns sagt, daß wir allein für das männliche Geschlecht geboren sind, wollen uns nur auf unsere moralische Natur, und auf die Unsterblichkeit unsers vernünftigen Geistes berufen, die beyde, so viel ich weiß, dem weiblichen Geschlechte noch nicht abgesprochen worden sind, und die uns eines Theils zu selbstständigen Wesen machen, und andern Theils beweisen, daß wir bey unsern Töchtern auf etwas anders als allein dahin zu arbeiten haben, daß wir sie verheirathen. Wir sind Menschen ehe wir Weiber werden, und bleiben jenes, wenn wir auch dieses nie werden.

Nach

Nach meiner Meynung, die ich dir aber nur ganz ins Ohr sagen will, sollte man niemals, am wenigsten gegen die Mädchen selbst, behaupten, sie müßten suchen den Männern zu gefallen. Nein, laßt sie so geschickt, so klug und so gut werden, daß sie allen klugen und guten Menschen gefallen, und diejenigen glücklich machen, mit welchen sie in genaue Verbindung treten; so erfüllen sie am sichersten ihre Bestimmung, sie mögen nun Weiber werden, oder Mädchen bleiben. „Die keusche Gattin, sagt die Engländerin Wolstonekraft,*) die vernünftige Mutter, sieht ihr Talent zu gefallen, nur als die Politur ihrer Tugend, und die Zärtlichkeit ihres Gatten als eines der schönsten Geschenke an, durch welche ihr der Himmel ihre Arbeiten erleichtern und das Leben versüssen will. In jedem Falle aber, sie werde von ihren Gatten mit Wärme oder mit Kaltsinn behandelt, ist es ihr höchster Wunsch Achtung zu verdienen, ohne ihre ganze Glückseligkeit von einem Geschöpf zu erwarten, das gleichen Schwachheiten, wie sie selbst unterworfen ist." — Eine schöne Lehre für junge

*) Ueber die Rechte des Weibes, Th. 1. S. 88.

auch für Unverheirathete! Achtung zu verdienen, sey ihr Bestreben, sie zu erhalten, ihr Glück.

Vielleicht glaubst du, daß mich das alles zu weit von dem Gegenstande meines Briefes abgeführt habe, und du hast gewissermaßen Recht. Diese Abschweifung enthält aber Dinge, die ich einmal berühren mußte, um dich geschickt zu machen, die Erziehung deiner Tochter so einzurichten, wie sie ihrem wahrscheinlichen künftigen Stande, und ihrer höhern Bestimmung gemäß, nach meiner Meinung eingerichtet werden muß. Wenn du deiner Tochter die Ursachen aufzählest, die es wahrscheinlich machen, daß sie sich nie verheirathen wird, so kannst du doch unmöglich die Art vergessen, wie die Männer gewöhnlich ihre Gattinnen wählen. Dabey ist nun zu fürchten, daß sich ein gewisser Unwille gegen die Sinnlichkeit der Männer festsetze. Gleichwohl ist nichts widrigers als ein von der Natur stiefmütterlich behandeltes Mädchen auf die Sinnlichkeit der Männer schmählen zu hören; und in so fern du deine Tochter früh vor einer solchen Albernheit zu bewahren suchen mußt, habe ich diesen Punkt hier

 nicht

nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Will deine Tochter die Sinnlichkeit der Männer anklagen, so zeige ihr, daß sie selbst nicht frey davon ist, und daß sie bey der Rechnung, welche sie mit dem andern Geschlecht abzumachen hat, die gegenwärtige Lage der Dinge nicht vergessen darf. Es ist ferner rathsam, deine Tochter früh auf die Widersprüche aufmerksam zu machen, in welche die Männer bey der Beurtheilung unsers Geschlechts fallen. Ein junges Mädchen, welches mit den Ideen weiblicher Schwäche in die Welt tritt, findet in dieser für alle seine Fehler Entschuldigung; und wenn es im ehelosen Stande bleibt, bedarf es doch mehr als jedes andere Erleuchtung über das Verhältniß, in welchem die Geschlechter, ihren Kräften nach stehen. Wie kann es bey der Meinung über die unbedingte Abhängigkeit des Weibes vom Manne, über weibliche Geistesschwäche, über die Sünde etwas zu treiben, was Monopol des Mannes geworden ist, ohne diesen leben und sich glücklich fühlen, allein stehen, und überhaupt einen andern als den gewöhnlichen Weg gehen wollen! Wie kann es Lust und Muth zu einer Anstrengung

bekommen, deren es sich schlechterdings unterziehen muß, wenn es seine Kräfte fühlen lernen will!

Fürchte ja nicht, liebe Tochter, daß ich die Deinige zum Mann erziehen lassen, oder sie in thörichte Träumereyen einer chimärischen Unabhängigkeit versenken will, wenn ich wünsche, daß sie ihre Würde als Mensch fühle. Das Folgende wird mich in Absicht des Ersten rechtfertigen, und was das Zweyte betrift, so wird die bürgerliche Verfassung, die Vorurtheile, die ihr überall im Wege stehen, die Ketten, die ihr überall angelegt sind, und auf welche du sie allerdings früh aufmerksam machen mußt, ihr die Abhängigkeit vom Manne zeigen, selbst, wenn sie seiner als beständigen Gefährten ihres Lebens zu entbehren weiß. Auch die Empfindung ihres Herzens, wie die Erfahrung, muß sie lehren, daß die Verbindung mit einem Manne zum vollkommnen Glücke eines Weibes nothwendig ist, ja daß man endlich in der Regel unter dem Druck des Mannes doch glücklicher lebt, als unter dem Drucke der Armuth, des Isolirtseyns und der Geringschätzung. — Diese Gedanken sind nicht so niederschlagend als man

man gewöhnlich glaubt: Bedarf der Mann zu seinem vollkommenen Glücke nicht auch des Weibes? und müssen wir verzweiflen, wenn uns nicht das höchste Glück zu Theil wird?

Bisher habe ich insbesondere von den **Vorstellungen** gesprochen, welche mit der künftigen Ruhe deiner Tochter in genauer Verbindung stehen, und die du in ihr erwecken und unterhalten mußt. Wenn du hierbey mit Klugheit verfährst, wenn du sie überhaupt zeitig genug denken und beobachten lehrst; so wird sie dadurch vor allen chimärischen Träumereyen, thörichten Hoffnungen, unnützen Anstrengungen und Arbeiten bewahrt, und durch jene wichtigen Vorstellungen für die eigentliche Erziehung, von dessen Theilen ich in der Zukunft sprechen will, empfänglich gemacht werden.

Ich habe mir vorgenommen in jedem meiner Briefe nur einen Gegenstand abzuhandeln, um dir Zeit zu lassen über jeden gehörig nachzudenken. Denn eben so wenig als du deinen Zweck bey deiner Tochter erreichen wirst, wenn sie keine Empfänglichkeit für deine Lehren hat, keine Bereitwilligkeit dir zu folgen, keinen Muth zur Anstrengung ihrer Kräfte,

keine Uiberzeugung, daß du sie weise und mütterlich leiten willst — eben so wenig wirst du, meine Tochter, von meinem wohlgemeinten Rathe glückliche Folgen sehen, wenn du dich nicht von alle dem was ich dir sage, durch reifes Nachdenken zu überzeugen suchst, wenn du nicht deine Erfahrungen, Kenntniße und Beobachtungen benutzest, um nach Zeit und Umständen zu modificiren, was ich dir im Allgemeinen sage. Lebe wohl, und glaube, daß auch ich an meinem Theil alle meine Kräfte anstrengen werde, theils um der Wahrheit und den allgemeinen Erfahrungen treu zu bleiben, theils sie so bestimmt und klar vorzutragen als ich nur immer kann.

VI.

Laß mich, liebe Tochter, diesen Brief damit anfangen, daß ich dir wiederhole, was mir einst ein gutes und kluges Mädchen sagte, das sich aus eigner Kraft über ihre Schwestern erhoben hatte: „Die unverzeihliche Nachläßigkeit, mit welcher uns unsere Aeltern und Erzieher behandeln, giebt uns für den beträchtlichsten Theil unsers Lebens der langen Weile, dem Verdruße, den Sorgen, und was noch schlimmer ist, den quälenden Wünschen Preis. Wir möchten so gern, gleich andern Menschen, nach einem Ziele laufen, aber man zeigt uns kein anderes, als die Ehe, und wir müssen uns ja wohl unglücklich fühlen, wenn wir das einzige, das man uns vorhält, nicht erreichen. Und doch worein setzt man denn das Glück der ehelichen Versorgung, ihre und unsere einzige Hoffnung? Nicht in die möglichst enge Vereinigung mit einem geliebten Gegenstande, nicht in gemeinschaftliche Arbeiten zu einem Zweck,

nicht

nicht in die Erziehung kleiner Wesen, die uns ihr Daseyn und ihre Bildung zu danken hätten. Davon wissen gewöhnlich unsere Aeltern längst nichts mehr, wenn wir es selbst genießen könnten. Sie wollen uns nur durch die Ehe einen gemächlichen Unterhalt verschaffen, eine Rolle in der Welt spielen sehen, uns vor der Gefahr behüten andern eine Last zu seyn, und sie denken nicht daran, daß wir dahin, auch ohne uns jemals zu verheirathen, gelangen könnten. Sonderbar! sie zittern vor unserm künftigen Schicksale bey dem Gedanken, uns unversorgt zu sehen, und sind blind für die Mittel, es zu erleichtern. Sie sehen, daß wir einsam und allein stehen werden, und geben uns keinen Stab in die Hand. Wir sind gewöhnlich unglücklich, wir mögen lange im väterlichen Hause wohnen oder früh unsere Aeltern verlieren. Von unserer ersten Jugend an, haben sie kein größeres Intereße als uns zu verheirathen; und wenn die Anträge ausbleiben, auf welche sie hofften, wenn sich die Wahrscheinlichkeit zur Erfüllung ihrer und unserer Wünsche vermindert, sind wir ihnen eine Last und der Gegenstand ihres drückendsten Kummers. Jede Freundin und

Bekannte,

Bekannte, die sich verheirathet, jeder Mann, der sich, ohne an uns zu denken, eine Frau sucht, zieht uns stille oder laute Vorwürfe zu. Jede Klage über die Vertheurung der Lebensmittel, über die Last eine große Oekonomie zu führen, ohne eine Erleichterung zu erhalten, ist ein Vorwurf für uns, von der Schüssel unsers Vaters zu essen, während daß wir uns selbst ernähren könnten und sollten. Treten wir in Gesellschaft, so verursacht uns der Vorzug, den man unsern reitzenden Schwestern giebt, Kränkung, und bleiben wir in der Einsamkeit, so werden wir verdrüßliche, launische Geschöpfe, bleiben ohne Menschenkenntniß, Erhohlung, Vergnügen, quälen und werden gequält. Verdruß über die Gegenwart, Angst über die Zukunft erfüllt unsere Seele. Sterben unsere Aeltern, so sind wir zwar frey von jenen Vorwürfen, so können wir thun und treiben was wir wollen; haben wir aber auch etwas gelernt, das die Menschen brauchen könnten, und ihnen nicht von Personen aus den niedern Ständen, besser und bequemer dargeboten würde? Alles, was uns gewöhnlich übrig bleibt, ist die Nadel und mit ihr die Freyheit uns vor dem Verhungern zu schützen.

schützen. Da sitzen wir denn und zerstören unsere Gesundheit, weil der schlechte Ertrag unserer Arbeit keine Erhohlung, keine Bequemlichkeit verstattet. Da sind unsere Finger mit mechanischer Arbeit beschäftiget, und unsere Phantasie schweift umher. Uiberall sehen wir Glücklichere als wir selbst sind, und machen uns ein reitzendes Bild von dem ehelichen Leben, weil wir es nur in der Ferne sehen. Neid und Verdruß, Bitterkeit und Menschenhaß setzen sich in unsere Seele fest; wir suchen die Fehler anderer auf, um doch etwas zu haben, woran sich unser Verstand üben kann, und uns zu beweisen, daß wir nicht die Schuld unsers Unglücks tragen. Wir fühlen uns verlassen, einsam, isolirt. Unsere Aeltern, die doch immer noch den stärksten Antheil an unserm Schicksale nahmen, liegen im Grabe, unsere Geschwister und Freunde sind zerstreut, und das Alter ist vorüber, wo man sich noch leicht neue Bekannte macht.

Ach wie traurig ist das alles und wie leicht könnte es anders seyn, wenn Väter und Mütter ihre Töchter, für welche der Ehestand ungewiß ist, zu irgend einem Geschäfte, zu irgend einem Berufe bestimmten, und sich in der

Wahl

Wahl desselben nach den Fähigkeiten richteten, welche sie besitzen. Aber wie weit sind wir noch davon entfernt! Der Jüngling lernt eine Kunst, ein Handwerk, eine Wissenschaft, um sich einst sein Brod zu erwerben, und etwas nützliches zu treiben; seine Neigung und Geschicklichkeit entscheidet, oder sollte doch nach dem allgemeinen Urtheile entscheiden. Aber was lernen wir? — höchstens eine Wirthschaft führen, die wir vielleicht niemals haben. Ich will das Mädchen nicht aus seinem Berufe herausreißen, ich denke nicht insbesondere an Kunstgenie und Geist für die Wissenschaften, wenn ich von unsern Fähigkeiten spreche; aber ich bin gewiß, daß, wenn man diese sorgfältig prüfte, hervorzöge und für die Ausbildung der vorzüglichen allein die Zeit verwendete, die von früher Kindheit an auf unnütze und schädliche Dinge verschwendet werden: so würde man uns ein gewisses Erwerbmittel für die Zukunft verschaffen, so würde man uns eine reine und reiche Quelle von Freuden öffnen, und uns vor der langen Weile, vor Thorheit und Unglück bewahren können. Doch vielleicht, endigte die gute S. . . gehen alle diese Klagen

mehr

mehr das Zeitalter an, worein meine Jugend fiel. Man fängt ja jetzt an, unsere jungen Mädchen mit mancherley Dingen bekannt zu machen, die uns sonst ganz fremd blieben. Vielleicht, daß diejenigen unter ihnen, die unverheirathet leben, durch irgend eine von den Fertigkeiten und Kenntnissen, mit welchen sich jetzt ihre Erziehung beschäftigt, sich zum wenigsten angenehme Augenblicke verschaffen; denn daß man insbesondere Rücksicht auf sie und ihren Zustand nehme, das habe ich freylich bis jetzt nur äußerst selten gefunden." Das alles ist nur zu wahr, meine liebe Tochter, und auch der letzte Punkt insbesondere sehr gegründet. Was uns zur Ruhe und Zufriedenheit, zum wahren Lebensgenuße, zu einem nützlichen Gebrauche unserer Kräfte für uns und andere führen sollte, das ist ein Gegenstand der Eitelkeit und Mode geworden, und du weißt wohl, daß man in diesem Treibhause nur solche Früchte zieht, die trotz ihrer reitzenden Aussenseite, ein geheimes Gift bey sich führen, das früh oder spät seine tödtende Kraft zeigt. Die Eitelkeit der Mütter ist unerschöpflich; wenn sie selbst nicht mehr glänzen können, wollen sie es durch ihre Töchter.

Woher

Woher kåme es sonst, daß sie aus ihnen nur Mahlerinnen, Virtuosinnen, Tånzerinnen machen wollen, daß sie die armseligsten Produkte zur Schau ausstellen, unbekümmert, ob ihre Töchter dadurch eitle, abgeschmackte Geschöpfe werden? Woher kåme es, daß diese so oft ihre Notenbücher und ihre Zeichnungen auf die Seite werfen, wenn sie nicht mehr Bewunderung dadurch erregen können; daß sie lange Weile und Leere drückt, wenn sie kein Liebhaber, oder kein Heirathsprojekt beschåftiget; daß sie jetzt mehr als jemals vor dem Gedanken sich entsetzen, unverheirathet zu bleiben; daß sie nicht wissen, wie sie diesen Zustand ertragen könnten, daß sie nicht wissen thåtig und nützlich, und achtungswürdig und glücklich zu seyn; daß so viel Aeltern endlich nur ihre reitzende Töchter eines bessern Unterrichts würdig halten, daß sie die übrigen vernachlåßigen und allein zu groben, oder unangenehmen Arbeiten bestimmen.

Es ist aber nicht genug, daß die Mutter sich vor Eitelkeit hüthe, und alle ihre Töchter mit gleicher Liebe behandele; sie muß auf ihre individuellen Anlagen Rücksicht nehmen. Die Neigungen, Kråfte und Fåhigkeiten eines

Menschen

Menschen zeigen das Ziel, welches die Natur demselben vorsteckte, und auch wir können dieß nur dann erreichen, wenn jene sorgfältig geprüft und ausgebildet werden. Ich weiß wohl, daß man sagt: es sey eben der wichtigste Gegenstand der weiblichen Erziehung, die Fähigkeiten des Mädchens nur in Beziehung auf seine eigenthümliche Bestimmung auszubilden, damit es nicht Neigung zu Beschäftigungen erhalte, die nicht im Kreise jener Bestimmung liegen. Aber würde es dann nicht gefährlich seyn, es auch nur lesen, schreiben und vollends denken zu lehren? Müßte man es nicht, wenn man konsequent seyn wollte, schlechterdings von allem entfernt halten, was über den Kochtopf und die Nadel hinaus geht? Laß uns hier wie überall einen glücklichen Mittelweg suchen! Wir können mannichfaltige Fertigkeiten und Kenntniße, ja selbst solche besitzen, die mit unserm eigentlichen Berufe nicht in unmittelbarer Verbindung stehen, und doch diesem leben; aber es ist eine übertriebene Forderung, alles von allen zu verlangen. Das Mädchen, dem die Natur Schärfe des Verstandes und Geschicklichkeit für schöne Künste oder feine Arbeiten gab, kann sich

nicht

nicht mit Vergnügen in dem Kuhstalle umhertreiben, und die Oekonomin schwerlich die gesellschaftlichen Zirkel beleben. Laß uns nicht die Individualität im Mädchen tödten, und glaube mir, die Männer können das selbst nicht wollen, wenn sie konsequent sind. Wie verschieden ist ihr Geschmack, ihr Beruf, ihre Lebensart, der Grad ihrer Kultur! Der Städter bedarf einer andern Frau als der Bewohner des Landes, als der Oekonom; der Einsame einer andern, als der in der großen Welt lebt. Haben wir einmal gewählt, so ist es Pflicht uns in die Lebensart und die Wünsche des Mannes zu fügen, und zu erwerben was wir nicht besaßen; aber weil es ungewiß ist, ob wir dahin gelangen, und weil größtentheils eignes Lebensglück darüber verloren geht, ist es ungerecht und unklug zugleich, zu verlangen, daß jedes Mädchen für jeden Mann passen soll. In der That, wir sehen täglich so viel unglückliche Ehen, die es gar nicht oder minder seyn würden, wenn sich nicht Menschen in denselben zusammen gefunden hätten, welche sich nicht für einander schicken, daß man es wohl einmal für wichtig halten könnte, bey der Wahl eines Mannes oder

eines

eines Weibes, neben den nothwendigen Eigenschaften des Verstandes und Herzens auch auf die Individualitäten Rücksicht zu nehmen. Doch es ist nicht daran zu denken. Die Mädchen müssen sich versorgen, die Männer etabliren, und die Ehen werden im Himmel geschlossen. — Vergieb mir diese Abschweifung. Sie hat mich allerdings zu weit geführt, sie kann aber vielleicht dir und deiner Tochter zeigen, ob diese einen Mann, der sich ihr darböthe, selbst auf die Gefahr nie wieder einen Antrag zu erhalten, ausschlagen dürfe. Ich komme auf den eigentlichen Gegenstand dieses Briefs zurück.

Die verschiedenen Fähigkeiten, wie die mannichfachen Arbeiten in welche sich gegenwärtig die Menschen theilen, biethen auch den Ehelosen ein Ziel dar, das ihnen ihre Aeltern früh zeigen sollten. So wie manche selbst verständige und gebildete Unverheirathete über eine für alle Welt unwichtige Existenz klagt; eben so ist es der gewöhnliche Vorwurf den man den Unverheiratheten unsers Geschlechts überhaupt macht, unnütz gelebt zu haben. Ich weiß wohl, daß niemand so übertrieben bescheiden seyn wird, in jedem Augenblick sei-

nes

nes Lebens alle seine Arbeiten, Bemühungen und Anstrengungen für ganz unnütz zu erklären, ich weiß, daß das Verlangen andern nützlich zu seyn, sehr oft nur eine Decke ist, hinter welche sich die Sinnlichkeit versteckt; aber ich kenne auch viele Unverheirathete, welche bloß dadurch unglücklich sind, daß man etwas in ihnen unbenutzt ließ, daß man den Wink der Natur übersah oder mißverstand. Und daß auch andere auf alles, was unser Geschlecht im unverheiratheten Stande thut, so wenig Werth legen, das ist ebenfalls eine nothwendige Folge unserer Erziehung, deren angelegentliches Geschäft es seyn sollte und könnte, uns auch ausser der Ehe zu nützlichen und wichtigen Geschäften zu führen. Laß dich auch hierin das Beyspiel einer verehrungswürdigen Frau leiten, die, wie du weißt, am Rande des Grabes zu ihren sechs unverheiratheten Töchtern sagen konnte: Gott sey Dank! ich habe euch versorgt! Vielleicht erinnerst du dich nicht mehr, was sie mir einst im Anfange unserer Bekanntschaft schrieb; ich will es dir hersetzen, und was du selbst davon als Mutter einer einzigen Tochter nicht brauchen kannst, das lehre dich zum wenigsten, wie

viel

viel leichter dein Geschäft ist, das theile andern mit, die in der Menge ihrer Töchter eine Strafe des Himmels sehen, oder sie auf jene verkehrte Art erziehen, durch welche sie entweder mit Mühe und Noth einen Mann erhaschen, oder im unverheiratheten Stande unglücklich sind.

„Es ist mir nicht unbemerkt geblieben, daß sie sich sehr wunderten, mich als Mutter von sechs Töchtern, von welchen keine noch verheirathet, jede aber beynahe schon über das Alter hinaus war, wo gewöhnlich die Ehen geschloßen werden, so ruhig, ja selbst, indem ich ihrer erwähnte, so vergnügt zu sehen. Lassen sie sich das Räthsel lösen, und wenn sie einst noch Mutter werden, denken sie an eine alte Frau, die zufrieden auf ihre letzten Tage sehen kann, während daß andere mit Sorgen und Angst ihre unversorgten Töchter zurücklassen. Im zehnten Jahre nach meiner Verheirathung, sah ich mich als Mutter von sechs Töchtern. Mein Mann konnte seinen Verdruß nicht verbergen, wenn ihm die Kindermutter immer und immer nur ein Mädchen brachte; ich selbst war nichts weniger als gleichgültig dabey. Stets hatte ich ge-

glaubt, daß das Weib in einem drückenden Zustande sich befände, und wenn ich auch zu gleicher Zeit überzeugt war, daß das weniger in der Natur als in der bürgerlichen Einrichtung liegt: so konnte ich doch weder die eine noch die andere umschmelzen. Wie schmerzhaft war mir oft der Gedanke, daß die, welche jetzt in unschuldiger Fröhlichkeit und Unbefangenheit ihre Tage verscherzten, nach zehen Jahren vielleicht ein Raub der Leidenschaften, oder unglückliche Weiber böser oder alberner Männer werden könnten. Vertieft in Betrachtungen des mancherley Unglücks, dem der Mensch, und insbesondere das Weib, ausgesetzt ist, fiel mir einst schnell der Gedanke aufs Herz: wie, wenn alle deine Töchter unverheirathet blieben? und je mehr ich nachdachte, je wahrscheinlicher ward mir das. Wir sind ohne Vermögen, ohne Einfluß, und sie hatten von jeher wenig Anlage reitzend zu werden. Schnell kam mir dieser Gedanke, und stark war der Eindruck, den er auf mich machte. Doch es giebt Elasticität in der moralischen wie in der physischen Welt. Je betrübter mir das Schicksal mancher Ehelosen schien, desto stärker war der Reitz meine

Töchter vor demselben zu bewahren, und ihnen zum wenigsten jenes Glück zu versichern, das die nothwendige Folge eines tugendhaften Herzens, eines gebildeten Verstandes und ausgezeichneter Geschicklichkeit ist. Ich suchte die Ursachen auf, die den ehelosen Stand gewöhnlich unglücklich machen, und fand sie in der Dürftigkeit, Einsamkeit, Unthätigkeit und der Geringschätzung, die sie von andern ertragen müssen. Konnte ich meine Töchter vor allen diesen Uibeln bewahren, so konnte ich sie auch glücklich machen, oder ihnen wenigstens die Mittel es zu werden in die Hände geben. Gott sey Dank, ich habe meine Absicht erreicht! Meine Töchter sind versorgt; sie sind mit ihrer Lage zufrieden, erwerben ihr Brod, sind thätig und nützlich, und genießen die Achtung der Personen, mit denen sie leben. Das ist mehr als manche Frau und manche Mutter von sich rühmen kann. Warum mag man doch so wenig über die Mittel nachdenken, die uns unsern Unterhalt und unsere Zufriedenheit sichern? Vielleicht, weil man nicht an die Möglichkeit derselben glaubt. Es ist wahr, ich habe viel Schwierigkeiten kennen lernen, und sie oft nur mit Mühe überstiegen,

stiegen, doch, wo gäbe es ihrer nicht? Und wenn mir die Bescheidenheit verbiethet, auf mein Beyspiel zu zeigen, so darf ich doch sagen, die Mütter würden wohl thun, den Grundsätzen zu folgen, die mich geleitet haben.

Als meine älteste Tochter sechzehn Jahr alt war, so stellte ich ihr, wie nachher ihren Schwestern in einem gleichen Alter, vor, wie wahrscheinlich oder wie möglich wenigstens es sey, daß sie sich nie oder nur spät verheiratheten; und so war es mir leicht, ihnen zu gleicher Zeit zu beweisen, daß sie darauf denken müßten, sich ihren Unterhalt einst zu erwerben. Dann machte ich sie auf ihre Fähigkeiten aufmerksam, wie ich es selbst gewesen war, und überließ ihnen die Wahl unter den Geschäften, zu denen sie sich vorbereiten konnten. Alle entsprachen im Ganzen meinen Erwartungen. Immer hatte ich die Erziehung für das schönste und weiteste Feld gehalten, das den Ehelosen unter uns offen stehet. Die Freuden des häuslichen Glücks, die nützliche und angenehme Beschäftigung mit wichtigen Gegenständen, die Wahl die ihnen unter diesen bleibt, die Anhänglich-

keit

keit der Kinder, welche sie führen oder auch nur unterrichten, die Dankbarkeit guter Aeltern sind so viel Bande, die sie an die Menschheit knüpfen, von der sie sonst losgerissen zu seyn scheinen. Die beständige Thätigkeit, das Ziel, das sie unaufhörlich vor sich haben, die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die Anstrengung, der sie sich nicht selten unterziehen müssen, schützen sie vor den Leidenschaften. Welch ein Verdienst für unsere alternden Mädchen durch eine bessere Erziehung der Welt brauchbarere Menschen, bessere Gattinnen und Mütter zu geben, welch ein Glück, im späten Alter auf dieß Verdienst zurück zu sehen! Doch die Erziehung erschien mir nicht allein als ein schönes, sondern auch als ein weites Feld. Wie viel Mütter giebt es nicht, denen es an Kraft und Willen fehlt! wie viele verhindert die Menge der häuslichen Geschäfte, ihre Kinder, ihre Töchter selbst zu erziehen! Und wie kann man auch von unsern Müttern verlangen, daß sie alles wissen, alles lehren sollen, was in unsern Tagen zur Ausbildung eines Mädchens überhaupt, und zu der seiner besondern Anlagen und Fähigkeiten nöthig ist. Diese Müt-

ter wurden selbst größtentheils schlecht oder zu einer Zeit erzogen, wo man, zum wenigsten auf dem Lande und in kleinen Städten, noch nicht daran dachte, daß die jungen Mädchen auch etwas anders, als ihre Nadel und den Kochtopf in die Hände nehmen durften. Ist es denn aber nicht thöricht, den Männern auch nur einen Theil unserer Erziehung zu überlassen, während sie sich alle Mühe geben, uns zu beweisen, daß wir, zum wenigsten bis auf ein gewisses Alter, ihre gebornen Erzieher sind? Sollen die Männer besser als wir wissen, was und wie ein junges Mädchen lernen soll? Ist es nicht thöricht, den Unterricht Jünglingen zu überlassen, die selbst noch nicht erzogen sind, und schwerlich einem aufblühenden jungen Mädchen gegen über sitzen können, ohne an etwas anders als an ihr Compendium zu denken? Oder ist es nicht eben so thöricht, den Unterricht zu einer Zeit aufhören zu lassen, wo er am besten genutzt werden könnte?*) So reitzend mir es aber auch war,

*) In der Provinz, worin ich lebe, wird der Unterricht unsers Geschlechts gewöhnlicher Weise von den Schülern der Gymnasien, und auf Uni-

war, in meinen Töchtern einst die Führerinnen oder Lehrerin junger Mädchen zu sehen, so vergaß ich doch nicht ihre Kräfte für dieß schwere Geschäft genau zu prüfen, und wie gesagt, ich ward im Ganzen befriediget.

Meine älteste Tochter hatte einen sehr lebhaften Verstand, eine brennende Begierde, recht viel zu lernen, einen anhaltenden Eifer in dem, was sie einmal wollte. Ich benutzte alles so gut ich konnte, und da sie noch besonders Talente für die schönen Künste hatte, auch früh lernte mit Menschen aller Art umzugehen, und ihr äußeres Betragen eine gewisse Politur bekam, die die Großen dieser Erde so gern ihren Kindern geben wollen; so bestimmte ich sie zur Gouvernante, und hatte die Freude, sie in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre als solche nach S... gehen zu sehen, wo

Universitäten von den Studenten, oder auch von den Kandidaten gegeben, hört aber gewöhnlich im vierzehnten Jahre, wenn das junge Mädchen zur Kirche geht, auf. Ob dieß daher kommt, daß man noch immer häufig glaubt, das Mädchen dürfe nur ihren Katechismus lernen, oder ob man die Nähe des jungen Mannes fürchtet?

wo sie noch jetzt lebt, und die Liebe ihrer Schülerinnen, die Zufriedenheit ihrer Prinzipale genießt.

Die Art, wie Campe in seinem väterlichen Rath über den Gouvernantenstand urtheilt, hat mir immer eine Unvorsichtigkeit geschienen, die dem sonst so nüchternem Manne übel steht. Es ist eine Ungerechtigkeit gegen die höhern Stände, wenn man glaubt, daß alle Glieder desselben den Werth und die Wichtigkeit einer guten Lehrerin und Erzieherin für ihre Töchter ganz verkennen, und dieselbe stets auf eine Art behandeln, die ihre Zufriedenheit und den guten Einfluß auf ihre Zöglinge unmöglich macht. In jedem Stande ehrt man Geschicklichkeit, Kenntniße, Tugenden, wie sollte man es nicht in demjenigen thun, der so viel Verstand und so viel guten Willen braucht? Und wenn es sonst wirklich selten geschah, hat sich denn nicht der Geist der Zeiten sehr geändert? Gewiß, Campe hat Unrecht, unsern Töchtern einen Stand verleiden zu wollen, der für sie der natürlichste ist, wenn sie sich nicht verheirathen. Und selbst diejenigen, die ihrer Hülfe bey der Erziehung brauchen könnten, beklagen sich mit Recht, über ein so einseitiges Urtheil,

theil, das, wenn es von Wirkung ist, sie für immer nöthiget zu unwürdigen Subjekten ihre Zuflucht zu nehmen. Wie klein ist noch die Anzahl derer, die sich der Erziehung früh und mit Ernst widmen! Kann man französisch plappern, so wird man Gouvernante; kann man es nicht, so darf man nicht daran denken. Dieß ist ein Uibel, dem man abzuhelfen suchen sollte. Campe spricht wider das Erlernen der französischen Sprache, weil sie zu nichts als zu einer Gouvernantenstelle führt; aber er hätte nach meiner Meinung der französischen Sprache das Wort reden sollen, weil sie immer ein Bedürfniß der höhern Stände bleiben wird.

Mit meiner zweyten Tochter mußte ich einen andern Weg gehen. Sie war schwächer an Geist und Körper; weder der eine noch der andere konnte Anstrengung ertragen. Ich ließ sie also den größten Theil ihrer Zeit mit weiblichen Arbeiten und häuslichen Geschäften zubringen, und fand bald, daß sie einen eigenen ökonomischen Sinn habe. Ihre stille Thätigkeit, ihre Ordnungsliebe, ihr Raffinnement, ihre Häuslichkeit, ihre Abneigung gegen alle Arten zerstreuender Vergnügen waren

ren ausgezeichnet. In ihrem sechzehnten Jahre hätte sie eine große Wirthschaft führen können, bey mir konnte sie nichts mehr lernen. Ich schickte sie aufs Land zu einer alten Bekannten, die sich nicht wenig freute, so viel Neigung und Geschicklichkeit für die Oekonomie bey ihr zu finden, daß sie ihr bald, wenn es nöthig gewesen wäre, die ganze Oekonomie hätte überlassen können. Sie selbst gestand mir, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als immer auf dem Lande zu leben, und ökonomische Beschäftigung zu haben. Ihr Wunsch ist erfüllt. Ihre Erziehung hatte wenig gekostet; die Summe die ich für die ihrer ältern Schwestern gebraucht hatte, verbunden mit der, die sie nach unserm Tode zu erhalten hatte, reichte zu, ihr ein kleines Güthchen zu kaufen, von dessen Ertrag sie spärlich aber ordentlich lebt. Ihre Zufriedenheit zeigt mir, daß ich gethan habe, was ich sollte.

Meine beyden folgenden Töchter gliechen mehr der ältesten, doch zeigte die eine bald eine große Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, und einen feinen Takt für das Schickliche und Schöne. Alles, was sie für ihre Puppen machte, hatte eine ganz eigne Ele-

ganz.

ganz. Keine Zeit, keine Mühe war ihr zu viel, sie konnte alles entbehren, wenn sie nur am Ende etwas Schönes hervor zu bringen dachte. Sie besaß kein Kunstgenie, aber eine auszeichnende Geschicklichkeit, alles was sie sah, nachzuahmen. Als sie daher Zeichnen lernte, machte sie zwar anfangs beträchtliche Fortschritte; nachdem sie aber hatte, was sie für ihren Stickrahmen und ihre Blumen brauchte, hörten die Fortschritte und also auch der Unterricht auf. Meine vierte Tochter stand ihr in allem nach, nur in Schärfe des Verstandes übertraf sie dieselbe, ohne deshalb ein Genie zu seyn. Ich lenkte diesen so gut ich vermochte, füllte ihn mit nützlichen Kenntnissen und behandelte sie wie meine übrigen Töchter. Jetzt hat sie in Gesellschaft ihrer älteren Schwester ein Erziehungsinstitut errichtet, das einen guten Fortgang verspricht. Die eine unterrichtet in weiblichen Arbeiten, die andere in nützlichen Kenntnissen, und beyde bestreben sich, aus ihren Schülerinnen gute und kluge Menschen zu machen.

Meine fünfte Tochter zeichnete sich durch nichts als durch eine unerschütterliche Geduld, durch Biegsamkeit, Gefälligkeit und Nachgie-

bigkeit

digkeit aus. Wenn ich es verlangte, konnte sie lange, und mit Anstrengung arbeiten; aber es kam nichts vorzügliches zu Stande, und ihr Verstand faßte alle Kenntniße nur mit Mühe auf. Schon war ich in Absicht ihrer in großer Verlegenheit; ich wußte nicht, durch was sie sich einst ernähren und ein nützliches Glied der Gesellschaft werden könnte — aber sie entschied sich selbst schnell. Als sie noch nicht funfzehen Jahr alt war, befiel mich eine heftige, schmerzhafte und langwierige Krankheit. Sie hatte gleich Anfangs ihre Schwestern gebeten, ihr meine Wartung und Pflege zu überlassen, weil, wie sie sagte, sie doch nichts wichtiges thun könnte, und jene ihre Stunden versäumten. Niemals ward eine Mutter zärtlicher und sorgfältiger gepflegt. Sie war eine geborne Krankenwärterin und Trösterin. Als daher in spätern Jahren eine Freundin von ihr lange Zeit an Körper und Geist durch eine unglückliche Liebe litt, verließ sie diese beynahe nicht, besänftigte ihren Schmerz durch die zärtlichste Theilnahme, tröstete sie durch Vernunft und Religion, und gab so trostlosen Aeltern ein schon für verloren gehaltenes Kind, der Welt ein nützliches

Glied

Glied wieder. Sie ist jetzt die Gesellschafterin einer alten Dame, die mich in jedem Briefe bittet, sie ihr bis an ihrem Tod zu lassen. Einst wird sie Pflegerin ihrer alten Aeltern seyn; denn meine jüngste Tochter ist durch ihre nicht gemeine Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, und durch den Unterricht, den sie darin jungen Mädchen giebt, viel zu sehr beschäftiget, als daß ich sie dazu bestimmen möchte. Sind wir dann auch todt, und kann jene keiner kranken oder unglücklichen Person ihre letzten Tage versüßen, nun so werden ihre Schwestern meine gute Henriette aufnehmen und ihr belohnen, was sie an uns that. Sie liebten einander immer; denn sie fühlten nicht jene eigensüchtigen Leidenschaften die uns selbst unglücklich machen, und oft die Bande der Natur trennen. —"

Hier hatte die gute Frau geendiget. Gerührt lege ich den Brief aus der Hand. Wie glücklich dachte ich, bist du, daß du das zur Quelle der Freude und des Glücks gemacht hast, was andern bloß Quelle der Unruhe, der Sorgen und des Kummers ist.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Anmerkung zu machen, die eigentlich nur die

reichen

reichen und wohlhabenden Aeltern und ihre Töchter angeht, die aber auch für dich nützlich werden könnte, wenn du noch selbst, was ja wohl sehr möglich ist, reich würdest. Es scheint, wie ich schon vorhin sagte, den meisten Aeltern und Töchtern am Ende nur darauf anzukommen, daß die letzten sich einst in einem gewissen Wohlstande befinden. Dieß zeigt sich nicht allein an der Art, wie die Aeltern ihre Töchter verheirathen, sondern auch wie diese leben, wenn sie unverheirathet bleiben und Vermögen haben. Wie sie müßig oder doch ohne nützliche Thätigkeit im väterlichen Hause blieben; so sind sie müßig, wenn sie für sich selbst leben. — Wie ist es doch möglich, daß sie ihre Verpflichtung zum allgemeinen Glück etwas beyzutragen, und ihren eigenen Vortheil so ganz vergessen können? Sie verzehren ihre Interessen in Unthätigkeit und meinen vielleicht, wenn man sie darauf aufmerksam machen will, ihre Menschenliebe bewiesen zu haben, wenn sie zuweilen den Armen ein paar Groschen reichen. Könnten sie nicht mit ihrer Zeit wuchern, der Gesellschaft und insbesondere ihrem Geschlechte um so leichter nützlich werden, je weniger sie nöthig haben,

ben, für ihren Unterhalt zu sorgen? Wenn sie armen Mädchen, deren Aeltern den Unterricht nicht bezahlen können, ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten mittheilten; wenn sie den Unterricht, den sie nicht geben könnten oder wollten, bezahlten; wenn sie kleine Schulen errichteten, oder andere, die sie errichten wollten, mit ihren Ansehen, mit ihrem Beystand, mit ihrem Gelde unterstützten; wenn sie einen Theil ihres Capitals auf ein solches Institut anlegten, an dem sie selbst durch Verstand und Thätigkeit Antheil nähmen; wenn sie ihr Haus zum Sammelplatz junger Mädchen machten, wo diese ihren Verstand ausbilden, Kenntnisse einsammeln, Geschicklichkeiten erlangen und lernen könnten, ihre Kräfte früh und in jeder Lage zum Besten anderer zu verwenden; wenn sie selbst mäßig und einfach lebten, um mit dem Uiberschuß ihres Vermögens bald hier bald da zu helfen, zu unterstützen, Elend und Jammer abzuwenden — dann würden sie sagen dürfen, daß sie lebten, wie sie sollten, dann würden sie auf Dankbarkeit, auf wahre Liebe und Achtung Anspruch haben, — dann würden sie nicht dem ersten Thoren oder Verschwender, welchen ihr Geld

zu ihnen lockt, ihre Hand geben, um wenigstens etwas zu seyn, um die Leere auszufüllen, in der ihr Leben dahin schleicht — dann würden sie am Ende ihrer Tage, ohne Gatten, Kinder und Enkel zurück zu lassen, wissen, warum sie gelebt haben, und warum ihnen die Vorsicht Schätze gab.

VII.

In meinem letzten Briefe habe ich dir die verschiedenen Wege gezeigt, auf welchen jene edle Mutter ihre Töchter einer Versorgung entgegen führte. Heute will ich dir zuerst noch einige Züge von ihrem Verfahren mittheilen, deren ich mich aus einem Gespräche erinnere. Du wirst daraus sehen, daß sie über die besondere Bestimmung ihrer Töchter nicht die allgemeine vergaß, und die dauerhafte Zufriedenheit derselben nicht um einseitiger Gesichtspunkte willen vernachläßigte.

Denken sie ja nicht, sagte sie, daß ich die erste Bestimmung des Weibes aus den Augen setzte. In ihrem sechzehnten Jahre war meinen Töchtern kein häusliches Geschäfte unbekannt. Sie mußten wechselsweise unsere Wirthschaft führen, und mein Tadel, wenn sie ein Geschäfte vergessen oder schlecht besorgt hatten, war strenger, als mein Lob süß über die Fortschritte, die sie in Künsten und Kennt-

nissen machten. Wenn sie ihren Pinsel, ihr Clavier, ihre Bücher verlassen mußten, um ein vielleicht lästiges Geschäfte des Hauswesens zu verrichten, so war ihnen das eine Uibung in der Selbstbeherrschung; und wenn sie von ihren vierzehnten Jahre an kleine Mädchen der Nachbarschaft unter meiner Aufsicht unterrichteten, und oft in den Dingen es mußten, die nicht unter ihre Lieblingsbeschäftigungen gehörten: so gab ihnen dieß Gefühl für die Freude immer etwas nützliches zu thun, Kenntniße und Fertigkeiten für andere zu sammeln, und alles zu üben, was das Weib als solches und als Mensch braucht. Diesen Unterricht mußte meine zweyte und fünfte Tochter so wohl als die andern geben. Sie hatten zwar beyde von Natur wenig Lust, ihren Kopf anzustrengen, aber wie hätten sie einst in der Einsamkeit, im Winter, in freyen Stunden ihre Zeit auf eine angenehme Art zubringen und ihren aufwachsenden Schwestern nützlich seyn können, wenn sie ganz ohne Bildung des Verstandes geblieben wären? Bey meiner zweyten Tochter war mir dieß noch wichtiger als bey der fünften. Diese spielte das Clavier mit einiger Fertigkeit

und

und bedurfte daher der Kenntniße und einer vorzüglichen Ausbildung des Verstandes zum eignen Genuße weniger, als jene, der es an einem ähnlichen Talente fehlte, und die für die Einsamkeit des Landlebens bestimmt war. Auch wurde es mir nicht schwer, ihren Verstand an den Gegenständen der Natur und Kunst, die in Verbindung mit ökonomischen Geschäften stehen, zu üben; und jetzt sind sie ihr, da sie auf dem Lande reiche Nahrung dazu hat, eine Art von Studium geworden, das sie auf die angenehmste Weise unterhält, wenn sie von ihren Geschäften frey ist, und nicht nur ihr selbst, sondern auch andern sehr nützlich wird. Sie hat zuweilen Mädchen aus der Stadt bey sich, welche die Geschäfte der Landwirthin so wie die Natur in der Nähe sehen wollen. Auch ihre Schwestern bringen ihre Schülerinnen oft zu ihr, und freuen sich, ihnen an einem Beyspiele zu zeigen, wie man ökonomische Arbeiten mit andern angenehmerern verbinden, und in der Einsamkeit thätig und zufrieden leben könne, wie man, um ihrer nicht überdrüßig zu werden, einen reichen Fond von Verstand und Kenntnissen brauche. So hat

sie wie ihre Schwestern, durch Bildung des Verstandes und Herzens, die Zufriedenheit erlangt, für welche sie mir alle so dankbar sind. Nicht als hätten sie niemals gefühlt, daß ihnen noch etwas zu ihrem Glücke fehlt, nicht als wäre ihnen keine ihrer Bemühungen vereitelt, keiner ihrer Wünsche unerhört geblieben. Wer kann dieß von sich sagen? „Sie hatten Recht, meine gute Mutter, schrieb mir einst meine älteste Tochter: Die Erziehung ist ein schweres, oft ein beschwerliches Geschäft, und es giebt wohl Stunden, wo ich lieber stricken als lehren, lieber Kohl pflanzen, als Menschen lenken und leiten möchte. Wenn unsere Anstrengung vergeblich ist, wenn wir uns selbst kraftlos fühlen, verkannt, gehindert werden, so müssen wir ja wohl leiden, und unsern Stand drückend fühlen. Aber ein Zeichen von Liebe, von Dankbarkeit, von Fortschritten; ein Fehler den wir ausgerottet, eine Tugend, die wir sorgfältig gepfleget haben, eine Geschicklichkeit, die wir lehrten, machen uns Beschwerden und Verdruß vergessen, und erheben unser Herz für lange Zeit." — Meine zweyte Tochter bezeigte mir noch kürzlich ihre Zufriedenheit auf eine ähnliche Weise.

„Giebt

„Giebt es auch Stunden, sagte sie, wo ich mich einsam fühle, so denke ich, es sey noch besser unsere Empfindungen in uns selbst zu verschließen, als sie vor einem Menschen auszukramen, der sie nicht versteht. Es giebt ja wohl Ehen, wo der eine Theil gähnt, wenn der andere entzückt ist; und vor einzelnen langweiligen Augenblicken scheinen wenige Menschen sicher zu seyn. Als ich neulich einen Besuch machen wollte, weil ich eben nichts bessers zu thun wußte, ließen der Herr Pastor und die Frau Pastorin, die drey hübsche muntre Kinder haben, mich bitten, zu ihnen zu kommen, weil ihnen, wie sie mir sagen ließen, die Zeit erschrecklich lang werde. Je nun, dachte ich, wenn ein geistlicher Mann und seine Hälfte in der Mitte ihrer muntern Kinder, lange Weile fühlen, so darf sich wohl ein einsames Mädchen nicht darüber beschweren. Sie haben oft wieder zu mir geschickt, ich aber habe noch keine Anwandlung wieder gehabt."

Hättest du meine Tochter, die stille Zufriedenheit gesehen, die bey dieser Erzählung auf dem Gesichte der guten Mutter lag, du würdest mit Freuden ihrem Beyspiele folgen. Hat deine Tochter keine hervorstechenden Talente,

lente, so wird sie doch Anlage zu irgend einer Geschicklichkeit haben, durch die sie sich auszeichne und ihr Brod erwerbe. Aber wenn es möglich ist, bestimme sie nicht für bloß mechanische Arbeit. Je mehr die Personen, die sich damit beschäftigen, sich nach Verhältniß der übrigen Menschen vermindern, destomehr werden sie im Stande seyn den Werth ihrer Arbeiten zu erhöhen, ein gemächlicheres und angenehmeres Leben zu führen. Dieß führt mich zu einer Anmerkung, die, wenn sie richtig ist, einen neuen Gesichtspunkt darbietet, aus welchem die sorgfältige Ausbildung der Fähigkeiten unserer Töchter als wichtig für die Gesellschaft und für unser Geschlecht insbesondere erscheint. Es ist gegenwärtig gewöhnlich, daß die erwachsenen Mädchen, wenn sie auch ihren Unterhalt von ihren Aeltern empfangen, durch irgend eine, größtentheils mechanische Arbeit, einen Beytrag zu ihrem Putze verdienen. Dieß scheint nun in der That sehr unschuldig, und in so fern es ein Mittel wider die unselige lange Weile und eine Erleichterung für den Vater ist, gut und empfehlungswerth zu seyn. Aber weggerechnet, daß es warlich schlimm ist, wenn das

sechzehen= oder achtzehnjährige Mädchen sich vollendet glaubt, und man ihm eine übrigens zwecklose Beschäftigung empfehlen muß: so begehen sie dadurch auch oft zugleich eine Ungerechtigkeit gegen die Personen, die durch eben diese Arbeiten ihr Brod verdienen müssen; und zwar auf doppelte Weise. Sie vermehren die Zahl der Arbeitenden an einem Orte und schwächen schon durch die Concurrenz mittelbar den Werth der Arbeit, noch mehr aber dadurch, daß sie selbst gewöhnlicher Weise wohlfeiler arbeiten, als jene, und sie also zwingen, gleichen Preis zu halten. Würde das Mädchen nach richtigen Grundsätzen erzogen, um einst als Weib und Mensch den weiten Umfang seiner Pflichten zu erfüllen, so würde es, bis nach völliger Ausbildung, keine Zeit übrig haben, und dann manches treiben können, das nicht andern ihren armseligen Bissen Brod verkürzte. Es darf dich aber auch nicht bekümmern, noch läßig in den übrigen Theilen der Erziehung deiner Tochter machen, wenn du sie zu nichts als sogenannten weiblichen Arbeiten geschickt machen kannst. Auch diese sind verschiedentlicher Anwendung fähig, deren glücklicher oder unglücklicher Erfolg ebenfalls

wieder von der Verstandes= und Herzensbildung der Person, welche sie besitzt, abhängt. Wer die gewöhnlichen Näh= und Strickschulen kennt, wird es wohl nicht für unwichtig ansehen, ob die Vorsteherinnen derselben verständige und gebildete, oder alberne und rohe Menschen sind; ob sie verstehen ihre Kleinen, die oft Stundenlang nur mit mechanischer Arbeit beschäftiget sind, mit nützlichen Dingen zu unterhalten, ob sie schweigen und reden, denken und urtheilen lehren können. Jene Schulen könnten Schulen der Sittsamkeit, eines anständigen Betragens und aller geselligen Tugenden seyn, sie könnten lehren Beschäftigungen des Verstandes mit mechanischen verbinden — aber sie lehren leider! oft von allem diesen das Gegentheil.

Wenn endlich deine Tochter mit ihren weiblichen Geschicklichkeiten weiter nichts thun könnte, als sich ihr Brod erwerben, wenn sie nicht für das Glück der Menschen unmittelbar, wenn sie nur für das Vergnügen oder für die Bequemlichkeit derselben arbeiten könnte: nun so denke, daß sie mit tausend und aber tausend Menschen in Reih und Glied tritt, daß die Natur nicht mehr von ihr fordern wird,

als

als sie ihr gab, und daß sie, ausserordentliche Umstände abgerechnet, immer in dem Maße zufrieden und glücklich leben, immer sich eines bessern Lebens freuen und würdig machen, immer mehr der allgemeinen Achtung genießen wird, als sie klug, geschickt und gut ist. Hast du ihr nur eine Quelle des Genußes, der Freude eröfnet, zu der sie flüchten kann, wenn die Arbeiten sie ermüdet, die Sorgen sie niedergedrückt haben, hast du sie nur durch richtige Vorstellungen gegen den Einfluß des mitleidigen und verächtlichen Blicks geschützt, welchen man nach der unseligen Gewohnheit unserer Tage auf diejenigen unter unserm Geschlechte wirft, die sich allein mit mechanischer Arbeit beschäftigen, so kannst du ruhig seyn. So lange diese Verachtung Menschen zeigen, die selbst keine wichtigen Geschäfte treiben, oder bey den ihrigen nicht mit so viel Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit verfahren, als sie sollten, so können wir uns überhaupt leicht darüber trösten. Denn wer sieht es nicht, daß es wohl eben so wichtig ist, ein Hemde zu machen, als für den Luxus und die Eitelkeit zu arbeiten; und welcher Vernünftige ehrt nicht einen Menschen mehr, der bey der simpelsten Arbeit Fleiß

und

und Treue anwendet, als einen solchen, der bey dem wichtigsten Geschäfte, worauf vielleicht das ganze Glück eines Menschen beruht, doch läßig, verdroßen und gedankenlos handelt? Was soll man aber sagen, wenn ein Mann, dessen Verstand, Thätigkeit und in der That wichtiger Beruf ihm ein Recht geben, über den Werth der Arbeiten zu entscheiden, sich hier ebenfalls durch das allgemeine Vorurtheil leiten läßt? Salzmann sagt: *) „bey mühsamen Geschäfften ist das gewiß immer die größte Belohnung, daß man sich bewußt ist, man habe etwas zum Wohl der Menschheit gethan. Wenn aber ein solches Geschöpf, (welcher Ausdruck!) nach vollbrachtem Tagewerk sich selbst fragt: was habe ich heute nützliches für die menschliche Gesellschaft gethan? und muß sich antworten: ich habe eine Elle Spitzen geklöppelt — was kann dieses Bewußtseyn für Beruhigung geben?"

Wichtige Geschäfte geben in der That oft mehr Vergnügen als andere, aber nur so, wie glänzende Handlungen mehr Vergnügen erzeugen,

*) S. 279. Wolstonekraft über die Rechte des Weibes. Anmerk. von Salzmann.

gen, als das stille Wirken zum Guten, und wollen wir dieß darum verachten? So wie der Werth moralischer Handlungen nicht nach dem Erfolg oder den damit verknüpften angenehmen Empfindungen bestimmt werden darf: so darf auch der Werth der Arbeit und des Arbeitenden nicht nach der Wichtigkeit, oder der Größe der Wirkung derselben bestimmt werden. Nicht das was wir thun, sondern wie wir es thun, macht unsern moralischen Werth, und gründet unsere innere Zufriedenheit, die beyde von äußern Dingen abhängen, und also außer unserer Gewalt liegen würden, wenn die Art und der Erfolg unserer Arbeit sie bestimmten. Um aller Personen willen, die für den Luxus und das Vergnügen arbeiten, das doch nicht immer eine nothwendige Erhohlung von Geschäften giebt, ist es unrecht, alle Arbeit, die nicht geradezu auf das Wohl der Menschen zweckt, zu verachten. Was kann eine Elle Spitzen für Beruhigung geben sagt Salzm. und bricht zu gleicher Zeit den Stab über Tausende, deren Arbeiten der Gesellschaft zwar nicht an sich, aber doch in so fern nothwendig sind, als es bey der gegenwärtigen Lage der Dinge darauf ankommt, daß jedes

Glied

Glied der Gesellschaft sein Brod erwerbe, um derselben nicht eine Last zu seyn. Wo geht der Luxus an und wo hört er auf? wer mag seinen Schaden gegen seinen Nutzen abwägen? Vom Weber der feinen Leinwand bis zum Linonweber, vom Dorfschneider, der auf dem Brustlatz und Mieder der Bauern bunte Knöpfe setzt, und dem Gürtler, der diese gemacht hat, bis zum Hofschneider und Hofjuwelier, arbeitet alles für den Luxus; und man kann wohl behaupten, daß gegenwärtig niemand mehr allein für das Bedürfniß arbeitet. Wenn wir uns in ein Stück wollenes Zeug oder ein Thierfell hüllten, und uns von den Früchten des Feldes, oder den Thieren des Walds nährten, so würden wir weder verhungern noch erfrieren; unsere eigentlichen Bedürfniße wären befriediget. Wollen wir uns aber reitzend kleiden, und angenehm speisen, wer mag dann sagen, ob eine Elle Spitzen oder eine Elle Taft, oder eine Elle feine Leinwand nöthiger und nützlicher ist? Der Herr einer Fabrik läßt vielleicht ein paar hundert Menschen klöppeln, spinnen, weben, was thut er selbst nützliches, wenn die, welche für ihn arbeiten, mit unnützen Arbeiten sich beschäftigen?

gen? Er ernährt, — freylich so wie sich jene selbst ernähren, — so wie sich das Mädchen ernährt, das feine Spitzen klöppelt. Wir sollen Gartenbau treiben, wenn wir sonst nichts wissen und können, das unsere Kräfte kultivirt und uns an jedem Tage die Beruhigung gebe, etwas nützliches gethan zu haben. Unser Gemüse uns selbst ziehen — kann das uns immer beschäftigen? können wir auch im Winter graben und säen? und ist es denn am Ende so sehr wichtig unsern oder den Gaum anderer zu kitzeln, oder einen Scheffel Möhren mehr zu Markte zu bringen?

Man nehme ferner entschiedene Wichtigkeit der Berufsgeschäfte an; geben sie dann immer die vorausgesetzte Zufriedenheit? Der Bauer, der nach Salzmanns Meinung wohl die wichtigste Beschäftigung hat, weil sie die nothwendigste ist, fühlt nach den Beschwerden, die er an einem heißen Erndtetage erleidet, nichts als die Ruhe nach der Anstrengung. — Der Erfolg unserer Arbeiten hängt größtentheils bey den wichtigsten unter ihnen nicht von uns selbst, hängt von äußern Umständen ab, und es kann sich wohl treffen, daß der Prediger der den schönen Beruf hat,

uns zur Tugend und Religion, zur Ruhe und Zufriedenheit hier, und zum ewigen Glück dort zu führen, der vielleicht eine ganze lange Woche seine Kräfte anstrengt — am Sonntag tauben Ohren prediget. — Welcher Beruf ist schöner als der des Erziehers? und wie manchen Tag seines Lebens mag er doch verlieren, wenn ihn verlieren das heißt, nichts absolut wichtiges hervorgebracht zu haben! — Wird man ihm darum Nützlichkeit, Verdienst, Zufriedenheit oder Beruhigung am Abend eines Tages absprechen?

Gewiß meine Tochter, nicht die Art unserer Geschäfte, gründet unsere Zufriedenheit und unser Glück, die eine hängt vom Zustande unseres Herzens, von der Ausbildung unsers Verstandes und das andere von unserer äußern Lage ab. Das Mädchen das vom Morgen bis zum Abend bey mechanischer Arbeit sitzt, um sich einen kärglichen Bissen Brod zu verdienen, die keine Erhohlung genießt, keine Freuden des Geistes kennt, in keiner Verbindung mit andern Menschen steht, ist allerdings unglücklich. Kann sie aber von Zeit zu Zeit sich Bequemlichkeit, Erhohlung verschaffen; weiß sie ihren Verstand zu beschäftigen, läßt

sie

sie keine Gelegenheit vorbey gehen, *) ihre Kenntniße zu vermehren; lebt sie mit Menschen die sie lieben, ehren, oder fühlt sie wenigstens, daß sie das Eine wie das Andere verdient, daß sie in jedem Berufe ihre Pflichten erfüllen würde — o! dann kann sie ihr Tagewerk mit derselben Ruhe verlassen, mit der es andere verlassen; so kann sie selbst mit Vergnügen auf ihre Elle Spitzen sehen, die die Geschicklichkeit ihrer Hände hervorbringt, wie sich der Künstler freut, dem sein Werk gelungen ist. Haben denn die Weiber, die man für die Beglückerinnen jetziger und künftiger Generationen ansieht, immer wichtige Geschäfte? Man bedenke doch, wie viele unter ihnen ihre Lebenszeit damit zubringen, ein lekkerhaftes Gerichte zu ersinnen und zu bereiten,

*) Eben an dieser Gelegenheit fehlt es denen, die eine mechanische Arbeit haben, sagt man. Das ist allerdings in vielen Fällen, aber doch nur in so fern wahr, als ihre Arbeiten wenig einträglich sind. Uibrigens sollte man nie vergessen, daß wer die Gelegenheit aufsuchen und benutzen will, nie Mangel daran leiden wird, daß aber auch der Trieb dazu größtentheils von der Erziehung abhängt.

ten, damit ihr Gemahl ihnen ein freundliches Gesicht gebe; wie viele ihren Verstand anstrengen müssen, um seine Bequemlichkeit zu erhöhn, und seiner Laune zu entgehn! O! sagst du, die unangenehmsten Geschäfte geben eben dann Freude und Zufriedenheit, wenn man sie für die Erhohlung und das Vergnügen eines Andern verrichtet. Aber wenn er nun das eine nicht verdient und der andern nicht bedarf; wenn er erschöpft von Nichtsthun, launisch und bequem aus Gewohnheit ist — wird es uns dann auch Freude machen, für die seinige zu sorgen? Wenn der Arzt die Wiederherstellung seiner Kranken, seiner Bequemlichkeit, oder seinem Vergnügen aufopfert; wenn der Prediger in den Häusern umher läuft um Neuigkeiten zu erhaschen, und auf der Canzel verkehrte Dinge schwatzt; wenn der Richter nur das thut, was ihm am wenigsten Mühe kostet und am mehresten Geld einbringt; wenn der Lehrer sein wichtiges Geschäft wie mechanische Handarbeit behandelt, der Schriftsteller uns mit den Auswüchsen seiner Phantasie unterhält, und die Sitten verdirbt: sollen sich dann auch die Weiber dieser Männer über ihren schönen, wichtigen Beruf ihnen das Leben

zu

zu versüssen, freuen? Denke nicht, daß es gefährlich seyn würde, diese Vorstellungen unter unserm Geschlechte allgemeiner zu machen! Laß uns vielmehr denken, daß sie uns lehren werden unsere Würde zu fühlen, die Verbindung mit trägen, unwissenden, gewissenlosen Menschen zu fliehen, und unsere Liebkosungen, unsere Sorgfalt für gute und thätige Menschen aufzusparen. Auch für das Glück deiner Tochter sind jene Vorstellungen von großer Wichtigkeit, theils um sie überhaupt über ihren Zustand zu trösten, theils um sie vor unangenehmen Empfindungen zu bewahren, wenn ihre Berufsarbeit nichts Großes und Wichtiges, nichts dem Menschen eigentlich Nothwendiges hervorbringt. Ein Ausspruch wie der Salzmannische, kann einen tiefen Eindruck machen, kann wirklich die Zufriedenheit stöhren, wenn man ihm nichts entgegen zu setzen weiß. Lehre deine Tochter hier, wie überall, denken, und mit unbefangenem Blicke um sich sehen; bilde ihren Verstand und sey dann ruhig, wenn sie, um sich ihr Brod zu erwerben, auch zur einfachsten Arbeit ihre Zuflucht nehmen muß. Ich sage muß, denn hat sie andere Kräfte, und kannst du dieselben

das Beste ihrer Mitmenschen nützlich machen, o dann bewahre dich vor der Sünde sie unbenutzt zu lassen. Nicht das **was** wir thun, sondern **wie** wir es thun, macht unsern Werth, sagte ich vorhin, nicht die **Art** unserer Berufsarbeit, setze ich jetzt noch hinzu, sondern ihre **Übereinstimmung** mit unsern Kräften und Neigungen gründet unser Glück und unsere Zufriedenheit. Adieu, meine liebe Tochter. Mein nächster Brief soll dir etwas über die Schwierigkeiten sagen, mit welcher allerdings eine sorgsame Mutter zu kämpfen hat, wenn sie ihre Töchter auf eine ächt vernünftige Weise erziehen und ihre persönlichen Anlagen ausbilden will.

VIII.

VIII.

Es giebt bey der Erziehung eines Mädchens für eine bestimmte Berufsarbeit, wie ich dir schon am Ende meines vorigen Briefs zugestand, mehrere Schwierigkeiten, und es bleibt mir jetzt noch zu zeigen übrig, wie eine kluge und thätige Mutter sie überwinden kann. Unter der Menge derer die man etwa nennen möchte, finde ich nur drey wichtig genug, um sie besonders anzuführen. Hast du diese überstiegen, so darfst du dich vor keiner mehr fürchten, so kannst du getrost deinen Weg verfolgen, und wirst am Ende hoffen dürfen, die Zufriedenheit deiner Tochter gegründet zu haben. Alle Hügel zu ebnen, alle Hindernisse zu heben, alle Aufgaben zu lösen, vermag kein Mensch; aber Muth und Beständigkeit führen zum Ziel!

Zuerst, kannst du sagen, es sey schwer, die Fähigkeiten und Talente unserer Kinder zu prüfen, zumal, wenn sie sich auf Kenntniße

und

und Geschicklichkeiten beziehen, die wir nicht selbst besitzen; und darin hast du Recht. Wir sehen so viel Aeltern sich täuschen, für Talent und Genie nehmen was kindischer Einfall ist, und gereitzte Eitelkeit wirkt; sehen ihre Erwartungen am Ende so wenig befriedigt, daß wir uns wohl vor einer ähnlichen Verirrung fürchten müssen, wenn es darauf ankommt, die Fähigkeiten unserer Töchter kennen zu lernen. Aber müssen wir denn thöricht und eitel seyn, muß uns falscher Ehrgeitz leiten, müssen wir große Genies, glänzende Lichter statt brauchbarer Menschen aus ihnen machen wollen? Wenn die Aeltern über Mangel an sichtbaren Fortschritten ihrer Töchter klagen, oder sich über dieselben freuen, so ist meistentheils nur von Talenten und eigentlichen Kunstfertigkeiten die Rede. Das übrige denken sie, ist weder der Klage noch des Lobes werth. — Beobachte deine Tochter genau, vergiß deine Wünsche und deine Eitelkeit, sieh ob sie Fortschritte da macht, wo du auf ihre Talente rechnetest, ob sie gerne ihre Lehrstunden besucht, und sich ausserdem auch mit den Dingen beschäftiget, worauf jene Bezug haben. Wo dich aber dein Verstand und deine Kennt-

niße verlassen, da suche den Rath kluger und geschickter Menschen, welche die Kenntniße besitzen, die dir mangeln, und welche kein Intereße haben, deiner Tochter irgend ein Talent zuzuschreiben, oder deiner Eitelkeit zu schmeicheln. Es kann dir vielleicht Mühe machen, solche Menschen zu finden, aber diese Mühe ist für das Glück deiner Tochter angewendet, und wird nie ganz vergebens seyn. Ich bin in allem, was eigentliche Künste angeht, leider! ganz fremd, sonst würde ich dir empfehlen was der Verfaßer vom Mädchenwerth und Mädchenglück über diesen Gegenstand sagt; den gemeinen Menschenverstand befriediget es. Besonders lesenswerth scheint mir das was er über die Musik sagt; *) und wenn ich es mit dem zusammenhalte, was kürzlich eine Frau gegen mich äußerte, die wohl ein Recht hat über diesen Gegenstand zu sprechen: so kann ich nicht anders glauben, als daß er die Hauptpunkte sehr genau getroffen hat; ob ich gleich mit dem Verfaßer nicht stets einerley Meinung bin. So dürfte es zum Beyspiel noch unausgemacht seyn, ob ein Mädchen in keiner Kunst Unterricht erhalten darf, worin sie

*) S. 225 und insbesondere 241. u. w.

sie es nicht zu etwas Vorzüglichen bringen kann. Unsere eigentlichen Berufsarbeiten, selbst wenn wir sie gewählt haben, und sie jeder andern vorziehen, können uns nicht unaufhörlich beschäftigen, ohne uns zu ermüden. Und wer von unserm Geschlechte im ehelosen Stande lebt, bedarf ganz vorzüglich jener Quellen des Vergnügens, die ihm immer offen sind, und weder von dem Vorurtheile der Menschen, noch von der drückenden Lage, in welcher sie sich gewöhnlich befinden, verstopft werden können. Die Versüssung des Lebens, die Erhohlung von der Anstrengung, der Ersatz für mancherley Freuden, die sie entbehren müssen, ist doch wohl des Aufwands von Zeit und Geld werth, den die Lehrstunden in der Musik etwa kosten mögen. Ich führe insbesondere die letzte an, weil nach meiner Meinung nichts geschickter ist, als diese, den Geist zu erheben, das Herz zu beruhigen, mit angenehmen Empfindungen zu erfüllen, kurz, uns in einer einförmigen oder traurigen Lebensweise Freude und Vergnügen zu geben. Jener Autor hat das selbst gefühlt, und es kommt am Ende nur darauf an, zu beweisen, daß die Musik uns diese Freuden gewähren kann,

wenn

wenn wir es auch nicht vorzüglich weit darin gebracht haben; diesen Beweis aber liefert die tägliche Erfahrung. Eine große Menge von Menschen unterhält, vergnügt, erheitert sich durch die Musik, ohne eigentlich Kenntniße davon zu haben, ja ein nicht völlig gut ausgeführtes Stück kann den Nichtkenner so angenehm unterhalten, als ein weit besser ausgeführtes den Kenner. So mag es denn wohl manche Clavierspielerinnen geben, die sich eine Stunde angenehm ausfüllen, wobey aber der zuhörende Kenner wenig befriediget seyn wird.

Hieraus scheint mir zu folgen, daß selbst den Mädchen, die keine besondere Anlage für irgend eine Kunst oder Fertigkeit haben, durch die Erlernung mancherley Dinge, so weit sie in ihren Kräften steht, Quellen des Vergnügens geöffnet werden können. Was aber ihre Hauptbestimmung anbetrift, so erfordert sie allerdings eine genaue Prüfung der natürlichen Anlagen. Stellst du dieselbe wie gesagt für deine Tochter ohne Vorurtheil und Eitelkeit an, giebst du auf ihre Fortschritte Acht, auf das Vergnügen oder Mißvergnügen das ihr die Lehrstunden und die Beschäftigungen geben,

suchest,

suchest, benutzest du den Rath kluger Menschen: so wirst du nicht in Gefahr seyn, ihr höhere Talente anzudichten, wenn sie im Kreiße gewöhnlicher weiblicher Beschäftigungen bleiben muß, aber auch nicht ihre Bedürfniße und Anlagen übersehen.

Ein zweyter natürlicher Einwurf würde sich auf die Kosten beziehen, die eine solche Art der Erziehung erfordert. Du bist arm, d. h. die Einkünfte deines Mannes reichen nur zu dem zu, was wir allesamt in unserem Stande nothdürftig zu brauchen glauben. Ich sage glauben, denn was uns eigentlich Bedürfniß ist, und was es uns nicht ist, das wissen wir Leute aus den gebildeten Ständen wohl kaum mehr. Doch haben wir wohl schwerlich die Dreistigkeit zu behaupten, wir lebten so, daß wir schlechterdings nicht anders leben, keine Ersparniß machen, kein Vergnügen, keine Bequemlichkeit entbehren könnten, deren wir genießen. Du liebst deine Tochter zu sehr, als daß ich zweifeln könnte, du werdest dich nicht mit Freuden dieser Ersparniße, dieser Entbehrungen unterziehen. Aber es dürfte dir vielleicht angenehm seyn

noch

noch ein Wort darüber zu hören, wie sie gemacht werden können, und gemacht werden müssen. Höre die gute Mutter von sechs Töchtern noch einmal. Ich wußte, daß sie kein Vermögen, nur das mäßige Einkommen ihres Mannes hatte, und fragte sie, wie sie die Kosten zur Erziehung ihrer Kinder, die allerdings beträchtlich seyn mußten, aufgebracht habe. „Diese Kosten, sagte sie, schienen mir Anfangs als ich mich entschloßen hatte, ihnen eine recht gute Erziehung zu geben, ein unübersteigliches Hinderniß. Ich fühlte wohl, daß ich zum Besten meiner Töchter verpflichtet war, zu sparen, aber ich begriff nicht, wo ich anfangen sollte. Wir hatten nie großen Aufwand gemacht; mein Mann war an ein bequemes Leben gewöhnt und ich meinte, ich könnte nichts thun, wenn er sich nicht mit mir vereinigte. Indessen entschloß ich mich, bey jeder Ausgabe die ich machte, mich selbst zu fragen, ob ich sie nicht ganz oder doch etwas an ihr ersparen könnte, und warlich, ich fand das oft. Wenn ich irgend etwas für mich selbst kaufen wollte, so fragte ich mich erst, ob ich es auch nothwendig brauche, und ich fand meistentheils das Gegentheil. Ich hatte

bald gemerkt, daß ich wenig Gesellschaft unterhalten konnte, wenn ich auf meine Kinder alle die Sorgfalt wenden wollte, die ich ihnen schuldig war; und jemehr ich jene einschränkte, desto mehr gewann ich an Zeit und Geld. Das, was sie mich unmittelbar und durch die nothwendige Verschönerung meiner Kleidung gekostet haben würde, legte ich, wie jeden andern ersparten Groschen, sorgfältig hin. Meine Kinder erzog ich übrigens äußerst einfach. Ihre Speisen, ihre Kleider waren so ökonomisch als möglich eingerichtet. Sie hatten von den letzten bis in ihr vierzehntes Jahr nie mehr als zwey, höchstens ein warmes Winterkleid weggerechnet; diese waren vom wohlfeilsten und dauerhaftesten Zeuge, von mir selbst, oder, wenn ich keine Zeit dazu hatte, unter meiner Aufsicht von weiblichen Händen gemacht. Meine Oekonomie erstreckte sich bis auf das Bücherbret meiner Kinder. Unter den halb Dutzend Büchern die sie besäßen, und die eine Belohnung ihres Fleißes, oder von ihren eigenen Taschengeld angeschaft waren, fand sich kein Bilderbuch, das mir schwer zu kaufen, und ihnen leicht zu durchblättern gewesen wäre. Auch meine

beyden

beyden Söhne mußten durch eine höchst einfache Lebensart zur bessern Erziehung ihrer Schwestern beytragen; überzeugt, daß sie mir es einst danken würden, wäre es auch nur, weil sie es der Nothwendigkeit überhöbe, dieselben einst zu ernähren. Und so hatte ich denn am Ende eines Jahres eine kleine Summe zusammen gebracht, wovon ich im zweyten schon die Musikstunden meiner ältesten Tochter reichlich bestreiten konnte. Doch dieß war nicht genug. Ich sah wohl, daß sich mein Mann mit mir vereinigen müßte, wenn sich mein Capitälchen hinlänglich vermehren sollte. Auch hier wurden meine Wünsche erfüllt. Was Vorstellungen und Demonstrationen nicht hätten thun können, bewirkte mein Beyspiel.

Anfangs war es meinem Manne nicht recht, wenn ich weniger oft, und weniger geputzt in Gesellschaften erschien als sonst. Ich war in meiner Jugend nicht häßlich, und für den Ort an welchem wir lebten, glaubte er schon ein wenig mit mir groß thun zu können. Ich theilte ihm die Gründe meines Betragens, meine Absichten und Pläne für meine Kinder mit, und er fühlte wohl, daß sich wenig da-

gegen

gegen sagen ließ; aber er dachte doch, daß jede Ersparniß, und das Zurückziehen aus der Gesellschaft mehr eine Wirkung meiner eigenen Neigung als der mütterlichen Sorge wäre, bis ich ihn vom Gegentheil lebhaft überzeugte. Man hatte uns einst zu einer Lustparthie nach Z... eingeladen, die ich Anfangs annahm, weil ich längst gewünscht hatte den Ort zu sehen. Indessen war der Aufwand, welchen mir dieß Vergnügen verursacht hätte, groß; und weil mir viel daran lag, meinen Mann zu beweisen, daß ich der Aufopferungen für meine Töchter fähig sey, so benutzte ich diese günstige Gelegenheit. Ich erklärte ihm, daß ich zu Hause bleiben würde, und bat ihn, das Geld, das ich ihm gekostet hätte, mir für ein nothwendiges Stück meiner Hauswirthschaft zu geben; denn was ich gegenwärtig erspart habe, setzte ich hinzu, sey genau für unsere Töchter berechnet. Er schwieg, war gerührt, brachte mir das Doppelte von dem, was meine Reise gekostet hätte, blieb zu Hause, und trug seit dieser Zeit durch Ersparungen, die er selbst machte und mir erlaubte, viel dazu bey, den Aufwand für unsere Töchter bestreiten zu können. O glauben Sie mir, endigte sie,

man

man kann viel, wenn man ernstlich will. Wie oft haben wir in der Aussicht auf künftiges Glück unserer Töchter, reiche Entschädigung für die Entbehrung eines unnützen Puzzes, eines vorüberfliegenden Vergnügens, einer langweiligen Gesellschaft oder eines ärgerlichen Spieles gefunden! Jetzt sind sie versorgt und wir alt; jetzt bedürfen wir die Bequemlichkeit des Lebens und können sie uns verschaffen. Unsere Töchter erwerben ihr Brod selbst, und danken uns mit kindlichen Herzen für die Aufopferungen, die wir ihnen machten, und die ihnen äußeres und inneres Glück sicherten, während daß so viele ihrer Schwestern in gleicher Lage weder das eine noch das andere genießen."

Vielleicht, daß dir dieß alles mehr schmerzhafte als angenehme Empfindungen giebt. Deine Tochter ist schon in den Jahren, wo ihre Erziehung Aufwand verursacht, und wenn du von ihrer Geburt bis zu diesem Augenblick so ökonomisch, bedächtig und sorgsam gewesen wärst, als jene edle Frau: so würdest du jetzt ein Capital besitzen, mit welchem du jenen Aufwand bestreiten könntest. Doch diese Zeit ist vorüber, und die lebhafteste

teste Reue kann sie nicht zurück bringen. Mache deinen Fehler wieder gut. Je nachläßiger du vorher in deinen Ausgaben warst, desto bedächtiger und sorgfältiger sey jetzt. Deine große Sparsamkeit, dein Entbehren alles Uiberflüßigen, kann zugleich für deine Tochter ein schöner Wink werden, was sie selbst zu thun hat. Es schien mir immer ein großer Fehler der Erziehung, daß wir unsern Töchtern Bedürfniße geben, von denen wir nicht wissen, ob sie dieselben in der Zukunft befriedigen können. Sie, die sich einst vielleicht nur mit Mühe eine sparsame Kost und eine einfache Kleidung erwerben, gewöhnen sich, ihren Gaumen zu kitzeln, ihre Nerven zu reitzen, und die Tändeleyen des Putzes und der Mode um sich zu sehen. Uiber diesen Gegenstand werde ich vielleicht einst deiner Tochter selbst mehr sagen; für dich ist es aber wichtig zu lernen, du könnest ihr keinen größern Beweis deiner mütterlichen Sorgfalt geben, als wenn du sie früh entbehren und weise sparen lehrst. So wird dein mütterlicher Segen noch in späten Jahren auf sie ruhn; so wirst du ihr jene bessere Erziehung geben können, die ihr künftiges Glück gründet;

so

so wird sie einst das gern entbehren, was sie entbehren muß, und bey ihrem mäßigen Mahle, bey ihrem einfachen Kleide, ohne Neid gegen ihre glücklicheren Schwestern bleiben.

Der letzte Einwurf den ich von dir erwarte, und den ich gewissermaßen für den stärksten halte, geht die Einschränkung an, in der wir in Absicht unserer Arbeiten leben. Die Männer haben das Monopol aller Arbeiten, welche Stärke des Geistes und des Körpers erfordern, und nicht zufrieden mit diesen, haben sie auch noch ein Theil derer an sich gerissen für die wir, als schwache Geschöpfe, wirklich recht eigentlich bestimmt wären. Der Schneider, der Beutler und noch einige andere Handwerker, rauben uns offenbar die Mittel, durch welche wir etwas mehr als unser Brod erwerben könnten. Und leider! haben die Menschen eine so hohe Idee von der Wichtigkeit männlicher Arbeiten und Geschicklichkeit, daß sie den Männern selbst diejenigen, die wir so gut als diese verrichten könnten, theurer als uns bezahlen. Doch fängt man allmählich an, über diesen Punkt vernünftiger zu denken. Ein großer Theil unter uns hat gelernt, seine Kleidungsstücken selbst zu verfertigen,

fertigen, und man fühlt, daß wir hierdurch eine nützliche und selbst angenehme Arbeit erhalten, eine Ersparniß machen, und der großen Unschicklichkeit entgehen, unsere Kleider von einem Manne anpassen zu lassen. *) Ein anderer Theil läßt seine Kleider zum wenigsten von weiblichen Händen verfertigen, und so dürfen wir hoffen, einen neuen, nicht ganz unwichtigen Erwerbzweig erhalten zu haben. Zwar hat sich der Zunftgeist auch hierein gemischt. Die Verbote selbst weibliche Kleidung von andern als Zunftgerechten Meistern, machen zu lassen, sind etwas gewöhnliches. Ich will hier nur einer in der deutschen Zeitung **) befindlichen Verordnung in Magdeburg erwähnen, weil sie sich mit einer Stelle schließt, die beweist, daß man das Unnatürliche und für uns Schädliche der männlichen Beschäftigungen mit weiblichen Putze zu fühlen anfängt.

„Ein

*) In Frankreich gab es sonst, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Revolution etwas darin geändert hat, weibliche und männliche Schneider, Friseur u. s. w. zum Beweis vielleicht, daß man dort überall mehr Gefühl für Schicklichkeit hat als hier.

**) S. das 43ste Stück von 1796.

„Ein Moralist, sagt der Einsender, machte bey jener Verordnung die Bemerkung: die Gewohnheit, daß Männer weibliche Kleidungsstücke verfertigen, gehöre unter die bald abzuschaffenden Mißbräuche in der bürgerlichen Gesellschaft. Denn, dadurch werde dem weiblichen Geschlechte überhaupt, dem es ohnedieß an ehrlichen Erwerbsquellen fehlt, sogar die Arbeit für sich selbst entzogen; und bey jetzigen Zeiten, wo die Zahl der Hagestolzen so groß ist, bedürften die vermehrten ehelosen Personen dieses Geschlechts neue Nahrungszweige, und verdienten eben so viele Rücksichten von Seiten des Staats, als die Schneider-Innung. Ja es sey wirklich der männlichen Faust, die den Pflug oder Degen führen könne, eine Schande, mit der Nehnadel Kleidungsstücke und Putz für das weibliche Geschlecht zu verfertigen.“ Wie sehr hat es mich gefreut, diese Stimme aus der Wüste zu hören. Es ist so selten, daß man an jenen Theil unsers Geschlechts denkt, daß man seiner erwähnt, ohne ein gehäßiges Licht auf ihn zu werfen. Doch vielleicht ist der Zeitpunkt nahe, wo man sie einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdigt. Laß uns unterdessen thun,

was wir können, um die glücklichen Folgen derselben vorzubereiten, und uns freuen, wenn wir sehen, daß die Umstände auch uns in die Hände arbeiten. Ich habe noch kürzlich in dem benachbarten O. . . gesehen, wie man dem Zunftgeiste entgehen und den Neidischen und Ungerechten bestrafen kann. Dort giebt es schon seit einigen Jahren ein Frauenzimmer, das sehr geschickt in der Schneiderarbeit ist, häufig gesucht wurde, natürlicher Weise aber nur einen kleinen Theil der Einwohnerinnen befriedigen, und also im Ganzen den Schneidern wenig Schaden thun konnte. Allein diese waren doch eifersüchtig auf sie, beschwerten sich, und trugen den Sieg davon. Der geschickten, ehrlichen und billigen Schneiderin ward, wie man sich ausdrückte, das Handwerk gelegt. Doch sie selbst war darüber weniger in Verlegenheit als ich, welche schon die große Hoffnung, die Frauenschneider endlich aussterben zu sehen, zu Grabe gehen sah. Sie machte bekannt, daß sie junge Mädchen lehren wolle, ihren Putz sich selbst zu verfertigen, und in dem Zeitraume eines Jahres (die männlichen Lehrlinge brauchen fünf und mehr Jahre, ihr großes Geschäft zu

lernen) gab es schon eine beträchtliche Zahl Familien, wo die Töchter ihre Kleider, wie die ihrer Familien, selbst verfertigten. Die heran wachsenden jungen Mädchen werden ihnen nachfolgen, und so die männlichen Schneider sich nach und nach verlieren, weil es ihnen selbst, noch mehr aber für Lehrlinge, an Arbeit, und ihren eignen oder andern Kindern, an Reitz fehlen wird, dieß Handwerk zu ergreifen. —

Ich habe mich bey dieser Arbeit, welche die Männer an sich gerissen haben, ein wenig lange aufgehalten, aber ich glaube nun auch alle andere übergehen zu können, die unter die leichten Handarbeiten gehören, und insbesondere für unser Geschlecht verrichtet werden. Wenn wir alle, in so fern es unsere Zeit erlaubt, und das ist größtentheils der Fall, diese Arbeiten lernen und für uns selbst treiben: so wird man nach und nach aufhören sie als männliche Arbeiten anzusehen, man wird sie uns ganz überlassen, und uns hierdurch einen beträchtlichen Nahrungszweig eröffnen. In einer mittelmäßigen Stadt, wo bey weitem der größte Theil der Familien eine Schneiderin unter sich hat, können sich gewiß nicht

zwey

zwey Schneidermeister von den übrigen, dagegen aber ein Dutzend Schneiderinnen, ernähren. Jene rechnen auf ihre Familien, diese haben nur sich selbst zu erhalten. Wem aber dieß eine Ungerechtigkeit gegen die Schneidermeister und Consorten scheint, wer meint, daß auf diese Art in jeder Provinz zum wenigsten ein Paar hundert Menschen außer Brod gesetzt würden, der bedenke, daß diese natürliche Eintheilung der Arbeiten nur allmählig von Statten gehen könne, und daß ein großer Theil jener Handwerker, der Schneider insbesondere, neben weiblichen auch männliche Kleider machen kann; daß sie größtentheils für den Luxus arbeiten, und deswegen an ihrem Erwerbe, der größer als der der andern Handwerker ist, etwas verlieren können, ohne deshalb noch mit den Armen aus unserm Geschlechte, die ihr Brod mit Handarbeit verdienen müssen, in gleichem Falle zu seyn.

Unter den Handarbeiten giebt es, wie gesagt, viele, die uns mehr als dem Manne gehören, und bey welchem es sogar unschicklich ist, sie diesen zu überlassen. Aber wir können auch andere Arbeiten treiben; und wenn es Zunftgeist überall, sogar gelehrten Zunftgeist

geist giebt, so hat er doch nicht immer die positiven Gesetze für sich. Die Erziehung, habe ich schon mehrmals gesagt, ist stets die beste Quelle unsers Glücks im ehelosen Stande, ja das anständigste Mittel zu unserer Erhaltung. Kommen wir endlich dahin, daß unsere jungen Mädchen keinen Lehrmeister brauchen, daß sie alles aus weiblichen Händen, Köpfen und Herzen erhalten, so wird es um unser Geschlecht zum wenigsten nicht schlimmer, und um jenen Theil unter uns, zu dem einst deine Tochter vielleicht gehört, weit besser stehen.

Warum giebt es jetzt keine Musik- Sprach- Zeichen- und Tanzmeisterinnen unter uns? Wenn wir den Demonstrationen der Männer über das Unterscheidende der Geschlechter glauben, wenn wir den Folgerungen treu bleiben wollen, die sie von der größeren Geschmeidigkeit unserer Muskeln, und von der Reitzbarkeit unserer Sinnorgane ziehen: so könnten wir wohl darauf fallen, daß gerade wir gebohrne Virtuosinnen, Mahlerinnen und Tanzmeisterinen sind, und daß es am Ende nur darauf ankommt, unsere Töchter so unterrichten, ihre Talente so ausbilden zu lassen, daß sie das was sie selbst wissen und können, an-

dern

dern mitzutheilen verstehen. Die Frau, von welcher ich dir im Anfange meiner Briefe schrieb, daß sie sorgfältig ihre Tochter auf ihr eheloses Leben vorbereitet habe, und daß sie so unzufrieden mit dem Geist unserer jungen Mädchen sey, schickte ihre Tochter nach N.. wo es so viel geschickte Zeichner und Mahler giebt, um ihr Talent zu diesen Künsten auszubilden, und wird einst die Freude haben, sie als Lehrerin ihrer Kunst, hier auftreten zu sehen. — Dieß ist das Ziel das sie ihr vorgesetzt. Wenn du bis dahin gekommen bist, schrieb sie ihr neulich, dann zeichne dich durch Fleiß und Sorgfalt, und Eigennützigkeit aus, damit man künftig nicht hier, wie an den meisten nicht großen Orten, seine Töchter Menschen überlassen muß, die ihre Lehrerpflicht erfüllt zu haben glauben, wenn sie allenfalls ihre Stunden abwarten, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihre Schülerinnen die Zeit, oder die Aeltern von diesen das aufgewandte Geld unnütz verschwenden.

Ich habe es immer unbegreiflich gefunden, daß es keine Tanzmeisterinnen giebt. Wenn wir unsre Töchter tanzen lernen lassen, um ihnen schöne Haltung des Körpers, Anstand

stand und Grazie in den Bewegungen zu geben, und so sollte es doch wenigstens seyn: so können wir unsere Absicht wohl nicht besser erreichen, als wenn ihnen durch weibliche Tanzmeister das Modell zu dieser schönen Haltung, zu Anstand und Grazie gezeigt wird. Der Mann, welcher weibliche Grazie an sich darstellen will, zeigt uns etwas widriges, das uns nicht zur Nachahmung reitzen kann, und nicht reitzen soll. Ich glaube gern, daß sich die Welt Anfangs sehr wundern würde, wenn du aus deiner Tochter eine Tanzmeisterin machen wolltest; aber vernünftige Aeltern würden sich am Ende freuen, ihre Töchter noch etwas mehr lernen zu sehen, als sich auf den öffentlichen Bällen herum zu tummeln; und vielleicht sind Anstand und Würde, und Sittsamkeit im Aeußern mit unserm Innern so genau verwebt, daß eine gute Tanzmeisterin zur wahren Ausbildung eines jungen Mädchens einen wichtigen Beytrag liefern würde. Ich wünsche, daß du auch hier nachlesen mögest, was der Verfasser vom Mädchenwerth und Glück *) über den Tanz sagt; es wird zum wenigsten beweisen, daß ich demselben nicht

*) S. 275.

nicht allein eine größere Wichtigkeit zuschreibe als man gewöhnlich thut. Du siehst indessen aus dem vorigen, daß ich auch hier nur auf weibliche Lehrlinge denke. Es wäre zwar, meiner Meinung nach, zum wenigsten nicht verkehrter, daß Weiber Knaben, als daß Männer Mädchen tanzen lehrten. Allein, ich habe schon erkläret, daß ich männlichen Anstand und Grazie für verschieden von dem unsrigen halte, und so sollte denn also auch hier jedes Geschlecht Lehrer aus den seinigen haben. Ich glaube übrigens, daß angebohrner Mangel körperlicher Reitze Anstand und Grazie in der Stellung und der Bewegungen eines Menschen erlauben, wenn der Körper nur nicht ganz verbildet ist. Das Gesicht kann nichts reitzendes haben, ja häßlich seyn, die ganze Gestalt aber Reitz und Anmuth erhalten.

Endlich laß mich noch ein paar Worte über weibliche Schriftstellerey sagen, welche gegenwärtig ein ziemlich einträglicher Erwerbzweig, wenigstens in Vergleichung mit weiblichen Arbeiten, für einige in unserm Geschlecht seyn kann und wirklich ist. Glaube nicht, daß ich dich auffordern will, eine Schriftstellerin aus deiner Tochter zu machen, aber

hüthe

hüthe dich auch in diesem Punkte vor den so gewöhnlichen Vorurtheilen. Man hat so häufig gesagt, daß jeder Mann, der sich den Wissenschaften widmet, ein Handwerk lernen solle, theils um eine körperliche Arbeit treiben zu können, theils um einen gewissen Nahrungszweig zu haben. Man vergleiche nun die Schnitzelbank des Gelehrten, mit den weiblichen Beschäftigungen, von welchen kein Mädchen frey gelassen werden darf, oder mit den Fertigkeiten und Kenntnissen die sie braucht, um auch im ehelosen Stande nützlich und glücklich zu seyn: so beweist das zum mindesten, daß der Mensch sehr heterogene Dinge mit einander verbinden kann. Oder können dieß vielleicht nur die Männer? können nur sie uns über Wahrheit und Tugend belehren, und an der Schnitzelbank arbeiten? — Aber dürfen wir auch etwas ähnliches thun? dürfen wir Schriftstellerinnen seyn? Warum nicht, liebe Tochter? Es giebt ja wohl Weiber die keine Zeile richtig schreiben, und keinen Gedanken auf dem Papier auszudrücken vermögen, und doch treulose Gattinnen, schlechte Wirthinnen, gewissenlose Mütter sind. Ich weiß wohl, was manche unserer privilegirten Schriftsteller

dagegen

dagegen sagen, wie heftig sie declamiren, wenn sie auf diesen Punkt kommen. Doch mögen sie sich in Acht nehmen, daß es ihnen nicht wie den Schneidern in D . . . gehe. Wir zum wenigsten hatten wohl nie so große Lust Bücher zu schreiben, als seit sie sich so sehr dagegen wehren. Indessen meinen sie es damit nicht immer so ernstlich. Knigge, der nur außerordentlichen weiblichen Genies ein Buch zu schreiben erlauben will, ließ seiner vierzehnjährigen Tochter eine Logik heraus geben, und Hermes, der die litterarischen Märtyrer schrieb, läßt seine Heldinnen alte und neue Sprache lernen, um die Bibel aus dem Grundtexte zu erklären, und lateinisch disputiren zu können. Es ist überhaupt merkwürdig, daß unsere Schriftsteller, wenn sie unserm Geschlechte die eine oder die andere Kenntniß verbieten, Ausnahmen gestatten, und diese Ausnahmen glücklicher Weise auf ihre Töchter anwenden können. Ich habe dir hiervon schon ein Beyspiel gegeben. Hermes trägt dieß aber auch auf seine geistigen Kinder über. Er will nichts von der französischen Sprache wissen, aber bey weiten der größte Theil seiner Heldinnen spickt Briefe wie Reden mit französischen Floskel-

chen

kelchen aus, wobey man nicht etwa denken darf, daß er eben hierdurch den falschen Gebrauch der französischen Sprache zeigen will, denn sie thun dieß auch mit der lateinischen.

Unter den Eiferern gegen weibliche Schriftstellerey, hätte ich Campe zuerst nennen sollen.*) Er ist konsequent, er behauptet überall, daß sich der Beruf des Weibes und der Mutter, mit schriftstellerischen Arbeiten in der Regel nicht vertrage, und er hat Recht. Aber er vergißt hier, wie immer diejenigen, die sich nie oder nur spät verheirathen, oder kinderlos bleiben; wie wohl es nach einiger seiner Aeusserungen nicht seine Meinung zu seyn scheint, daß auch die unglücklichste Ehe besser, als gar keine sey. In dieser Rücksicht ist es in der That sonderbar, daß er ihre Lage so ganz übersieht, und ihnen kein Mittel läßt, ein nützliches Leben zu führen, und ihren Unterhalt zu erwerben. Denn wenn er die Erziehung, wie ich schon erwähnet habe, ausschließt, Kunst und wissenschaftliche Kenntniße verwirft, und wohl weiß, wie er an hundert Orten sagt, daß unausgesetztes Sitzen bey mechanischen Arbeiten,

*) S. den väterlichen Rath an seine Tochter.

ten, krank und elend macht, so möchte ich wohl wissen, was er den Unverheiratheten zu thun und zu treiben rathen würde. Sehen wir übrigens nur auf Wohlstand, Annehmlichkeit des Lebens, kurz auf äußeres Glück, so dürfte in der That der Eifer Campens von wenig Wirkung auf uns seyn. Niemand würde es wohl schwerer als ihm zu beweisen werden, daß Schriftstellerey ein beschwerlicher wenig belohnender Beruf sey. Auch hat er die Folgen derselben sehr übertrieben und zu allgemein dargestellt. Wenn man sich nur einmal einen Namen erschrieben hat, wie dieß auch ohne Aufopferung der Gesundheit und Heiterkeit geschehen kann, so giebt es wohl kaum eine bequemere und angenehmere Art zu leben. Und was mag es wohl unsern gewöhnlichen Romanenschreibern, Compilatoren und Bilderbücherfabrikanten für Anstrengung und für Aufwand von Kräften kosten, die Werke ihres Geistes oder vielmehr ihrer Feder und ihrer Bibliotheken, der Welt zum Besten zu geben? Doch, ich muß es wiederhohlen was ich dir oben sagte; es ist nicht mein Wunsch, daß du deine Tochter zur Schriftstellerey bestimmest. Ich zweifle, daß das

bey

bey irgend einem Menschen geschehen sollte. Das Weib kann überdieß nur in sehr wenig Fällen, ohne Beeinträchtigung seiner Pflichten, sich gelehrten Arbeiten überlassen. Hat aber das Mädchen, dem das Schicksal verweigerte, den eigentlichen Beruf seines Geschlechts zu erfüllen, Verstand und Kenntnisse genug um nützliche Bücher zu schreiben; so kann es darin eben so gut als die Männer eine Quelle des Unterhalts finden.

So ist der Umfang der Dinge, durch welche wir auch im unverheiratheten Zustande thätig und nützlich seyn können, nicht so klein, als man gewöhnlich denkt. Wenn es wahr ist, was ich mit Zuversicht glaube, daß wir uns vorzüglich der Erziehung und ihren mannichfaltigen Geschäften widmen sollen; wenn wir selbst den Männern einen Theil ihrer Beute wieder abnehmen können: so bleibt uns die Wahl unter vielen mechanischen und geistigen, unter wichtigen und unwichtigen Arbeiten, je nachdem unsere Fähigkeiten uns zu der einen oder zu der andern bestimmen.

Zum Schluße noch etwas über eine Behauptung des oft genannten Verfassers vom Mädchenwerth und Mädchenglück, um zu beweisen,

weisen, wie leicht sich die Männer verirren und den täglichen Erfahrungen widersprechen, wenn sie uns zeigen wollen, was wir lernen oder nicht lernen sollen, wie weit wir gehen oder nicht gehen dürfen. Jener Schriftsteller meint, man dürfe nicht ohne Schaden für den eigentlichen Beruf eines Mädchens ihr Zeichentalent ausbilden. „Bey dem richtigsten Gefühle, sagt er, für Natur und Ebenmaas, bey der größten Fertigkeit des Auges im Auffassen, bey der zartesten Leichtigkeit der Hand im Darstellen, darf ich dem Mädchen doch prophezeyen: entweder keine gute Zeichnerin, oder keine würdige Hausmutter: und was das edle Mädchen wählen soll, ist bald entschieden — es wäre denn, nach seiner Lage suche es in seiner Kunst einen, ihm nothwendigen Broderwerb, wo ich es dann bedaure, daß Brodsorgen ihm seine höhere Bestimmung, eine Bestimmung voll Seegen und Glück, aus den Augen rücken." *) Dieses Bedauern ist oder kann zum mindesten unnöthig gemacht werden. Du kennst Madam B... und weißt, daß sie als Mädchen eben so schön zeichnete als Clavier spielte. Als sie sich für ihren Mann bestimmte,

*) S. 368.

stimmte, der ihr kein grosses äusseres Glück bieten konnte, gab sie das erstere auf. Beydes, sagte sie mir, kann ich künftig nicht treiben: Musik fordert weniger Zeit und giebt häufigern und leichtern Genuß. Ich danke jetzt der edlen Frau für den Beweis, den sie mir gab, daß ich Recht habe zu denken, man könne der Liebe und Pflicht alles opfern.

Die Männer, wenn sie über uns schreiben, vermischen immer die Zeit der Vorbereitung auf unsern weiblichen Beruf, mit der Zeit der Erfüllung desselben. In jener können wir die ungleichartigsten Dinge lernen, treiben, und sollten auf mehr als einen Zweck vorbereitet werden, in dieser haben wir einen dieser Zwecke erreicht, und sollen ihm gemäß leben. Ob wir dieß aber werden, dabey kommt es nicht darauf an, ob wir zeichnen und mahlen, sondern ob wir unserer Pflicht unser Vergnügen aufzuopfern gelernt haben. Mögen deine jetzigen und künftigen Erfahrungen dir die Wahrheit dieser Behauptungen lehren!

IX.

Hermes sagt irgendwo: Das größte Unglück, das gegenwärtig einem Mädchen widerfahren kann, ist die Liebe. — Und gewiß, das ist das wahrste Wort, das je aus seiner Feder floß. Bedarf dieß noch eines Beweises? Liegt er nicht in der Art, wie in unsern Tagen bey weitem die größere Zahl der Ehen geschloßen wird? liegt er nicht in den zahlreichen Opfern einer Leidenschaft, die für einen Menschen, dem sie die Freuden des Himmels schmecken läßt, hunderten unaussprechlichen Schmerz bereitet? Wer hatte nicht unter seinen Freunden und Bekannten solche bedauernswürdige Opfer der Liebe, die immer unerwiedert blieb, die mit Untreue belohnt ward, die eine Zeit lang in süße Träume versetzte, um das Erwachen desto schrecklicher zu machen? Sollten aber nicht die, welche wahrscheinlich für den Celibat bestimmt sind, vor dieser Leidenschaft am stärksten zittern? sollten nicht

nicht die, welche nicht auf Gegenliebe hoffen dürfen, die Liebe selbst am stärksten fliehen? Gewiß, meine Tochter, du hast nichts dringernders zu thun, als die deinige vor der Liebe zu bewahren. Aber kann ich das, fragst du? Kann ich der Natur entgegen arbeiten? Kann ich verhindern, daß meine Tochter ihr Herz fühle? Kann ich den Mann aus dem Wege räumen, den dieses Herz lieben muß? Das alles kannst du nicht; aber wachen kannst du, daß die Leidenschaften die Vernunft bey deiner Tochter nicht ganz unterdrükken; Kraft kannst du ihr geben, jenen zu widerstehen; wachen kannst du, daß sie nicht früher, als die Natur wollte, wirken; wachen, daß Julie nicht aufgeregte Sinnlichkeit für den schönsten Trieb des Menschen — für ächte Liebe nehme.

Es könnte vielleicht die Frage seyn, ob eine selbst unerwiederte Liebe, wenn sie nur reiner Natur ist, nicht eine Art von Glück gewähre — aber das kann unmöglich die Frage seyn, ob ewig unbefriedigte und unbestimmte Wünsche, ob die Gaukeleien einer aufgeregten Phantasie, ob Wünsche und Hoffnungen, die wir nie laut werden lassen, nie, ohne zu er-

röthen, uns selbst gestehen dürfen, unglücklich und verkehrt machen. Wirf einen Blick auf die Personen, die einen Theil, oder ihr ganzes Leben damit zubringen, Befriedigung eines Wunsches zu suchen, der nie befriedigt werden soll. Jeden Mann, der ihnen in den Weg kommt, halten sie für ihre Beute, in jeder Gesellschaft setzen sie sich in Positur zu gefallen, zu reitzen, oft wenn sich schon Runzeln auf ihrer Stirne zeigen, oder wenn tausend fehlgeschlagene Hoffnungen ihnen hätten beweisen sollen, daß ihre Mühe vergebens ist. Immer mit Plänen und Entwürfen beschäftigt, deren Ziel sich um so stärker von ihnen entfernt, je länger sie sich mit demselben beschäftigen; immer in leidenschaftlicher Bewegung, immer nur die Augen auf einen Gegenstand richtend, ohne irgend etwas zu erreichen, ohne klüger und besser zu werden, müssen sie den Frieden der Seele verlieren, dessen sie so sehr bedürfen. Auch ihr äußeres Glück untergraben sie, indem sie ihre Lieblingswünsche zeigen. Wenn die Männer einem hübschen Mädchen den Wunsch zu gefallen, stark anmerken, so sagen sie höchstens: es ist Schade, daß sie kokettirt; und mancher Mann, wie manche Frau versichert

uns vielleicht noch, das sey kein Fehler, das sey der Beruf des Mädchens. Aber das blizzende Auge eines solchen, das keinen Reitz, vielleicht nicht einmal den der ersten Jugend darbietet, ihr einladender Blick, ihr zuvorkommendes Betragen erregt Spott oder Verachtung. Das mag unrecht, sehr unrecht seyn, aber es ist so, und wird immer so bleiben.

Doch da spreche ich von Sinnlichkeit, von Koketterie und wollte von der Liebe sprechen! Ach liebe Tochter, diese Dinge liegen so oft unter einander, sind so oft und so genau verbunden, daß es schwerer ist, sie gehörig zu trennen, als sie zusammen zu fassen, ohne sie zu verwirren. Für ein Mädchen, welches unglücklich liebt, sagte mir einst ein Menschenkenner, ist keine Arznei wirksamer, als eine baldige eheliche Verbindung. Ich schwieg, denn ich fühlte wohl, daß er Recht hatte, aber ich dachte zugleich, dieß sey der Beweis, wir könnten größtentheils dem Unglück entgehen, der Ehe als eines Heilmittels zu bedürfen. Denn wahrlich, so stark jener Trieb ist, der zum höchsten Glück und zum höchsten Elend führen kann, so gewiß niemand seinen Aeußerungen ganz entgeht: so gewiß kann er gelenkt,

und

und unterdrückt werden, so gewiß kann man, auch ohne ihn je zu befriedigen, glücklich seyn. Die Mittel hierzu sind, wenn ich mich nicht irre: **Kluge physische Erziehung; große Thätigkeit mit vorzüglicher Ausbildung des Verstandes verbunden; Entfernung von allem, was die Phantasie früh und stark aufreitzt, insbesondere Romanlektüre; strenge Erhaltung der höchsten Sittsamkeit; wiederhohlte Erinnerung an den Mangel körperlicher Reitze.**

Uiber die physische Erziehung habe ich wenig zu sagen. Wenn du dich nicht überzeugen kannst, daß der Luxus und eine weichliche Lebensart die Sinnlichkeit reitzt, die Begierden erweckt und verstärkt: so frage den vernünftigen Arzt, so frage den praktischen Erzieher. Von ihnen selbst oder aus ihren Schriften kannst du auch lernen, worin eine vernünftige physische Erziehung besteht. Die Anmerkung, die ich hierbey zu machen habe, steht in Verbindung mit dem, was ich dir über die Gewöhnung zur Thätigkeit sagen will.

Es ist natürlich, vernünftig, und erspart manche Mühe für die Zukunft, wenn wir unsere Kinder, sobald sie nur irgend etwas trei-

ben können, zu einer nützlichen Thätigkeit gewöhnen; aber diese Thätigkeit ist dem aufblühenden jungen Mädchen viel nothwendiger. Ohne sie wird es ein Raub der Einbildungskraft und der Leidenschaften. Glaube auch ja nicht, daß du in dieser Absicht alles gethan hast, wenn du deine Tochter zu irgend einer, oder mehrern Arten der Arbeiten anweisest. Dieß ist nicht mehr als was beynahe alle Mütter, selbst unter den höhern Ständen, thun. Sehr wenige lassen ihre Töchter in eigentlichem Verstande müßig gehen; nur die Art der Arbeiten, und wie sie jene dazu antreiben, scheint mir fehlerhaft zu seyn. Man hat neuerlich so stark und so oft bewiesen, daß anhaltendes Sitzen die gleichmäßige Ausbildung aller Kräfte hindere, den Körper schwach und kraftlos mache, und die Sinnlichkeit früher entwickele, und mächtiger werden lasse, als es der Wille der Natur ist, und man fängt an, dieß bey der Erziehung der Knaben zu beherzigen. Aber an unser Geschlecht denkt man nicht, ohnerachtet es an dieser Verbesserung der Erziehung mit einiger Modification ebenfalls seinen Theil haben könnte und sollte. Das junge wie das ganz kleine Mädchen sieht seine

seine Zeit zwischen sogenannten weiblichen Handarbeiten, und zwar den uninteressantesten von allen, und den Unterricht, das heißt, zwischen sitzenden Arbeiten getheilt. Würde es nicht weit zweckmäßiger seyn, die Beschäftigungen, selbst bey dem kleinen Mädchen, mannichfaltiger und interessanter zu machen; den regelmäßigen Unterricht, den es ohnehin in diesen Jahren nicht brauchen kann, bis auf Lesen und Schreiben ganz wegzulassen; alle kleinen häuslichen Geschäfte, die es verrichten kann, von ihm machen, an seinen Puppen alles lernen zu lassen, was nur irgend weibliche Arbeit heißen mag; und seine Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände der Natur und Kunst zu richten? Welch unerschöpfliche Quelle von Kenntnißen und Fertigkeiten, welche angenehme Abwechselungen, welche Zeitersparniß, ja selbst, welche heilsame körperliche Bewegung würde dieß gewähren! Aber die Mütter meinen gewöhnlich, sie hätten mehr zu thun, als ihre Kleinen, wenn sie noch ein wenig tölpisch sind, zu Dingen anzuweisen, die sie geschwinder selbst machen könnten, oder mit ihnen und ihren Puppen zu spielen; und sie glauben, ihnen die Natur kennen;

nen gelehrt zu haben, wenn sie ihnen ein Bilderbuch in die Hände geben. Daher kommt es denn, daß man alle häusliche Geschäfte erst dann anfängt, wenn man schon geübt in ihnen seyn sollte; daß die Puppe nichts ist, als ein kindischer Zeitvertreib, und eine Anweisung zu alberner Plauderey; daß man, wenn man aus dem kindischen Alter herausgeht, manches weiß, das man entbehren könnte, und manches nicht weiß, das man nie so leicht als in der Kindheit lernt. Ich habe diese Bemerkung bisher sogar oft an den Töchtern solcher Häuser gemacht, wo man einen männlichen Hofmeister hatte, und wo man jene wirklich gut unterrichten wollte; aber ich denke, sie wird so lange zu machen seyn, als der Unterricht in allem, was zu den Beschäftigungen des Verstandes gehört, geschloßen wird, wenn er erst anfangen sollte. Wenn das vierzehnjährige Mädchen aus seiner Schule nichts bringt, das es nicht ein Jahr nachher vergessen hätte, so sieht man dieß für einen Beweis an, daß unser Geschlecht keinen Sinn für diese Dinge hat!

Dieß alles gehört eigentlich nicht mehr für dich, denn deine Julie ist schon über das Alter hinaus, wo es seine Anwendung findet;

aber

aber es steht in genauer Verbindung mit der besondern Erziehung, welche jedes junge Mädchen, für das der Ehestand ungewiß ist, erhalten sollte. Es ist, wie ich schon gesagt habe, allerdings für dasselbe doppelt wichtig, daß es viel Zeit erspare, um recht viel lernen zu können; daß es seinen Körper gesund und stark erhalte, und daß es in den sogenannten gefährlichen Alter durch interessante und zu irgend etwas führende Beschäftigungen auch sein Herz vor Verirrungen verwahre; wobey ich noch die Bemerkung machen muß, daß es schwer halten wird, das junge Geschöpf bey einer Sache fest zu halten, die es schon zu wissen glaubt. Den Beweis hierzu liefern unsere Knaben und Mädchen, die gerade jetzt am wenigsten Interesse an der Naturgeschichte haben, seit — doch kein Wort mehr von Bilderbüchern. Nach unserer Bilderreichen Zeit werden sich ja wohl auch Bilderstürmer finden.

Man könnte auf den Gedanken fallen, daß **körperliche** Arbeiten und Anstrengungen schon allein gegen die Gefahren der Jugend schützen würden. Allein weggerechnet, daß es in unsern kultivirten Ständen beynah unmöglich seyn dürfte, das aufblühende Mädchen immer

mer damit zu beschäftigen; so muß doch wohl jedes Mittel um so annehmlicher seyn, jemehr Zwecke es umfaße. Ist es ein pädagogischer Fehler, den Geist auf Kosten des Körpers auszubilden, so ist es doch wohl auch einer, jenen über diesen zu vernachläßigen. Dieß letzte muß aber nothwendig geschehen, wenn man das junge menschliche Wesen ohne Unterricht in den Jahren läßt, wo es am empfänglichsten dafür ist. Ja man könnte diesen Fehler sogar als eine Sünde wider eine gute physische Erziehung ansehen, in so fern lange Weile ein heimliches aber wirksames Gift gegen die Gesundheit und das Leben selbst ist. *) Uibrigens bin ich fest überzeugt, daß der Nutzen einer beständigen Thätigkeit in dem Grade steigt, als sie sich auf mannichfache Gegenstände verbreitet und zu einem gewissen Zwecke führt, als sie Geist, Herz und Körper wechselsweise beschäftiget. Wie kann es anders seyn? In dem Jugendalter, wovon ich spreche, entwickeln sich alle Kräfte auf einmal; in der Jugend ist der Trieb nach Veränderung wie in der Kindheit am stärksten; in der Jugend will

*) S. Hufeland, Kunst das Leben zu verlängern.

will man immer etwas haben, nach dem man laufen, ringen kann; da lebt man mehr in der Zukunft als in der Gegenwart. Das junge Mädchen möchte gern schon ganz erwachsen seyn, eine Rolle unter ihren Schwestern spielen, Braut, Frau seyn — wohl ihm, wenn es noch einen andern Zweck für die Zukunft kennt.

Aber können denn die Beschäftigungen eines jungen Mädchens so mannichfach seyn? Muß man sich nicht sorgfältig hüten, sie ihrem Berufe zu entrücken? Ja, meine Tochter, das muß man! Aber das darf dich nicht hindern, die deinige mit mannichfachen Dingen zu beschäftigen. Uiberdenke einmal alle Kenntnisse, welche man gegenwärtig von einem gebildeten Weibe fordert; alle Kenntnisse und Fertigkeiten, deren eine gute Hausfrau und Mutter bedarf; erinnere dich, daß ein Mädchen, welches wenig Hoffnung zu einer ehelichen Verbindung hat, einer vorzüglichen Kenntniß, einer vorzüglichen Geschicklichkeit bedarf. Lies was Campe, der uns doch von mancher Kenntniß ausschließt, über die sich noch streiten ließe, von dem sagt, was wir lernen, wissen und thun sollen, und frage dich, ob das

junge

junge Mädchen der Beschäftigungen zu wenig, oder ob es nicht vielmehr deren zu viel hat; ob man nicht eine Rangordnung unter ihnen festsetzen muß, um zu wissen, was es im Nothfall aufgeben, und was es erhalten soll, was nach seinem Stand, nach seinen Kräften, nach seiner Lage, nach seinen Fähigkeiten, für das Ganze oder für einzelne Theile seines Berufs, wegzuschneiden, anzuordnen, voran oder in Hintergrund zu stellen ist. —

Hast du dich nun von der großen Menge der Arbeiten überzeugt, mit welchen wir unsere Töchter beschäftigen können und müssen, wenn wir sagen wollen, daß wir sie ihrer Bestimmung entgegen führen, sie mögen das Glück Gattin zu werden, erreichen oder nicht; so bleibt mir eigentlich noch die Beantwortung der Frage übrig, ob diese Beschäftigungen selbst etwas dazu beytragen, das junge Mädchen vor der Liebe, und vor den Folgen der aufwachenden Leidenschaften zu bewahren. Aber dieß sollte ich meinen, bedürfe keines weitläuftigen Beweises; wenigstens läßt er sich leichter fühlen, als aus einander setzen, wir mögen nun auf die Natur der Sache, auf unsere eignen Erfahrungen, oder auf andere Menschen,

schen, insbesondere in der sogenannten großen Welt, sehen, die immer um so leichter ein Opfer ihrer Phantasie und ihres schwachen Herzens werden, als sie müßig, ohne bestimmte Geschäfte, als sie keiner Anstrengung des Körpers und Geistes fähig sind. — Anstrengung des Geistes? — Soll das junge Mädchen ihren Geist anstrengen? Warum nicht, frage ich? — Weil sie niemals dieser Anstrengung bedarf? oder weil es ihrer nicht fähig ist? Uiber das Letzte will ich nichts mehr sagen. Ich habe mein Glaubensbekenntniß abgelegt und zweifle, daß ich es trotz alles Widerspruchs, den ich schon erfahren habe, und dem ich noch entgegen sehe, es jemals verlassen werde. Gewiß, liebe Tochter, nicht aus Starrsinn! Der ganze Irrthum, wenn er einer ist, besteht darin, daß ich der Erziehung, den Sitten, der bürgerlichen Einrichtung mehr Einfluß zuschreibe, als ich sollte — Aber ich wollte nichts mehr darüber sagen, und will von nun an mein Versprechen halten. Auch gehört es nicht hieher. Campe und alle neuere Schriftsteller, deren Wort etwas gilt, verlangen von uns Kenntnisse und Fertigkeiten, die wir schlechterdings nicht ohne einige Anstren-

gung

gung erhalten können, ja deren Vereinigung uns um so mehr Anstrengung kosten würde, je weniger wir, wie man meint, dazu aufgelegt sind. Campe sagt übrigens, als er sich über die Einschränkung rechtfertiget, die er uns in Absicht wissenschaftlicher Kenntniß festsetzt, sehr wahr: *) „Vielleicht, daß das, was ich fordere, mehr ist, als Manche aufzuweisen haben mag, die es gleichwohl für einen Hochverrath gegen ihr Geschlecht ansieht, daß ich nicht noch mehr von ihm fordere. — Ich kann mich nicht enthalten, die folgenden Zeilen auch herzusetzen, und hier ernsthaft zu erklären, daß ich, hätte es diesem Manne gefallen, nur etwas mehr über die Ehelosen unter uns zu sagen, ich dich allein auf ihn verwiesen, und nie die Feder ergriffen haben würde, um dich über die Erziehung deiner Tochter zu belehren. Wer könnte stärker, eindringender, wahrer als er, über uns und unsere Bestimmung schreiben?

„Ein Frauenzimmer bedarf, fährt er fort, solcher Kunstfertigkeiten und solcher Kenntniße, aus Büchern und durch Unterricht, als zu **ihrer eigenen Beglückung**, zum Vergnügen

*) S. Väterlicher Rath, S. 95.

gen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts, und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören. Ein Frauenzimmer hat nämlich, so wie jeder anderer Mensch, die natürliche Verpflichtung auf sich, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten — aber wohlverstanden! in beständiger Rücksicht auf ihren besondern Beruf zur Gattin und zur Hausmutter (darf man wohl hinzusetzen oder als Ehelose?) so sehr auszubilden, und zu entfalten, als die Lage, worin die Vorsehung sie durch Geburt und Umstände versetzt hat, es ihr nur immer möglich machen. Sie hat aber auch noch die besondere Verpflichtung auf sich, sich auf dasjenige insonderheit vorzubereiten, was sie in den Stand setzen kann, ihren Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherin ihrer Kinder beiderlei Geschlechts zu seyn, und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer künftigen Töchter zu besorgen."

Die ganze Sorge für das Hauswesen, für den Gatten, die Sorge, sein Leben zu versüßen, seinen Wünschen entgegen zu kommen, bedürfte in keinem Fall, unter keinen Umständen,

ständen, des Nachdenkens, der Anstrengung des Geistes? Die Erziehung aller unserer Kinder, bis in ein gewisses Alter, die ganze Erziehung unserer Töchter in allen Theilen; das Bestreben unsere Kenntniße auf die beste, bleibendste Weise ihnen mitzutheilen, für jedes Alter, für jede Fähigkeit, für jeden Charakter anzupassen, Geist und Herz zu gleicher Zeit zu bilden, dem Strome verkehrter Sitten entgegen zu arbeiten, — das alles bedürfte keiner Anstrengung? — Nein, nein, wir dürfen, wir können, wir sollen uns anstrengen, selbst in unserm eigentlichen Berufe, und wohl uns, wenn wir es früh lernten. Wohl uns, wenn man von der früheſten Kindheit an unsern Verstand übte, damit wir in spätern Jahren durch Beschäftigungen desselben unsern aufwachenden Leidenschaften einen Damm entgegensetzen können! wohl insbesondere deiner Tochter, wenn sie für die gefährlichen Jahre der Jugend in einer beständigen Thätigkeit, in mannichfachen Beschäftigungen und Kenntnißen Mittel findet, jene Wünsche, die sie nur zu ihrer Qual empfinden kann, zu verscheuchen oder zu schwächen!

X.

Ich fange diesen Brief mit dem aufrichtigen Wunsche an, daß dich mein letzter befriedigt haben möge, da ich aber seinen Gegenstand dort nicht erschöpfen konnte, so werde ich ihn jetzt verfolgen, ohne noch die Versicherung deiner Zufriedenheit, auf die ich hoffe, erhalten zu haben. Weder eine kluge physische Erziehung noch beständige Beschäftigungen, die uns gleichsam nicht Zeit lassen, an unsere Empfindungen zu denken, sind hinreichend, das junge Mädchen, für welches die Ehe ungewiß ist, gegen ihren fürchterlichsten Feind, gegen die Liebe, gegen ihr schwaches Herz zu bewahren. Die klügste physische Erziehung kann nicht verhindern, daß die Natur sich endlich völlig entwickele, die anhaltendsten Beschäftigungen werden durch unsere Art zu leben, in die sich das erwachsene Mädchen fügen muß, unterbrochen, und ein großer Theil der weiblichen Arbeit selbst beschäftiget bloß unsere

Hände. Darum bewahre deine Tochter so sehr du kannst, vor dem, was ihre Begierden und ihre geheimen Wünsche am stärksten unterhält, und das ist **eine übelgewählte Lektüre**. Du mußt mir verzeihen, wenn ich dir noch einmal eine Stelle ausschreibe. Campe hat diesen Gegenstand auf eine Art behandelt, die es mir unendlich schwer machen würde, meine Gedanken in andere Worte, als die seinigen einzukleiden. Als er von der schönen Litteratur spricht, und sie für die Jugend beynahe ganz verwirft, sagt er: *) „Erstlich sind Schriften dieser Art — und ich verstehe darunter alle diejenigen, bey denen die Anregung der Phantasie und Einbildungskraft und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser, des Verfassers Hauptabsicht, die Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein, oder nur ein Nebenzweck desselben war — nicht bloß Gewürz, sondern das feinste, pikanteste, erhitzendste Seelengewürz, welches ich kenne. Nun hat es freylich wohl zuweilen so außerordentliche Menschen von so außerordentlicher Organisation gegeben, daß sie, wie **Friedrich der Einzige**,

*) S. 117.

Muscaten und Ingwer, ohne merklichen Schaden mit Löffeln essen konnten: aber kein Reimarus oder Selle, wird, um dieser seltnen Ausnahmen willen, es rathsam finden, statt der Kartoffeln und Rüben, Muscaten und Ingwer zur täglichen Kost für jedermann zu empfehlen. Aus ähnlichen Gründen kann denn auch ich, in Ansehung der Seelengenüße unmöglich rathen, die heiße geistige Würze, welche die schönen Wissenschaften überhaupt und die Poesie insbesondere bereiten, an die Stelle der täglichen einfachen Hausmannskost zu setzen. Würze meine ich, sollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speise werden. Wenigstens ist dieß mein Rath; und ich schmeichle mir, alle einsichtsvollen und erfahrnen Aerzte, im Geistigen wie im Leiblichen, dabey ganz auf meiner Seite zu haben. Es ist besonders in unsern Tagen eine mißliche und gefährliche Sache, viel und vielerlei in jedem Sinne des Worts zu genießen, was stark auf Nerven, Phantasie und Einbildungskraft wirkt. Es wirkt ja schon ohnedem, bei unserer verfeinerten und üppigen Lebensart, so viel darauf, und die Folgen davon liegen ja am Tage. Wollen

wir

wir denn ein Uibel, was von Kultur und Verfeinerung unzertrennlich zu seyn scheint, noch recht absichtlich zu vergrößern suchen? Warum? —

Ein zweyter Grund meines obigen Raths, der noch mehr Gewicht hat, ist dieser. Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle, und ganz vorzüglich junge Personen, deines Geschlechts uns ernstlich befleißigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Das klingt hart, ich fühle es — aber es ist doch wahr, so wahr als irgend etwas wahr gewesen ist. Denn zu geschweigen, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und schändliche Ideen zu besudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche lieblos genug waren, dieß zur teuflischen Absicht ihrer Kunst zu machen! — so drehen sich doch bei weitem die meisten der übrigen auf einen Angel herum, von dem recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vorstellungen junger Personen beiderlei Geschlechts, nie früher darauf ruhen mögten, als wenn die

Zeit gekommen ist, daß sie eine der heiligsten Verbindungen, ich meine die eheliche, eingehen sollen und können. Ich will deutlicher sagen, was ich damit meine. Fast in allen poetischen und schöngeisterischen Schriften ist von Liebe oder Liebelei die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiedenen Geschlecht zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und den Menschen ihr angewiesenen Gränzen hält, d. i. nicht früher erwacht, und sich nicht anders äußert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglückender Naturtrieb, den wir uns unter den besagten Umständen, ohne Bedenklichkeit überlassen können und sollen. Aber sie ist auch zugleich für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für Alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele, ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt,

den Trieb zur Vervollkommung an der Wurzel benagt, und die heitere Gemüthsruhe, die glückliche Begleiterin eines reinen, unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tödtet; ein furchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glückseligkeit und selbst das Leben vieler tausende junger Personen beiderlei Geschlechts, verschlungen hat, und mit jedem Jahre von neuen verschlingt. Das ist dieser wohlthätige und gefährliche Trieb — bei Gott dem Allwissenden, das ist er, je nachdem man sich ihm den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider überläßt.

Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch romantische und poetische Liebeleien anzuregen suchen? Wollte sich dadurch der Gefahr aussetzen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, ach so leicht und schnell bis an den äußersten Rand des Verderbens hinreißen, oft ins Verderben selbst uns unwiderbringlich hineinstürzen kann! Das wollten wir? du durch die Begierde solche Schriften zu lesen,

ich durch die Schwachheit, dir die Lesung zu gestatten, dich nicht davor zu warnen, und zu bewahren? Da sey Gott vor!

Nein mein Kind! lieber mögest du das Gefühl des Schönen und Erhabenen, in so fern es durch die schönen Künste und Wissenschaften geweckt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß du es zu einem so hohen Preise dir erwerben solltest. Aber es bedarf eines solchen Verzichtthums nicht. Die Natur, die Geschichte und der Umgang mit gebildeten und edlen Personen bieten für dieses Gefühl so viel Gegenstände zur Uibung dar, daß du der Hülfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Noth entbehren kannst. Aber ich will ja nicht, daß du ihrer ganz entbehren sollst. Ich werde dir vielmehr künftig, wie bisher, aber freylich äußerst sparsam, einige in jeder Betrachtung unschädliche Stücke oder Stellen auswählen, an denen du, wiewohl nur selten und jedesmal nur erst nach vollendeter Berufsarbeit, die Empfindung des Schönen schärfen, und ausbilden magst; und ich wünschte, daß ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit und tiefer Menschenkenntniß, den das Publicum mit hinlänglichen Vertrauen beehrte, um ihn

selbst dazu aufzufordern, das nämliche höchst nöthige Geschäft für alle andere junge Frauenzimmer übernehmen mögte."

Dieser Wunsch ist, so viel ich weiß, noch nicht erfüllt, wenigstens nicht in Absicht auf die zarte Gewissenhaftigkeit und die tiefe Menschenkenntniß des Herausgebers, so manche Compilation der Art wir auch besitzen. *) Also auch du meine Tochter, wirst noch selbst, und mit großer Vorsicht wählen müssen. Die Werke der Dichtkunst sind Würze, sagt Campe, ihr **häufiger** und **unvorsichtiger** Gebrauch erhitzt; doch die eigentlichen Gedichte sind, glaube ich, zur Ausbildung des Verstandes, ja selbst zur Veredlung des Herzens nothwendig. Sie wirken wie die Musik, sie erheben, stärken, beleben das Herz. Ja ich wage es, den Wunsch zu äußern, daß jedes junge Mädchen, und also auch deine Tochter, wenn sie Talent für die Dichtkunst hat, dieses Talent ausbilde — nicht um ihre eignen Verse unter ihren Schwestern zu recitiren, nicht um sie drucken zu lassen, sondern um, zumal wenn sie sonst kein

Talent

*) Auch die neuerlich erschiene Bibliothek des Schönen und Angenehmen von Schreiber, läßt noch vieles zu wünschen übrig.

Talent hat, ihre leeren Stunden mit jenem höhern Geistesgenuße auszufüllen, der uns alle drückende Verhältniße des Lebens vergessen macht; vielleicht auch einmal ihrer vertrauten Freundin durch ein liebliches Geschöpf ihrer Muse eine frohe Stunde zu gewähren. — Die Gedichte unterscheiden sich nach meiner Meinung, von den Romanen dadurch, daß es ihrer verhältnismäßig weit weniger giebt, deren Inhalt Liebe ist, oder welche die Sinnlichkeit aufreitzen. Aber wenn sie jenen Inhalt haben, wenn sie auf diesen Zweck hinzielen, so sind sie nur um desto gefährlicher, vielleicht weil ihr Gift sanfter und unmerkbarer in die Seele schleicht, vielleicht weil die Harmonie und der Reitz eines schönen Gedichts die Phantasie höher spannt, und so die allerkleinste Berührung der Sinnlichkeit ein elektrischer Schlag wird, der durch den ganzen Menschen dringt. Darum laß deiner Tochter nichts dieser Art lesen, das du nicht selbst kennst, das sie nicht aus deinen Händen empfieng; prüfe sorgfältig, auf der einen Seite, ob es ihre Sinnlichkeit reitzen, auf der andern, ob sie es verstehen könne. Unser Geschlecht hat einen großen Hang für diese Lektüre, aber Manche gerieth

rieth schon über ein Gedicht in Entzücken, von dem sie nicht den hundertsten Theil verstand, weil ihre zunderhafte Phantasie durch ein Wort, durch ein vielleicht falsch verstandenes Bild in Feuer gesetzt wurde. — Ich habe dieß alles nur leise und furchtsam berührt, da ich die Wirkung der Dichtkunst zuweilen wohl fühle, aber nicht auseinander zu setzen vermag. In Absicht auf die Erziehung ist sie mir immer wie ein sehr feines Instrument vorgekommen, durch dessen Gebrauch wir unsere schönste Politur erhalten, dessen unvorsichtiger Gebrauch aber tiefe Wunden schlagen kann.

Mit den Romanen scheint es mir eine andere Sache. Und hier bleibt mir, wenn Campe Recht hat, insbesondere zu zeigen übrig, daß sie vorzüglich gefährlich für diejenigen unsers Geschlechts sind, welche, wenn auch nur vielleicht, unverheirathet bleiben werden. Die Lektüre der Romane ist überhaupt für die jungen Mädchen gefährlich, weil sie die Sinnlichkeit weckt und verstärkt. Muß also nicht diese Lektüre für diejenigen, die ihre Sinnlichkeit stets unter die Bande der Vernunft gefangen nehmen sollen, doppelt gefährlich seyn? Müssen nicht die, deren ganze Zufriedenheit von dem Gedan-

ken

ken abhängt, daß Liebe und Ehe nicht allein glücklich machen, vor der reitzenden Darstellung der einen und der andern fliehen? O wenn du deine Tochter liebst, wenn du ihr mögliches Glück gründen, wenn du dein Gewissen vor dem fürchterlichen Vorwurfe, sie einen falschen Weg geleitet, ihr die Ruhe des Herzens geraubt zu haben, bewahren willst, bewahre sie vor den Romanen!

Ich will dir nicht die tausend Thorheiten und Laster, nicht die Verirrungen des Verstandes und Herzens aufzählen, die sie schon hervor gebracht haben, und noch täglich hervorbringen. Ich will dich nur an deine eignen, und an die Erfahrungen deiner Freunde erinnern; ich will dich nur fragen, was deine Tochter denken und fühlen soll, wenn du sie überzeugt hast, Liebe und Ehe sey zum wenigsten ungewiß für sie, und sie liest, es gäbe ohne diese kein Glück für sie auf dieser Erde; die Liebe nur erhebe den Menschen über sich selbst; ohne sie sey er nichts, habe unnütz gelebt, und sterbe unbeweint; die unglücklichste Ehe sey besser als keine; die Unverheirathete unter uns verdiene immer Verachtung, sie könne nichts, sie wirke nichts, sie sey ein überall

all im Wege stehendes Inventarium." *) — Ich habe diese letzten Worte mit demselben Widerwillen niedergeschrieben, mit dem du sie vermuthlich lesen wirst. Wie konnte ein Mann, ein Priester, der uns belehren und beglücken will, über eine ganze Classe von Menschen so einseitig absprechen? Möge dich deine Tochter, wenn ihr dieser abscheuliche Ausspruch je zu Gesichte kommt, durch ihren eignen Werth fühlen, daß er ungerecht ist. —

Wenn es übrigens noch eines Beweises bedürfte, daß die Romanenlektüre unsern jungen Mädchen auf der einen Seite nicht nützlich, und auf der andern schädlich ist: so könntest du ihn in der Art finden, wie diese unter der zahllosen Menge dieser Schriftrn wählen, wenn sie sich selbst überlassen sind. Sie greifen gewöhnlich zuerst nach den elendesten, die nichts als die Geschichte fader Liebeleien, höchstens mit ein Paar moralischen Gemeinplätzen durchspickt, enthalten, und denken, von ihrer Phantasie in Beschlag genommen, nicht einmal an die letzten. Dieß kann auch

*) S. Hermes Manch Hermäon.

auch nicht anders seyn. Um einen wirklich guten Roman zu verstehen, bedarf es einer Menge Kenntniße und Begriffe; um an der Entwickelung der Falten des menschlichen Herzens Vergnügen zu finden, muß man dieses schon kennen, während daß das junge Mädchen oft erst durch diese Lektüre fühlen lernt, daß sie ein Herz hat. — Aber kann sie nicht durch einen guten Roman den Verirrungen dieses Herzens entgehen, und die Menschenkenntniß erhalten, deren man gegenwärtig so nothwendig bedarf? Diesen Vortheil erhält man auch auf andere Weise, ohne sich in eben die Gefahr zu bringen, der man entgehen will; und sieht man nicht täglich, daß unsere Romanleserinnen aus ihrer Lektüre nicht einmal den Vortheil ziehen, den sie daraus ziehen könnten? Sie denken überall an keine Anwendung, oder machen sie auf ihre Schwestern; sie haben durch ihre Romane eine wahre Gallerie von personificirten Fehlern, Thorheiten und Lastern in ihren Kopfe, und denken nicht, daß ihr Bildniß in dieser Gallerie ist. Sie belachen die Ausfälle auf alle Unverheirathete unsers Geschlechts, und denken nicht daran, daß gerade sie, in der höch-

sten Gefahr sind, selbst thöricht, — lächerlich zu werden.

Der Gegenstand des Romans ist mehr oder weniger Liebe. Kennst du nun einen solchen der lehrt, wie man ihr entgehen könne, beynahe das Einzige, was deiner Tochter über diesen Gegenstand zu wissen frommet, nun so laß ihn ihr lesen — sonst ich bitte dich — Keinen — Keinen. Soll ich ihr zahlloses Heer eintheilen? Nach ihren Verfassern, nach ihrem Werthe, nach ihrem Zwecke? Diese herkulische Arbeit kann ich freylich nicht unternehmen, aber einige Bemerkungen wirst du mir erlauben, die dich dann weiter führen können. Willst du etwa durch die Werke eines Wielands deine Julie belehren, vergnügen, ihren Geschmack bilden? Ihnen, sagt man ja, ist der Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt! Dann habe ich dir nichts mehr zu sagen: wehe jeder Mutter, die ihrer jungen Tochter einen Roman, der aus der Feder dieses großen Mannes kam, in die Hände giebt; aber tausendfach wehe dir, wenn du die Einbildungskraft deiner Tochter mit schlüpfrigen Bildern erfüllst, und in ihr Begierden erregst, die sie nicht befriedigen kann, ohne laster=

lasterhaft zu seyn. — Oder sind es etwa die sogenannten moralischen Romane, die eines Hermes und dergleichen die deine Tochter ohne Gefahr lesen kann? Ich glaube es nicht. Bey allem Guten, das sie enthalten mögen, ist ihr Hauptgegenstand Liebe und immer Liebe. Auch führen sie ihr Aushängeschild sehr oft mit großem Unrechte. Ihre ganze Moral besteht nicht selten darin, daß schon auf dieser Erde das Laster bestraft und die Tugend belohnt werde, eine Idee, welche die Unverheiratheten gewöhnlich mißbrauchen. Ich sprach neulich mit unserer Cousine F... Ich wußte längst, daß sie sehnlich wünschte sich zu verheirathen, und daß sie darauf hoffte, Trotz tausend traurigen Erfahrungen, Trotz so mancher verfehlten Hoffnung. Sie klagte über ihr Schicksal; ich schenkte ihr mein Mitleid, und vermischte meine Thränen mit den ihrigen, als sich plötzlich ihr Gesicht erheiterte. O die Vorsicht, rief sie, kann mich nicht verlassen, ich bin ja nicht böse, sie wird, sie muß mich glücklich machen. Gewiß, antwortete ich ihr, indem ich mit Wärme ihre Hand faßte, wenn auch nur in einem bessern Leben. — Nein, nein, rief sie noch einmal mit Feuer, sie macht auch schon

in dieser Welt glücklich, wer fest auf sie hofft. Suche dein Glück, armes Mädchen, in Ruhe der Seele, sagte ich ihr so leise und sanft, als ich konnte, und du wirst es finden. — Bedarf diese kleine Scene wohl eines Commentars? —

Uiber die Romane von Hermes insbesondere habe ich schon etwas gesagt. Der Mann scheint einen tödtlichen Haß auf die Ehelosen unter uns geworfen zu haben. Um zu beweisen, daß für sie überall nichts zu thun ist, gehen alle seine Rathschläge, seine Warnungen allein eheliche Verhältniße an. Der Mensch scheint ihm nichts als Mann oder Weib zu seyn. Auch sind seine Ideen zuweilen so sonderbar, passen so wenig in die wirkliche Welt, seine Frömmigkeit ist unserm Zeitalter zum Trotz so schwärmerisch, daß dieß alles den Kopf eines jungen Mädchens mehr verwirren als aufklären kann. Im ersten Jahrgange der Urania findest du die Geschichte einer Dorfpredigersfrau, deren Tochter eine Menge Freyer abweist, bis sie endlich einen Brief erhält, bey dessen Anblick sie sieht, ohne ihn zu erbrechen, ohne die Handschrift zu erkennen, daß er von

dem ist, dem sie ihre Hand geben muß. — Gott bewahre deine Tochter vor einer solchen Sehekunst! —

Uibrigens bin ich gewiß nicht blind gegen die Schriften dieses Mannes eingenommen. Ich finde viel Menschenkenntniß und lehrreiche Winke darin, und eines seiner ersten Werke, Sophiens Reisen, wäre nach meines Meinung, zur Lektüre eines jungen Mädchens das brauchbarste von allen, wenn ein Roman für dasselbe brauchbar seyn könnte. Auch glaube ich, daß jede Mutter, die selbst denken, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden weiß, seine Schriften lesen sollte. Eben dieses gilt für das alternde Mädchen, wenn sie sich der Erziehung gewidmet hat, wenn sie ihre Würde als Mensch, ihren persönlichen Werth fühlt, wenn sie Kraft und Muth hat, dem Eindruck ungerechter Aussprüche zu widerstehen. Noch mehr! Es hat mich gewundert, daß ein neuer Schriftsteller in einem sehr gelesenen Romane *) die Erlernung der lateinischen Sprache und des Generalbasses auf eine Art angreift, die sie geradezu lächerlich machen soll, da doch seine Heldin

*) Leben des Quinctius Heymeran von Flaming.

Heldin selbst, erst nachdem sie beydes gelernt hat, sich gleichsam über sich selbst erhebt, die Sinnlichkeit dahinten läßt, und ein beynah überirrdisches Wesen wird. Auch ist in der Sache, das Uibertriebene weggerechnet, nichts Unnatürliches. Die Beschäftigung des Verstandes, die Richtung desselben auf einen bestimmten Gegenstand, die Anstrengung, die sichtbaren Fortschritte nach überstandenen Schwierigkeiten, endlich das reine Vergnügen, das diese Kenntniße selbst geben, erheben Geist und Herz, wie ich denn meine Meinung in Absicht der Wirkung der Musik schon gesagt habe. Kurz, ich glaube die Idee ist nur in so fern lächerlich, als sie auf alle Mädchen angewendet wird, als der Generalbaß und die lateinische Sprache vor allem Unglück schützen soll, als gerade diejenigen beydes lernen die Schneider und Becker heirathen. Gäbe es nicht noch viele andere Dinge, die den Verstand beschäftigen, Anstrengung erfordern, und zugleich für den Beruf des Weibes und die allgemeine Bestimmung des Menschen besser passen, als die lateinische Sprache, so wäre selbst gegen diese wenig zu sagen. Aber es giebt hundert andere Dinge, die nach Maßgabe des

Verstandes und der Fähigkeiten eines jungen Mädchens von ihm gelernt werden können, dieselbe Wirkung thun, und zweckmäßiger sind. Der systematische Unterricht in allen Theilen der Naturgeschichte, der Anfangs wohl so trocken, als man nur will, gemacht werden kann, *) die französische und Muttersprache, in so fern sie nach grammatikalischen Regeln gelehrt wird, Physik und dergleichen können lange und gerade in der Zeit beschäftigen, wo dem Herzen am stärksten entgegen gearbeitet werden muß. Und hat deine Tochter recht viel Verstand, lernt sie alles schnell, bist du in Verlegenheit etwas zu finden, das ihr wirklich Anstrengung koste, nun dann — so laß sie Mathematik mit allen ihren Theilen lernen. Lächle nicht, wundere dich nicht! Wer freylich von dieser Wissenschaft nichts als die vier Rechnungsarten versteht, begreift auch nicht ihren mannichfaltigen Nutzen; wer sie aber nur ein wenig genauer kennt, der weiß, daß man nur durch

*) Hermes rechnet bey der Wirkung der lateinischen Sprache, in so fern sie die Phantasie unterdrücken und Geduld lehren soll, insbesondere auf die Trockenheit des Studiums.

durch sie die Lehren der Physik verstehen kann, daß man durch sie am besten denken lernt, und den Kopf aufräumt, der weiß, daß sie die Quelle tausendfach angenehmer Verstandsbeschäftigung ist, ja, daß sie ihre Anwendung sehr oft im gemeinen Leben findet, und daß sie also alles und mehr leistet, als die lateinische Sprache.

Vor den Ritterromanen brauche ich dich nicht zu warnen. Sie neigen sich dem Niedergang, und finden sich schon selten mehr auf der Toilette unserer gebildeten Damen; wäre es auch nur, weil eine andere Leserey Mode geworden ist. Auch fürchte ich nicht, daß, wenn diese Art von Aufklärung noch nicht bis zu dir gedrungen wäre, du deine Tochter mit Humpen und Schwertern, mit Concubinen und Pfaffen, mit Turnieren und Fehden unterhalten, oder ihr die Geschichte des Mittelalters aus einem Romane kennen lehren willst. — Auch von jener Abart der Rittergeschichten, ich meine den deutschen Alcibiades, und seinen zahlreichen Brüdern darf ich wenig sagen. Wenn du die erste Regel einer klugen und sorgsamen Mutter befolgst, wenn du deine Tochter schlechterdings nichts lesen läßt, das du

nicht kennst, so fürchte ich nicht, daß sie jene Auswüchse des menschlichen Geistes jetzt sehen, und jemals lesen werde.

Vielleicht erwartest du von mir noch eine besondere Erklärung über die Schauspiele. Da sie aber alle die Eigenschaften besitzen, durch welche die Romane dem jungen Mädchen gefährlich werden, so kann es nach meiner Meinung nicht die Frage seyn, ob sie ihm vorenthalten werden müssen. „Wäre ich Gesetzgeber, sagt der bekannte Müller in Itzehoe,*) vor seinem dreysigsten Jahre müßte mir kein Mensch das Theater besuchen, denn das ist noch gefährlicher, als Romanlektüre, und die Aeltern und Educatoren würde ich zur strengen Rechenschaft ziehen, die ihre Kinder und Zöglinge durch Romane verwahrlosen."

Es ist merkwürdig, daß nicht selten der Romanschreiber selbst seine Werke der jungen Lesewelt vorenthalten wissen will. Lies, meine Tochter, die ganze Anmerkung, woraus die eben angeführte Stelle gezogen ist, sobald du Gelegenheit dazu hast. Sie wird dich überzeugen, daß ich wahrlich nicht zu streng über die Schädlichkeit der Romanlektüre urtheile,

*) S. Friedrich Brack, Th. 2. S. 256.

theile, oder daß ich zum wenigsten diese Strenge mit sehr verständigen Leuten gemein habe. Was Rousseau in der Vorrede zu seiner Heloise sagt, ist freylich übertrieben; aber immer bleibt seine Warnung merkwürdig, da sein Roman selbst, den ersten Theil weggenommen, sicher einer der unschädlichsten seyn würde. Warum nahm er ihm nicht das Gefährliche? Doch wohl, weil das Ganze dann nicht eine Darstellung des menschlichen Herzens gewesen wäre, und weil der Roman, wenn er das, wenn er ist, was er seyn soll, niemals eine nützliche Lektüre für junge Geschöpfe seyn kann.

Ich sprach oben davon, daß eine andere Leserey Mode geworden sey, und meinte damit, — solltest du es wohl glauben? — die philosophischen Romane, die in unserm letzten Jahrzehend ziemlich zahlreich geworden sind. Du kannst leicht denken, daß ich mir nicht anmaße, über sie selbst etwas zu entscheiden; aber das darf ich wohl ohne Bedenken sagen, daß es lächerlich ist, unsere jungen Mädchen von Woldemar und Campaner Thal als von ihrer gewöhnlichen Lektüre sprechen zu hören. Sie, die oft meinen, daß eine ernst-

hafte moralische Abhandlung, und alles was nur von fern her die Wissenschaften angeht, ausser ihrer Sphäre liege, sie piquiren sich das ganz zu verstehen, was in der genauesten Verbindung mit den Wissenschaften, und mit der schwersten von allen, der Philosophie, steht, und nicht ohne sie verstanden werden kann. Diese Thorheit ist nicht so unschädlich, als man vielleicht denken sollte. Wenn unsere Schwestern das unermeßliche Reich der eigentlichen Romane durchlaufen haben; so kommt ihnen nicht selten ein gewisser Ekel gegen sie an, und dann wird ihrem Verstande, ungebildet und leer wie er ist, jedes Buch um so gefährlicher, je weniger sie davon verstehen. Denn wenn sie den Theil desselben, der ihre Phantasie beschäftiget, mit dem zusammenkneten, was ihr Verstand von dem übrigen zu fassen glaubt, so wird hieraus ein höchst unverdaulicher Teig, der ihnen den Kopf gewaltig angreift. Sollte deine Tochter auf diese Thorheit fallen, und das wäre in der Folge durch die Macht des Beyspiels wohl möglich, so laß ihr, wenn sie sonst nicht davon zurück zu halten ist, irgend eine schwere Stelle erklären; laß sie es versuchen in deutliche Be-

griffe

griffe aufzulösen, was sie nur im Dunkeln und vielleicht falsch sieht, frage oder laß sie fragen, wie dieß und dieß zu verstehen sey, wie es mit einander in Verbindung stehe u. s. w. So wird es dir, oder einem andern, dem du das Geschäfte aufträgst, leicht seyn zu zeigen, daß sie eigentlich nichts verstanden habe, und daß jede Lektüre, die man nicht verstehe, den Kopf verwirre und die Zeit verderbe. Einen ähnlichen Weg kannst du schon jetzt mit einen andern Theil der bessern Romane einschlagen. Möchtest du es doch in Absicht aller können! Es hat allerdings seine Schwierigkeiten unsern Töchtern die Romanenlektüre zu verleiden. Die Gespräche ihrer Gespielinnen, die Erkundigung, ob sie dieses und jenes schöne Buch gelesen haben, flößen dem jungen Mädchen eine Begierde darnach ein, die sich, verbunden mit der Schaam weniger zu wissen, als ihre Schwestern, deinen Bemühungen widersetzt. Die Gräfin Genlis *) giebt in einem ihrer Briefe, in welchem sie über die Romanen selbst viel wahres sagt, den Rath, die=

*) S. Adele et Theodor ou lettres sur l'education, Tom. I. pag. 275.

dieselben in fremden Sprachen lesen zu lassen, ein Rath, welcher, so schwer er auch auszuführen seyn mag, doch einige Aufmerksamkeit verdient.

Uibrigens, meine liebe Tochter, ängstige dich nicht über die Mittel, die Romane von deiner Tochter entfernt zu halten. In der Erziehung greift, wie überall, alles in einander. Wenn du sonst sorgfältigst vermeidest, was die Einbildungskraft deiner Julie erwecken und verderben kann, wenn du sie zu einem sehr thätigen Leben gewöhnst, wenn du ihr die Nothwendigkeit zeigst, recht viel zu lernen und zu thun: so kannst du ihr leicht diese gefährliche Lektüre bis zu einer Zeit vorenthalten, wo ihre Erziehung vollendet ist. Dann wird sie mit der Ausbildung des Verstandes, mit der ich mir sie denke, sicher nicht nach solchen Büchern greifen, die ihr Herz verderben können, vorausgesetzt, daß sie es bis dahin rein erhalten hat. Bey den mannichfachen Geschäften zu denen du sie anwiesest, bey dem Berufe, dem sie sich widmete, wird ihr auch stets wenig Zeit übrig bleiben. Und endlich, was hält dich ab, deiner Tochter in den Jahren, wo sie das begreifen kann, zu

sagen:

sagen: Fliehe diese Schriften, sie sind nicht für dich! Deine Ruhe, meine liebe Tochter, hängt von der Uiberzeugung ab, daß man auch ohne die Liebe glücklich seyn kann; und die Romane wollen dir überall das Gegentheil beweisen. Sie mahlen mit den reitzendsten Farben, was du aller Wahrscheinlichkeit nach, entbehren wirst; sie erregen Wünsche und Begierden, die du unterdrücken mußt. Dein höchster Wunsch, dein höchstes Bestreben muß seyn, auch im ehelosen Stande nützlich zu werden, und Achtung zu verdienen; und der Romanschreiber denkt entweder nicht an dich und deines Gleichen, und an die Mittel, wie ihr dieses doppelte Ziel erreichen könnet, oder überschüttet euch mit Beschuldigungen, die euer Herz mit Bitterkeit oder Schmerz erfüllen. Lies ihre Schriften nicht früher, als du sie zur Belehrung anderer brauchst, als die Leidenschaften von der Vernunft beherrscht werden, bis du Kraft und Stärke, bis du deinen eigenen Werth fühlst.

Diese ernsthafte aber liebevolle Sprache führe auch dann, wenn die Natur in deiner Tochter, Trotz aller Vorsicht, und das ist nicht anders möglich, endlich doch erwacht,

wenn

wenn sie sogar, was du auch nicht allemal verhindern kannst, sich auf einen bestimmten Gegenstand lenkt, — und wenn du gezwungen bist zu sprechen. Ich sage, wenn du gezwungen bist. Mache es nicht, wie die Väter und Mütter unserer sogenannten moralischen und pädagogischen Romane, die beym ersten Erwachen ihrer Töchter, beym ersten halb unterdrückten Seufzer an ihren klopfenden Busen fallen, und ihre Thränen mit den ihrigen vermischen. Das macht empfindelnd, schwärmerisch, schwach. Das junge Mädchen braucht, wie jeder andere Mensch, und deine Tochter insbesondere, Kraft sich selbst zu bekämpfen, und der erste Sieg, den sie über sich selbst erhält, wird ihr Kraft zu einen neuen geben. So lange ihr die Schamhaftigkeit nicht erlaubt, sich selbst ihre Gefühle zu gestehen, so lange hast du nichts zu fürchten. Doch sollst du nicht müßig bleiben. Vermehre ihre Geschäfte, halte sie in beständiger Thätigkeit des Körpers und Geistes, ohne daß sie ahnde, warum dieß geschehe; nim irgend einen neuen Gegenstand mit ihr vor, suche die Dinge auf, mit denen sich ihr Verstand am liebsten beschäftiget; erhalte dir ihr Ver-

trauen,

trauen, damit sie nicht ihrer jungen Freundin, sondern dir ihr Herz entfalte, wenn es nicht mehr allein tragen kann. — Die Herzensergießungen junger Mädchen sind gefährlich. — Sprich zuweilen im Ton des innigsten Mitleidens von den Personen, die sich einer unglücklichen Leidenschaft hingeben, ohne sie jemals befriedigen zu können, und sich so eine tiefe Quelle der Leiden öffnen. Sage ihr, wie man durch Thätigkeit, durch Arbeit zu einem gewissen Zwecke, durch Vernunft sich von Ideen und Wünschen losmache, die wahrscheinlich nie realisirt werden. — Und mußt du denn endlich sprechen, noch einmal, thue es mit Ernst, wie mit Liebe, und flöße ihr Muth und Kraft ein.

Schön wäre es, wenn sie sogar Stärke genug hätte, mit dem Manne umzugehen, der ihr Herz einnahm, ohne es jemals zu ahnden; dann würde sie Zuversicht zu sich selbst bekommen, und ohne Gefahr ihrer Ruhe mit Männern überhaupt umgehen können. Sollte es aber deine Tochter so weit nicht bringen, nun dann, so entferne den Mann, der ihr gefährlich ward, und wenn es nicht anders seyn kann, indem du die Schwachheit

deiner

deiner Tochter gestehst. Ich weiß, welchen Verdacht man sich in unsern Tagen durch ein solches Betragen zuziehen kann. Doch mit einem bekannten edlen Charakter, mit einem ruhigen Gesichte, das den forschenden Blick des Mißtrauischen ertragen kann, mit einem immer gleichen Betragen, wirst du dem Verdachte, dem jungen Manne deine Tochter interessant machen zu wollen, entgehen. Indessen darf davon sie nichts wissen; ihr bleibe der tröstende Gedanke, daß kein Mensch in der Welt, höchstens ihre Mutter ausgenommen, ihre Schwachheit kenne. Wenn jener Mann wegbleibt, und deine Tochter hat den Muth nach ihn zu fragen, dann erst magst du sagen, er sey vermuthlich ehrlich genug gewesen, keine Erwartungen erregen zu wollen, die er nicht befriedigen könne. Seitdem man unsern jungen Schwestern so oft sagt, daß sie sich der Liebe nicht zu schämen hätten, daß sie der schönste wie der natürlichste Trieb des Menschen sey, sind sie so offenherzig, daß sie bald ihre Rolle mit dem Manne wechseln werden. Dieß führt mich auf ein neues Mittel, durch welches deine Tochter vor den Verirrungen ihres

Her=

Herzens bewahrt werden kann. — Ich meine die Sittsamkeit.

Wenn man in den Cirkel unserer jungen Mädchen tritt, oder wenn man Gelegenheit hat, sie zu belauschen, so sollte man denken, diese Tugend sey ganz von ihnen gewichen, oder sey zum wenigsten der Jugend nicht natürlich. Denn natürlich wollen sie seyn, und sittsam sind sie nicht. Pockels sagt in seinem Werke über den weiblichen Charakter, wie mir es scheint, sehr wahr: *) „Am meisten verirren sich die Frauenzimmer dann, wenn sie bey ihrer aufwallenden Freude ungezwungen seyn wollen; ein Affect der ihr feines und lebhafteres Gefühl zu ungleich mehr Thorheiten als das unsrige verführen kann. Ihre Empfindungen rollen gleichsam mit einer beschleunigten Bewegung über einander hin, und reissen alles mit sich fort, was ihnen am Wege liegt. Sie werden so ungezwungen, daß sie nicht ungezwungener seyn können, wenn ihre Unschuld selbst nicht in Gefahr kommen soll. Uiberhaupt schließt die Freude fast immer das weibliche Herz zu weit auf, und zeigt uns mehr, als wir sehen wollen. Sie giebt der Imagi-

*) S. 158.

Imagination und der Zunge eine Bewegung, die bisweilen die heiligsten Mysterien des weiblichen Gefühls ans Tageslicht bringt. Sie verräth uns Pläne, die zwar in der Benehm- und Denkweise des Weibes liegen, die doch aber verhüllt bleiben müssen, wenn sie die Absichten der Natur nicht zu laut verrathen, und uns nicht zurück scheuchen sollen." Dieß alles scheint mir sehr treffend, nur daß ich nicht ganz begreife, was hier weibliche Benehm- und Denkweise heißt. Liegt nicht das, wovon hier die Rede seyn kann, im Manne wie im Weibe, nur daß dieses, wie er sehr wahr sagt, seine Gefühle nicht laut werden lassen darf? Dieß gilt insbesondere von denen, für welche die Ehe ungewiß ist. Auch werden sie ihren Wünschen und Hoffnungen um so leichter widerstehen, je weniger sie dieselben zeigen und sich selbst gestehen, je reiner, und wenn ich so sagen darf, je sittsamer sie ihr Herz und ihre Phantasie erhalten haben. Uiber diese, in unsern Tagen so seltene Sittsamkeit wache bey deiner Tochter, und glaube mir, sie will nicht geschaffen, sondern nur gegen den Strom der Zeit geschützt seyn. Mag es Hermes verantworten, daß er in unsern

Tagen eine eigene Geschichte schreiben konnte, um gegen die Folgen einer übertriebenen Sittsamkeit zu warnen; möge er es verantworten, in einem Werke, der himmlischen Schöne gewidmet, die Mysterien der Ehe entweiht zu haben. *) Laß uns wieder aufwekken, was er vollends zu ersticken droht. Das Beyspiel schon kann hier alles thun. Bey keiner Gelegenheit, in keiner Laune entschlüpfe dir ein zweydeutiges Wort, ein Scherz über die Verschiedenheit der Geschlechter, über Ehe und Liebe. Wenn du über diese Gegenstände sprechen mußt, dann zeige hoher Ernst auf deiner Stirne, daß sie für dich, für deine Tochter, für alle Menschen von der höchsten Wichtigkeit sind. Thust du das, befolgst du sonst die Regeln einer gesunden Pädagogik, und sähe Julie niemand als dich, so würdest du erwarten dürfen, daß nie ein unschickliches Wort, nie eine Zweydeutigkeit aus ihrem Munde käme, welche die Unschuld ihres Herzens in Verdacht und in Gefahr bringen kann. Aber sie sieht andere Menschen, und diesen sie ganz zu entziehen, selbst wenn es deine Verhältniße

*) S. den ersten Jahrgang der Urania.

hältniße erlaubten, dürfte von einer andern Seite nicht rathsam seyn. Wenn du indessen bey der ersten Aeußerung, die die Wirkung des bösen Beyspiels verräth, sie mit einem ernsten Blick strafst, wenn du über ähnliche Aeußerungen bey andern dein höchstes Mißfallen zeigst: so darfst du hoffen, ihre Sittsamkeit, dem Zeitalter zum Trotz, zu erhalten. Ja vielleicht, daß andere ihrem bessern Beyspiele folgen, und wenigstens errôthen lernen.

Endlich erinnere deine Tochter, um sie vor der Liebe so sehr als möglich zu bewahren, oft an die Mängel ihrer Gestalt. So schwer dieß auch einer zärtlichen Mutter werden mag, so kann sie doch nichts von dieser Pflicht entbinden. Und hast du in meinen ersten Briefen die Nothwendigkeit fühlen lernen, deine Tochter mit ihrem künftigen wahrscheinlichen Schicksale bekannt zu machen; so mußt du auch gefunden haben, daß es eben deswegen nothwendig sey, ihre Aufmerksamkeit auf ihre körperliche Bildung zu lenken. Denn wie kann sie überzeugt seyn, daß sie nicht auf Liebe und Ehe rechnen dürfe, wenn sie nicht eine richtige Idee von sich selbst hat? oder wer soll ihr diese geben, wenn du es nicht thun willst?

Denkst

Denkst du etwa, daß andere, insbesondere die Männer, dieß Geschäft auf sich nehmen, daß sie durch den Vorzug, den sie ihren reitzenden Schwestern geben, deine Tochter belehren werden, sie selbst sey nicht reitzend? Dieß ist nicht selten der Fall, aber er kann es auch nicht seyn. — Der Reitz der ersten Jugend, die Verbindung mit den Aeltern und tausend kleine Umstände können junge Männer artig, ja selbst galant gegen ein Mädchen machen, welches sie dann nicht selten in andern Cirkeln verspotten. Daß aber deine Julie durch ihr eignes Geschlecht auf eine bestimmte oder unbestimmte Weise zur Kenntniß ihres Aeußern geleitet werde, das, sage ich, kann man wohl mit ein wenig Erfahrung und Menschenkenntniß unmöglich denken. Wir, liebe Tochter, haben ja oft über die Erscheinung gesprochen, daß die Menschen es eher wagen, selbst bey ihren vertrauten Freunden auf Mängel an Einsicht, auf Fehler des Charakters, als auf körperliche Gebrechen, auf Unschicklichkeit der Kleidung, auf äußere Manieren aufmerksam zu machen. Was auch die Ursache hiervon seyn mag, so ist die Wirkung zuverläßig die, daß wir gerade von dem, was

wir am ersten sehen könnten, von unserer eignen Person, am wenigsten eine richtige Idee haben; denn selbst das, was uns darauf führen könnte, giebt zu neuem Irrthume Anlaß. Wenn man in unserer Gegenwart über die körperlichen Mängel Anderer spricht, und spottet, können wir denken, daß wir diese Mängel, und in eben diesem Grade besitzen? Wenn man von einem jungen Mädchen in der Gegenwart eines andern sagt, daß es die Männer zurückscheuche, und doch mit diesem über den Antheil scherzt, den Einer an ihm genommen haben soll — kann es denken, daß es selbst zurückscheuche? Daß sogar Väter und Mütter ihre Töchter auf irrige Vorstellungen von ihrer äußern Bildung leiten, ist ein pädagogischer Fehler, über den ich weiter nichts sagen will; und du magst dich auch für immer der Mühe überheben, Aeltern davor zu warnen. Es ist ihnen nicht beyzukommen. Sie denken über die Bestimmung ihrer Töchter zu sprechen, wenn sie über die Aufmerksamkeit eines jungen Menschen scherzen, der vielleicht nur gerade nicht wußte, wo er seine Augen hinwenden sollte. Wollte man diesen Aeltern sagen, daß es ja eben ungewiß sey,

ob

ob ihre Töchter jene Bestimmung erreichen, so würden sie das als die allerhöchste Beleidigung aufnehmen. Laß dich aber von ihrem Beyspiele nicht hinreißen. Sage deiner Tochter oft, um ihr eine richtige Idee von ihrer äußern Bildung zu geben: Diese Mode, dieser Schnitt eines Kleides, dieser Kopfputz, diese Farbe schickt sich nicht zu deinem verbildeten Körper, zu deinem männlichen Gesicht, zu deiner niedrigen Stirne, zu deiner kleinen Figur, zur Farbe deiner Haut; hüthe dich deinen Körper, oder diesen und diesen Theil desselben schmücken zu wollen. Er muß gleichsam im Hintergrunde stehen, Bescheidenheit, Verstand, Gutmüthigkeit müssen ihn vergessen zu machen suchen. Schmähle nicht auf die Eitelkeit deiner Gespielinnen, du giebst den Verdacht, daß der Neid aus dir spricht. Wer weiß, wie thöricht du wärst, wenn man dich reitzend fände, wenn man deinen Wünschen entgegen flöge, wenn deine Aeltern sich an deiner leiblichen Gestalt weideten.

Je vertrauter du deine Tochter mit diesen und ähnlichen Vorstellungen machst, desto weniger wird sie sich für reitzend halten, oder Liebe einzuflößen hoffen. Und dadurch wird sie zugleich

gleich vor den Gefahren der Liebe bewahrt werden, die, ohne Hoffnung auf Erwiederung, gleichsam von sich selbst verschwindet, wie ein hell aufloderndes Feuer, das keine Nahrung findet.

XI.

Es ist immer meine Hauptabsicht gewesen, dir, meine liebe Tochter, zu zeigen, was du thun sollst und thun kannst, um die Ruhe und Zufriedenheit deiner Julie zu gründen, und ich habe dich nur gelegentlich an einzelne Freuden und Erhohlungen erinnert, die ihr auch im unverheiratheten Stande bleiben. Jetzt will ich sie indessen alle zusammen fassen und zugleich dir einige Bemerkungen darüber mittheilen. Vielleicht, daß die Vorstellung dieser gesamten Freuden heilender Balsam für den Schmerz ist, den dir das Ende meines letzten Briefs gegeben hat; vielleicht, daß sie in dir den Muth wieder belebt, der dich zu verlassen schien und dir doch so nothwendig ist, wenn deine Tochter nicht durch deine Schuld die Empfänglichkeit für das Glück verlieren soll, das ihr bey mancher Entbehrung in ihrem künftigen Stande zu Theil werden kann.

Es ist leider! nichts seltenes das häusliche Glück als ein ausschließendes Eigenthum des ehelichen Lebens anzusehen, und ich muß nach deinen Aeußerungen fürchten, daß du selbst eine ähnliche Vorstellung hast. Aber wie? sollte deine Tochter nicht schon jetzt häusliche Freuden fühlen? Wenn sie unter deiner Anweisung und in deiner Gesellschaft ihre Arbeit verrichtet, und deine Zärtlichkeit sie für ihre Folgsamkeit, für ihren Fleiß und für ihre Fortschritte belohnt; wenn sie sieht, daß sie eben durch ihre guten Eigenschaften dich glücklich macht; genießt sie da keines häuslichen Glücks? — Oder wenn die Unverheirathete in irgend einer Familie, als Helferin in häuslichen Geschäften, als Erzieherin, als angenehme Gesellschafterin, der Aeltern Dank, ihre Freundschaft und Achtung wie die Anhänglichkeit der Kinder genießt; wenn sie ihrem Vater, ihrer Mutter, oder irgend einem Menschen die letzten Jahre des Lebens durch zärtliche Sorgfalt und Pflege versüßt; wenn sie mit ihrem edlen Herzen, mit ihrem gebildeten Verstande, mit ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten sich überall Achtung und Liebe erwirbt, daß alle, die des

Bey-

Beystands bedürfen, von ihr ihn wollen, daß Aeltern und Kinder ihr froh entgegen eilen, wenn sie kommt, ihre kleine Begebenheiten und Schätze vor ihr ausschütten, ihre Freuden und Hoffnungen, wie ihre Sorgen und Leiden mit ihr theilen, kann man ihr dann häusliche Freuden absprechen? O! ich wünsche allen jungen Mädchen recht viel Empfänglichkeit, recht viel Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens; dann wird eben dieser Sinn sie antreiben, einen Weg zu gehen, einen Plan zu machen, der sie ihnen sichert. — Und hier muß ich einen Augenblick stehen bleiben.

Die Mutter von sechs Töchtern, mit welcher ich dich in meinem vorigen Briefe bekannt machte, ließ sie alle, bis auf die jüngste, deren Hülfe sie selbst bedurfte, von der Zeit an, da sie der Welt nützlich seyn konnten, von sich; und ich möchte wohl wissen, was Aeltern vieler Töchter, und diese selbst, wenn sie diese Briefe läsen, denken würden. Es ist doch wahrlich sonderbar, daß die Mädchen, die es so empfindlich fühlen, ihren Aeltern nur eine unnütze Last zu seyn, und unthätig zu leben, niemals daran denken, ihr Brod selbst zu erwerben, und andern nützlich zu werden!

Läßt

Läßt es vielleicht ihr Stolz nicht zu? meinen sie, die Leute würden sagen, sie seyen in Dienst gegangen? — Sie sollten doch bedenken, daß wir am Ende alle in Diensten sind, daß sie sich wohl im väterlichen Hause der Freyheit nicht rühmen können, daß die Zeiten aufgehört haben, wo man fürchten mußte, mißhandelt zu werden, wenn man von andern für seine Dienste Lohn und Brod erhielt. — Oder verstehen, wissen die Mädchen nicht genug, um es wagen zu können, andern ihre Arbeiten anzubieten? Das kann wohl nicht seyn: sie warten ja nur auf den Mann, der ihnen die Hand reicht, um eine eigne Wirthschaft einzurichten, und vielleicht Kinder zu erziehen; wie könnten sie sich scheuen, da andern zu helfen, wo sie selbst alles allein thun zu können glauben? — Oder fürchten sie endlich von ihrem Lieblingswunsche noch mehr entfernt zu werden? Diese Furcht ist ganz ungegründet: das Mädchen mag sich nun in allen gesellschaftlichen Cirkeln, unter allen zerstreuenden Vergnügungen umhertreiben, oder ganz einsam leben, so wird es nie so viel Gelegenheit haben, seine wahren Tugenden, seine Geschicklichkeiten und seinen Verstand zu

zeigen,

zeigen, als es hat, wenn es als eine thätige Person, in irgend einer Familie sich befindet, oder für sich selbst etwas unternimt; so wie es gewiß ist, daß sein Verstand und sein Charakter sich erst dann völlig entwickeln werden, wenn es in andere Verhältniße tritt, als die sind, in denen das Mädchen gewöhnlicher Weise im väterlichen Hause steht. Noch mehr! die Aeltern dürfen es gegenwärtig nicht wagen, ihre Töchter gegen irgend einen jungen Mann zu loben; man glaubt ihnen nicht, man weiß was sie wollen, man lacht ihrer heimlich. Aber das Lob, die Zufriedenheit, die Anhänglichkeit einer fremden Familie, ist unverdächtig. Das könnte den Mann zu einer Verbindung locken. Kurz, das Mädchen würde, wenn es das väterliche Haus verließe, um in andern Familien thätig und nützlich zu seyn, nichts verlieren und viel, wenigstens das häusliche Glück gewinnen, über dessen Mangel man die Unverheiratheten so oft klagen hört. Und an Gelegenheit dazu würde es keiner fehlen. Pastor D... sagte mir neulich, daß er schon seit einiger Zeit vergeblich eine Person suche, die seiner Frau in ihren überhäuften häuslichen Geschäften helfe, seinen Töchtern

weib=

weibliche Arbeiten lehre und übrigens nur gesunden Verstand und guten Willen genug habe, um nicht wieder einzureißen, was er selbst mühsam aufbaue.

So flöße denn deiner Tochter recht viel Sinn für häusliche Freuden ein. Dir kann dieß nicht schwer werden: wo häusliches Glück herrscht, wo man entfernt von schädlichen Zerstreuungen lebt, in die Beschäftigungen Mannichfaltigkeit bringt, und, den Winken der Natur getreu, die individuellen Kräfte und Anlagen ausbildet; wo jedes Glied des Hauses für alle, und alle für eines arbeiten, wo man vergnügt und zufrieden ist, wenn man andere vergnügt und zufrieden gemacht hat — da erhält sich der Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens von selbst. Schwerer scheint es für die Mutter, diesen zu erhalten, wenn sie durch Fehler und Laster ihres Mannes, durch ein trauriges Verhältniß mit ihm unglücklich ist. Doch die unglückliche Gattin kann ja wohl eine glückliche Mutter seyn, und wird als solche reiche Freuden finden. Auch die Tochter kann daran Theil nehmen. Der Trost ihrer Mutter zu seyn, in ihrer Gesellschaft kleine Uibel ertragen, große abwenden, dulden und

han=

handeln zu lernen, dieß schon wird ihr die mannichfache Art des häuslichen Glücks lehren, und seine selige Wirkung in jedem Verhältniße zeigen.

Aber nicht allein häusliche, auch andere gesellige Freuden sind der Unverheiratheten offen, und wenn man sagt, daß sie zur Einsamkeit bestimmt sey, so ist dieß nur von einer Seite wahr, wiewohl ich sehr gut weiß, daß die Mütter ihren Töchtern schaden, wenn sie diese eine Seite übersehen. Das junge reitzlose Mädchen treibt sich in den Vergnügungen umher; und wenn es dieselben einst entbehren muß, fühlt es Leere und Verdruß — Empfindungen, welche es nicht selten schon mitten unter den rauschenden Freuden selbst erfährt. Denn der Vorzug den man hier seinen reitzenden Schwestern giebt, muß ihm um so schmerzhafter seyn, da eben diese Art des Vergnügens selbst die Sinnlichkeit weckt, und jene Wünsche verstärkt, von denen ich in meinen vorigen Briefen gesprochen habe. Und wie viel verliert es nicht an Zeit durch diese Zerstreuungen selbst, durch die Vorbereitungen, die ihnen vorangehen, durch die Trägheit, die ihnen folgt. Selbst der Aufwand von Geld ver-

dient

dient in Betrachtung gezogen zu werden. Endlich sind es ja eben jene rauschenden Freuden, die den Sinn für häusliches Glück und stille Freuden tödten, jenen Sinn, dessen wir bedürfen, wir mögen verheirathet oder unverheirathet leben.

So sehr ich aber deine Tochter von den glänzenden Cirkeln, von den rauschenden Freuden ihrer schönen und reitzenden Schwestern entfernt wissen möchte, so wenig will ich damit sagen, daß ihr alle geselligen Freuden verschloßen sind. Eigentlich gehören häusliche Freuden unter die geselligen, doch sie kann, wie ich schon erwähnt habe, auch anderer genießen, und sie bedarf derselben, um durch sie, nach beschwerlichen Arbeiten, in drückenden Verhältnißen Erhohlung zu finden, um ihre Empfindungen nicht ersterben zu lassen, um das Verlangen nach einem thätigen nützlichen Leben immer lebhaft zu erhalten, um Menschenkenntniß einzusammeln, um eine Freundin zu finden. Dieß alles wird deine Tochter am besten durch jene kleinen gesellschaftlichen Cirkel erhalten, die du selbst so sehr liebst. Hier, wo man nach seinen Berufsgeschäften ohne lange Vorbereitung, ohne Zwang

und Putz und Eitelkeit sich versammelt, um sich zu erhohlen, und neue Empfindungen und Ideen auszutauschen; hier, wo man sich gegenseitig kennt, und sich darstellen darf, wie man ist, wo man einander liebt und schätzt, wo die Leidenschaften ruhig bleiben, wo jedes, doch nie auf Kosten des andern, sich vergnügen will; hier, wo selbst der Thörichte und Lasterhafte von dem Verstande und der Tugend der andern im Zaum gehalten wird, sie schätzen und lieben lernt — in diese Cirkel möge deine Tochter oft eintreten, hier möge sie durch die Güte ihres Herzens, durch Verstand und Bescheidenheit sich früh Freunde erwerben, sich früh angenehm und beliebt machen, damit sie, wenn deine Augen geschloßen sind, oder sie noch früher in die Welt tritt, auf die Unterstützung, auf den Beyfall und Liebe der Menschen rechnen könne; hier möge sie den Werth der Geselligkeit fühlen, und ihr Scherflein zur allgemeinen Freude geben lernen. Vielleicht, daß der Cirkel in welchen du deine Tochter führen kannst, jenem Bilde mehr oder weniger unähnlich ist. Welt- und Menschenkenntniß wird er ihr immer geben können, und unter deiner Anleitung wird sie auch von jenem

Stolze

Stolze entfernt bleiben, der uns leicht befallen kann, wenn wir uns in der Mitte ganz alltäglicher Menschen befinden, und selbst fühlen, daß wir nicht alltäglich sind. Ich will mich näher erklären, weil es für deine Tochter, sowohl in Rücksicht der bessern Erziehung, die du ihr geben wirst, als des Standes, in welchem sie einst sich befindet, sehr wichtig ist, die Menschen von der rechten Seite anzusehen.

Wenn man sich unter Menschen sieht, die verkehrte Dinge schwatzen, medisiren, oder halbe Tage lang, am Spieltisch sitzen; wenn man fühlt, daß man unmöglich so verkehrt schwatzen, so unbarmherzig über den guten Namen anderer herfahren, unmöglich seine Zeit so verderben könnte: so ist es in der That natürlich, daß man einen gewissen Stolz auf sich selbst, so wie Verachtung gegen andere empfindet, und in diese Gefahr kann deine Tochter um so leichter kommen, je klüger, gebildeter und thätiger sie ist. Was aber sollst du thun? — deine Tochter vor Ungerechtigkeit und Unklugheit bewahren! Das ist nicht so schwer als man denkt. Oft sind die Weiber, ich bleibe, wie du weißt, immer bey meinem Geschlecht stehen, die in Gesellschaft am

albersten schwatzen, zu Hause die klügsten Wirthinnen, die gutmüthigsten Gattinnen, die zärtlichsten Mütter. Oft sind die, welche andere verläumden, anschwärzen, ihre Fehler aufdecken, ihre guten Seiten in Schatten stellen, Klätschereien und Verdruß anrichten, mitleidig gegen den Armen, wohlthätig, dienstfertig, fleißig. Oft spielt man nur darum, weil man nicht radotiren, nicht medisiren will, weil man fühlt, daß man nichts Kluges zu Tage zu fördern weiß, oder aus Gewohnheit. — Hierauf und auf manche andere Bemerkung, die der aufmerksame Beobachter machen muß, lenke auch deine Tochter, wenn sie in Gefahr ist, sich selbst auf Kosten anderer zu erheben. So wird jede Gesellschaft einen reichen Stoff von Unterhaltung, Belehrung, Zurechtweisung geben. Man braucht dabey nicht wahre Tugend, wahres Verdienst zu erniedrigen, oder gleichgültig dagegen zu machen. Du kannst immer sagen, daß es dir schwer falle, mit dieser oder jener Person umzugehen, weil es ihr an wahrer Bildung fehle, weil sie von Dingen schwatze, die sie nicht verstehe, weil die Fehler anderer ihre Lieblingsunterhaltung ausmache. Bedaure, daß neben den

guten Eigenschaften, die sie besitzt, es ihr an andern fehle, die sie wirklich achtungs- und liebenswürdig machen müßten, zeige, daß Umstände, Verwöhnung sie hervorgebracht haben können; ertrage sie, wenn du selbst mit ihr zusammen bist, mit Liebe und Klugheit, und mache, so viel du kannst, ihre Fehler weniger auffallend. Sprich immer von Dingen, die andere verstehen, wo sie ihren Verstand und ihre Kenntniß zeigen können; vermeide alle Gespräche, die sie lächerlich und widerlich machen; zeige ihr, daß wahre Menschenliebe und ächte Höflichkeit dieß alles fordern. —

Ich habe mich nicht ohne Ursache lange bey diesem Gegenstande aufgehalten. Die Unverheirathete braucht viel Menschenkenntniß, und neben derselben einen hohen Duldungsgeist, der nicht immer in ihrem Gefolge ist, — Daß sie es nie wage, die Ungerechtigkeit der Menschen gegen sich, oder ihren Stand zu rächen, daß sie doch nie die Vorurtheile der Menschen rechtfertigen möge! Wie sehr sie auch und ihre Schwestern, die mit ihr in gleicher Lage sind, durch die Aeußerungen, Spott und ungerechte Vorwürfe über ihre reitzlose Person, über ihren Stand gekränkt

werde

werde; sie lasse das ihr Herz nicht erbittern, ihren Muth nicht unterdrücken. Das mag zuweilen schwer seyn, ich fühle es, aber es ist möglich, und was möglich ist, was wahres Glück gründet, darnach laß deine Tochter streben. Klugheit und Bescheidenheit bedürfen wir überall, um andern zu gefallen, um auf sie wirken zu können, um ihre Gegendienste erwarten zu dürfen; und diese Tugenden lernen wir im geselligen Leben. Es ist ein schönes Buch, das jeder lesen, verstehen, brauchen kann; es ist lehrreich und angenehm, es macht weiser und besser, und wird auch deiner Tochter viel Freude geben, viel Nutzen gewähren — Vielleicht, daß es ihr auch jene höhere Freude des Menschen, jenes wahre Glück kennen lehre, das der beste, der süßeste Trost für eine Unverheirathete ist — das Glück der Freundschaft. Möge sie in dem Cirkel ihrer Bekannten ein Wesen ihres Geschlechts finden, das sich sanft an sie anschmieget, das ihre Gedanken und Empfindungen, ihre Freuden wie ihre Leiden theilt, das alle ihre guten Eigenschaften in ihrem ganzen Werthe fühlt, das sie zärtlich liebt, und zärtlich von ihr geliebt wird.

Aber soll ich es wagen von diesem Glücke zu sprechen? Ist es nicht eben so gefährlich, das Herz mit Sehnsucht nach Freundschaft als nach Liebe zu erfüllen? Die erste antworte ich, setzt nie in so heftige Bewegung als die zweyte, und wird um vieles leichter, ja beynahe immer, wenigstens auf eine gewisse Weise, befriediget, wenn man nur zu geben vermag was man fordert, nur nicht gerade das fordert, was man selbst zu leisten vermöchte. Uibrigens hat die Freundschaft dieß allerdings mit der Liebe gemein, daß nicht alle Menschen einen gleich hohen Grad fordern, um durch dieselbe sich beglückt zu fühlen. Es kommt dabey auf individuelle Vorstellungen, auf Stärke und Schwäche der Empfindung an; und was deine Tochter betrifft, so muß sie sich allerdings hüthen, ihre Forderungen zu überspannen oder über Dinge zu hadern, die in der Natur des Menschen liegen. Wenn deine Tochter schon jetzt eine Freundin hätte, oder noch erhielte, so erinnere sie oft daran, daß diese vielleicht heirathen werde, und, wenn dieß sie auch nicht von ihr trenne, doch nothwendig ein anderes Verhältniß unter ihnen erzeuge. Die Freundin steht hinter dem Gatten, und

hinter den Kindern. Nahm sie sonst den ersten oder zweyten Platz ein, so muß sie sich jetzt mit dem dritten oder vierten begnügen; und sie kann damit um so leichter zufrieden seyn, da sie auf der einen Seite gewinnt, was sie auf der andern verliert. Ich wünsche deiner Tochter von ganzem Herzen die Freundschaft, den beständigen Umgang mit einer achtungswürdigen Frau. Hier wird sie nicht allein Gelegenheit haben nützlich zu seyn, sondern sie wird auch, wenn sie die Achtung des Mannes, wie die Liebe der Gattin genießt, ihren wahren Werth fühlen. Selbst die Achtung der Welt sichert der Umgang mit einer geschätzten Familie. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß es schon eines gewissen Grades von Stärke der Seele bedarf, um in der Mitte einer glücklichen Familie nicht zuweilen Wünsche zu fühlen, die die Unverheirathete unterdrücken muß. Doch diese Wünsche können nie ganz ausbleiben, und wenn sie auf diese Weise geweckt werden, sind sie von jener sanftern Art, die das Herz nur leicht bewegt, und nicht in Aufruhr bringt. Ein freundlicher Blick, ein sanfter Händedruck der glücklichen Gattin heilt schnell die Wunde, die die

Liebkosung des Gatten, das zärtliche Anschmiegen des Kindes schlug. Und so denke ich, du darfst, du mußt es versuchen das Herz deiner Tochter der Freundschaft zu öffnen, oder vielmehr, du mußt wachen, daß dieses Gefühl sich stark und rein erhalte.

Wie man übrigens die Seele eines jungen Mädchens für ächte Freundschaft offen erhalte oder mache, darüber lassen sich keine bestimmten Regeln angeben. Auch bin ich gewiß, daß deine Tochter, wenn sie jenen reinen Sinn für die unschuldigen Freuden des Lebens erhalten hat, der Anhänglichkeit an ihren Gespielinnen und Bekannten einen ganz andern Charakter ausdrücken wird, als sie gewöhnlich hat. Doch über diese jugendlichen Freundschaften selbst will ich noch ein Wort sagen. Man hat immer behauptet, sie wären die stärksten und dauerhaftsten. Meine Erfahrungen bestätigen dieß nicht. Bey unserm Geschlecht wenigstens werden die frühen freundschaftlichen Verbindungen größtentheils im reifern Alter wieder zerrissen, und die Gründe davon liegen in der That ziemlich nahe. Das junge Mädchen schließt Freundschaften, ehe sie weiß, was Freundschaft ist;

die

die Triebe erwachen, sie will sich an ein anderes Wesen anschließen, sie nimt eine Empfindung für die andere, sie verirrt sich. So hångt sie sich an eine ihrer Gespielinnen, ohne jemals, wie ihre Freundin selbst, zu denken, welche Forderungen sie an einander machen könnten und sollten. Nun wird sie ålter, verståndiger, vielleicht auch sich mehr bewußt, sie hat andere Gedanken, andere Wünsche, die ihre Freundin nicht ausfüllen kann, sie wird kålter gegen sie, sucht Gründe, warum sie es wird, und würde sich von ihr trennen, wenn sie nicht Gewohnheit oder Furcht zu beleidigen davon abhielt. Endlich heirathet der eine oder der andere Theil; da hat man andere Dinge zu denken, zu thun, man sieht sich weniger, braucht sich nicht, und ist wirklich getrennt, ehe man es selbst wollte. So wird das Mådchen, das sich nicht verheirathet, oft in kurzer Zeit ganz isolirt. In ihrer Jugend hatte sie vielleicht eine Menge Bekannte, Freunde sogar, im Alter steht sie allein da. Das ist für manche ein großes Unglück, das erzeugt nicht selten die schmerzhaftesten Empfindungen, und selbst Bitterkeit. Bewahre deine Tochter davor. Befördere

jugend=

jugendliche Verbindungen von der gewöhnlichen Art nicht sehr, zeige wenigstens was wahre Freundschaft ist. Wenn deine Tochter nur nach ihren gewöhnlichen Arbeiten, nach dem wohlvollbrachten Tage, ihre Freundin sieht, wenn sie Beschäftigungen kennt, die ihr Vergnügen machen, wenn du es dahin bringen kannst, daß sie einige mit ihr treibe, daß beyde Nacheiferung und Vergnügen an der Sache selbst belebe: so wird schon diese jugendliche Freundschaft etwas ganz anders seyn, als was sie gewöhnlich ist. Dabey wird es Gelegenheit zu manchen Erinnerungen geben. Zeige deiner Tochter, daß sie nicht sagen dürfe, sie liebe ihre Freundin, und wolle wieder von ihr geliebt seyn, wenn sie nicht nach ihren guten Eigenschaften strebt, nicht ihre Fehler ihr abzugewöhnen sucht. Zeige ihr, wie man in Absicht des letztern verfahren müsse, um seinen Zweck zu erreichen, das Zartgefühl zu schonen, und die Freundschaft zu erhalten. Laß ihr früh kleine Aufopferungen machen, siehe, ob ihrer der andere Theil auch fähig ist, und laß dieß deine Tochter selbst bemerken. So kann es leicht kommen, daß diese keine feste jugendliche Verbindung schließt. Denn bey

der Erziehung, die gegenwärtig die jungen Mädchen erhalten, bey den Zwecken, worauf man hinarbeitet, denkt man an solche Kleinigkeiten, als Freundschaft, künftige Versüßung bey einem vielleicht einsamen mühseligen Leben nicht. Sie lernen nicht, sie ahnden nicht einmal, wie sie sich eine Freundin zu suchen und zu bewahren haben, und zerreissen nicht selten ihre Verbindungen so kindisch, als sie dieselben schloßen. Das muß deine Tochter, verständig wie ich sie mir denke, allerdings furchtsam in ihrer Wahl machen, sie vielleicht gar verhindern, irgend eine zu treffen. Sey darüber ruhig. Es ist vielleicht überall besser im reifen Alter Freunde zu suchen. Dann erst weiß man, was man ist, und was andere uns werden können; dann erst kann das alternde Mädchen berechnen, ob eine Person, zu der sie sich hingezogen fühlt, ihre Freundschaft und Liebe in jedem Verhältniße erwiedern werde, ob sie es ruhig ertragen könne, in ihrer Freundin eine glückliche Gattin, und sich selbst einsam zu sehen. Es giebt Mädchen und Weiber, die eine so fürchterliche Idee vom ehelosen Zustande haben, daß ihr Mitleid selbst peinigend ist, daß sie, ohne es zu wissen, das Herz der Un-

ver-

verheiratheten verwunden. Mit einer solchen Person wird sich deine verständige, und von ihrer Lage wohl unterrichtete Tochter nicht verbinden. Es ist überhaupt sehr möglich, daß diese, wenn sie mit dir in jenem zärtlichen und glücklichen Verhältniß steht, das jeder Tochter recht sehr zu wünschen ist, kein Bedürfniß nach einer andern Freundin fühle; und wohl ihr, wenn es so ist. Deine Liebe ist ihr die sicherste von allen, und wird ihr immer Empfänglichkeit für eine andere Art von Freundschaft lassen, wenn sie sich von dir entfernen muß, oder der Tod dich von ihr reißt. Vor der Trennung wie von dem Tode, ist man bey keiner Verbindung sicher, sie heben aber das Glück derselben nicht auf. Eine ächte Freundschaft wird nicht durch die Entfernung zerrissen. Man kann noch seine Empfindungen Gedanken und Wünsche einander mittheilen, man kann das süße Gefühl zu lieben und geliebt zu seyn erhalten, und, wenn man sich zuweilen sieht, die vormals glücklichen Stunden erneuern — eine vielleicht geschwächte Empfindung wieder anfachen. Der Tod selbst muß uns wenigstens die Erinnerung unsers Glücks und in dem Schmerze Genuß lassen.

Wie

Wie schön sagt Champfort: Wenn wahre Freundschaft meinen Herzen Bedürfniß ist, so ruffe ich mir die Freunde zurück, die ich einst hatte, die Freundinnen, die der Tod mir geraubt hat. Ihre Gruft nimt mich auf, ihr Geist umschwebt mich: O! ich kann drey Gräber mein nennen. *)

Ich habe bisher von den Freuden, die den Ehelosen unsers Geschlechts bleiben, nur die geselligen genannt; ich habe aber auch schon berührt, daß in der Regel die Unverheirathete allerdings gewöhnlich in der Einsamkeit leben muß, und daß es also sehr nöthig ist, sie daran zu gewöhnen, und sie ihr selbst angenehm zu machen. Wenn sie auch in der Jugend noch so thätig und nützlich lebte, und immer unter Menschen sich befand, so wird sie doch gewöhnlich im Alter einsam in ihre Zelle gehen müssen. Die Witwe lebt vielleicht unter Kindern und Enkeln fort, wenn jene sich begnügen muß, die Erinnerung dessen, was sie that und genoß, und wirkte, mit sich in die Einsamkeit zu nehmen. Gieb, erhalte also bey deiner Tochter nicht allein den Sinn für die Freuden

*) Champforts Werke, 1. Th. Maximen S. 134.

Freuden des geselligen Lebens, mache sie geschickt, auch dort froh und zufrieden zu seyn. Mit dem ausgebildeten Verstande, mit den Fertigkeiten, mit welchen du sie ausstatten wirst, kann es ihr unmöglich an angenehmer Unterhaltung fehlen. Indessen ist es hiermit nicht genug. Ich kenne sehr kluge, geschickte, ja selbst gelehrte Menschen, denen nichts unerträglicher ist, als die Einsamkeit. Es kommt hier viel auf Gewöhnung an, und diese ist am leichtesten in der Jugend zu geben. Wenn deine Tochter gestern, heut, eine lange Zeit immer in Gesellschaft war, so lasse sie wieder eine andere Zeit zu Hause. Sage ihr mit jenem Ausdruck der zärtlichen mütterlichen Sorge für ihr Glück: „Wenn du uns jetzt immer in Gesellschaft folgen wolltest, so würde dir die Einsamkeit, in der du wahrscheinlich einst leben mußt, doppel drückend seyn. Du bist arm, unser Tod wird die Verbindungen zerreißen, die dich bis jetzt in die Gesellschaften zogen; oder wenn du in eine Familie trätest, um da die häuslichen Geschäfte, die Aufsicht über die Kinder, die Pflege der Kranken und Alten zu übernehmen, so würdest du eben so wenig immer in Gesellschaft gehen können.

Man

Man braucht oft eben für seine Geschäfte eine Person, um selbst den Hang zu geselligen Vergnügen befriedigen zu können, und doch nicht Wirthschaft, Kinder und Kranke zu vernachlässigen. Wenn alles seinen Vergnügen nachgeht, mußt du vielleicht allein zurückbleiben. Willst du aber eben darum für dich, von der Arbeit deiner Hände leben? Bedenke was du thust. Du wirst sehr viel arbeiten müssen, um dein tägliches Brod zu erwerben, und gewiß nicht so viel, um häufig Gesellschaften zu besuchen, wo du auch nicht einmal immer angenehm seyn wirst, weil du nicht zurückgeben kannst, was du erhältst, wo du nicht selten eine üble Rolle spielst. Ja meine liebe Tochter, du würdest am Ende sehen, daß du durch eine solche Lebensart auch einen Theil der häuslichen und geselligen Freuden verlöreſt."

Es ist gewiß ein harter und ungerechter Vorwurf, den du mir neulich machtest, als du mir schriebst, ich nehme durch die Romane deiner Tochter eine der reichsten Quellen der Freude für einen fühlenden Menschen, ja das, was ihr gewissermaßen als Ersatz für das Glück der Liebe und Ehe gelten könne; sie werde so ein kaltes, todtes Geschöpf, ohne Geist

und Empfindung, höchstens — ein vernünftiges Wesen seyn. Nun Gott gebe, daß sie das werde! Ich habe es sehr treffend gefunden, was Champfort sagt: *) Gefühl führt zum Nachdenken, darüber ist man leicht einig; aber nicht so leicht räumt man ein, daß Nachdenken zum Gefühl führe, gleichwohl ist das nicht minder wahr.

Meinst du wirklich, daß es keine bessere, keine reinere Quelle der Freude für deine Tochter gebe, als die Lektüre der Romane? kein besseres Mittel ihre Empfindung, wenn das nöthig seyn sollte, zu wecken, und selbst zu bilden — ein fühlendes, wie ein vernünftiges Wesen aus ihr zu machen? O hüthe dich nur, die Empfindung deiner Tochter zu zerknicken, oder falsch zu lenken, so bedarfst du nicht jenes reitzenden Mittels, das ihr Herz in konvulsivische Bewegung setzt. Deine mütterliche und ihre kindliche Zärtlichkeit, die Anhänglichkeit an Freunden und Bekannten, die häuslichen und geselligen Freuden, die Theilnahme an Glück und Unglück, Schmerz und Freude anderer, die Gegenstände der Natur, werden nicht allein ihre Empfindungen wecken, sondern ihr Herz beschäf-

*) 1. Th. S. 157.

beschäftigen, bilden, erheitern und befriedigen. Woher mag es doch kommen, daß unsere jungen Mädchen beym Anblicke, beym Genuße der freyen und schönen Natur, statt mit freudigen Erstaunen vor so vielen großen Wundern zu stehen, statt jenes hohe Entzücken zu fühlen, das sich in wirklich fühlenden und gebildeten Menschen regt, schwermüthig und traurig werden? Eben daher, woher so vieles Unheil kommt, aus der Richtung der Seele auf einen einzigen Zweck.

Es wird gegenwärtig so viel über den Genuß der Natur geschrieben, daß ich kaum weiß, ob ich auch noch ein Paar Worte davon sagen darf. Indessen so wenig man läugnen kann, daß der Sinn für die Freuden, die sie uns darbietet, in unsern Tagen sehr geweckt und verstärkt worden ist, so kommt es mir doch vor, als ob er insbesondere bey unserm Geschlechte weder so allgemein noch so beglückend wäre, als er es seyn könnte. Erweckt auch der Anblick einer vorzüglich schönen Gegend, die Verbindung mannichfacher Gegenstände zu einem großen Ganzen bisweilen Empfindung, so vergißt man doch beynahe immer, daß ein Gärtchen, das kleinste Feld, eine Welt voll

Wunder und Schönheiten ist; so übersieht man die Menge, die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, die unabsehbare Verschiedenheit in Organen, Größe, Erzeugung, Lebensart und Gebrauch, und bewundert nur das was man selten sieht; so denkt man nicht daran, ein Geschöpf zu studiren, um eine Idee von der Unermeßlichkeit des ganzen Stoffs, der sich uns darbietet, zu erhalten.

Freylich ist diese Gleichgültigkeit bey dem intereßantesten Gegenstande sehr natürlich. Um die Betrachtung der Natur und der einzelnen Geschöpfe zu einer Quelle des Vergnügens, großer und süsser Empfindungen zu machen, bedarf es in der That mannichfacher Kenntniße. Das Kind freut sich der schönen Farben des bunten Schmetterlings, aber es weiß nicht, daß jede dieser Farben und seine kleinste Schattirung, eine andere Bildung der Theile voraussetzt, auf der sie sich befinden. Das Kind hört wohl, daß die blinkenden Sterne des Himmels tausendmal, tausendmal größer und weiter von uns entfernt sind, als sie dem bloßen Anblick nach scheinen, aber es weiß nicht, wie der menschliche Geist zu dieser großen Kenntniß gelangt. Was ich vom Kinde

sage,

sage, gilt wohl auch von manchen Erwachsenen, zum wenigsten unsers Geschlechts. Man hat keinen Reitz zum Nachdenken, zu Vergleichungen, zu Nachforschungen, weil überall die ersten Fundamente fehlen. Man hat keine Kraft Schwierigkeiten zu übersteigen, Fleiß und Beständigkeit anzuwenden, um etwas zu erreichen. So kennt man nicht das süsse Vergnügen etwas gefunden, errathen, eingesammelt zu haben. — Dieß alles, sagst du, liegt ausser dem Berufe des Weibes, übersteigt seine Kräfte? Nein, nein, die Kenntniß der Natur steht jedem vernünftigen Wesen, steht also auch uns offen, sie nützt uns bey sehr vielen unserer Beschäftigungen, sie ist uns zur Erfüllung unsers schönsten Berufs, zur Erziehung unserer oder fremder Kinder nothwendig. Und wie könnte deine Tochter ihre freyen Stunden besser anwenden, was kann ihren Verstand und ihr Herz leichter bilden, was wird mehr geschickt seyn, sie mit Ruhe und höherer Freude zu erfüllen, als die Natur? Mit der Kenntniß derselben samt denen, die voran gehen müssen und folgen, wird sie zu ihrer einsamen Unterhaltung der Romane nicht bedürfen; da wird sie nie angenehme Beschäftigungen, reine

Freude,

Freude, Ruhe der Seele, Vergessenheit von allem, was sie drückt, für eine Lektüre hingeben, die ihre Wünsche und Begierden reitzt, und ihr Dinge wieder zurückruft, die sie gern auf ewig vergessen möchte.

Mit den Freuden, welche die Lektüre gewähren kann, ist es überhaupt beynahe eben so wie mit denen der Natur. Man sollte denken, daß sie für die Einsame vorzüglich reitzend wären, daß sie ihr die angenehmste Erhohlung nach beschwerlichen oder langweiligen Geschäften gewährten. Aber das ist leider! nicht immer der Fall. Ich kenne manche, die gar nicht, oder nicht mit Vergnügen liest, weil sie nicht weiß, was sie lesen soll. Die gewöhnliche Lektüre erregt entweder durch die Erinnerung dessen, was man entbehrt, und durch die abscheulichen Ausfälle auf die Unverheiratheten bittere Empfindungen, oder ist endlich fade und unschmackhaft worden. Ernsthafte Schriften, die Nachdenken, Vorkenntniße fordern, versteht man nicht, und hat eben deswegen keine Intereße dafür. Es hat mich oft tief geschmerzt, so manche unserer Schwestern das schönste Vorrecht des Menschen, und den natürlichsten Trost ihrer traurigen Lage verlie-

verlieren zu sehen. Sie die oft, Trotz ihrem hellen Verstande, auf Thorheiten verfallen, oder in Verdruß und Bitterkeit ihr Leben hinbringen, sie hätten mit ein wenig Nachhülfe von Seiten ihrer Erzieher, mit einiger Anleitung zum Denken, mit einiger Kenntniß von Dingen, die keinem Menschen fremd bleiben sollten, klug und zufrieden werden können. Erinnere dich, was jene gute Mutter sagte, daß, je einsamer künftig ihre Töchter leben würden, desto mehr bedürften sie der Bildung des Verstandes; eben weil sie sich selbst allein überlassen wären, weil sie alles aus sich schöpfen müßten, weil sie leere Stunden hätten, weil man in der Einsamkeit so leicht auf verkehrte Dinge falle, verdrießlich oder schwärmerisch werde, müßten sie Schätze einsammeln, von denen sie zehren könnten. —

Die Freude an der Natur ist übrigens, wie die rechte Wahl der Lektüre, noch von einer andern Seite wichtig, die ich unmöglich übergehen kann. In unsern Tagen, wo man gegen Religion immer gleichgültiger wird, wo der herrschende Leichtsinn, selbst unter unserm Geschlechte die heiligsten Gefühle unterdrückt und verspottet, in unsern Tagen meine ich,

 muß

muß es jeder Mutter, die selbst noch fromm ist, und ihr Kind liebt, höchstes Bestreben seyn, diese Gefühle wieder zu erwecken und zu beleben. Und was könnte dieß wohl leichter als die Betrachtung der Natur? Kann ein denkender Mensch, in dessen Herzen nicht alle bessere Empfindungen erstorben sind, vor ihren zahllosen Wundern stehen, ohne ihren Schöpfer zu fühlen, ohne sein Herz zu ihm zu erheben, ohne dieses Herz mit Freude und Hoffnung für die Zukunft zu erfüllen? Mögest du, meine Tochter, das Herz und den Verstand der deinigen zu jener wahren Religiosität erheben, die ihr höchstes Glück sichert; mögest du aber auch zu gleicher Zeit sie vor der Schwärmerey verwahren, die für sie doppelt gefährlich werden könnte. Daß sich nie die Sinnlichkeit in ihre frommen Gefühle mische! Der Verfasser eines Aufsatzes über die Bestimmung des Mädchens sagt, als er von den Ehelosen spricht, sie sollten ihre Liebe zu Gott richten, weil sie sonst nichts zu lieben hätten. *) — Wie kann man doch einen so gefährlichen Rath geben. Es scheint mir zuweilen alles auf dieser Erde im Cirkel zu gehen,

*) Urania.

hen. Vormals widmeten sich die Mädchen, welche weder heirathen durften noch wollten — Gott, und man weiß, zu welcher Art von Schwärmerey und Thorheit dieß Anlaß gab; jetzt, wo Vernunft und helle Begriffe sie niedergeschlagen haben, regt sie ein Schriftsteller wieder auf. Ich weiß nicht ob unser Zeitalter ein fruchtbarer Boden dafür ist, aber das weiß ich, daß deine Tochter mit Cultur des Verstandes, mit Gewöhnung an nützliche Thätigkeit, mit Bekanntschaft ihres eignen Herzens, und der menschlichen Gefühle überhaupt, nicht in Gefahr der Schwärmerey kommen, und doch von wahrer Frömmigkeit und religiösen Empfindungen belebt seyn wird. Es ist mit diesen Empfindungen vielleicht wie mit der Sittsamkeit. Sie liegen beyde in uns selbst, und wollen nur sorgfältig gepflegt seyn. Daß dein eignes Beyspiel den Eindruck wieder verlösche, den der Leichtsinn der Welt hier auf deine Tochter machen muß, daß sie durch dich vor Gedankenlosigkeit und Unempfindlichkeit, wie vor Aberglauben und Schwärmerey verwahrt werde — daß sie durch dich Sinn für alle menschliche Freuden, für die höhern wie für die niedern erhalte, daß

sie alles zu genießen wisse, was sie genießen darf, daß sich ihr Herz, daß sich ihr Verstand vorzüglich zu den Dingen neige, die ihr gewiß sind, daß sie dieselben mit diesem Geiste gebrauche, der sie wirklich und in jeder Lage beglückt! —

Ich habe übrigens absichtlich nur von den Freuden gesprochen, die jedem Menschen so gewiß sind, als irgend etwas seyn kann. Es bleiben ihrer aber noch manche übrig, deren sie vielleicht genießen wird. So giebt z. B. jedes Talent, jede Geschicklichkeit Vergnügen, und ich wünsche, wie du schon weißt, daß nichts todt, ungebaut in deiner Tochter liegen möge, was der Welt Nutzen, oder ihr selbst schuldlose Freuden geben könne. Je mehr sie nach jenem strebt, desto offner wird ihr Herz für diese werden.

Indem ich diesen Brief schließe, erhalte ich den deinigen. Er hat mich in der Hoffnung gestärkt, daß ich mich nicht vergeblich bemüht habe, dir die Wahrheit zu zeigen. Gott gebe, daß du ihr immer folgen magst. Ich habe wenig in der Welt gethan, ich werde wenig thun können; aber wie auch immer der Rest meiner Tage dahin gehen kann, ich werde zu-

frieden seyn, wenn ich weiß, daß ich durch meinen Versuch dich zu belehren, Gutes wirkte. Die Betrachtungen über den ehelosen Stand, haben mir oft die allerschmerzhaftesten Empfindungen gegeben. Ich sah wohl, daß allein eine zweckmäßige Erziehung den Unverheiratheten eine Art von Glück sichern könnte. Aber sollten sie denn gar nichts für sich selbst thun können? Sollte es keine Mittel geben, ihren Zustand angenehmer zu machen, als er gewöhnlich ist? So dachte ich oft, und war endlich entschlossen, ihnen diese Mittel zu zeigen. Ich hielt mich hierzu gleich berechtigt und verpflichtet. Ich war über die ersten Jugendjahre hinaus, ich glaubte unverheirathet zu bleiben, ich hatte früh daran gedacht, mich darauf vorbereitet. Unter den mancherley Plänen, die ich machte, war auch der zu einer Gesellschaft, worein ich mit allen Unverheiratheten in meinem Wohnorte treten wollte, theils um uns von Zeit zu Zeit angenehme Stunden zu verschaffen, theils um vereinigt über die Mittel nachzudenken, die uns zu einem glücklichern Leben führen könnten. Damals war meine Phantasie lebhaft, meine Erfahrung schwach. Ich hoffte von Seiten

meiner Schwestern, wie ich gewöhnlich die Unverheiratheten nannte, die größte Bereitwilligkeit, von Seiten der Welt den größten Beyfall. Noch mehr, ich dachte mich als Vorsteherin der Gesellschaft, und um alles gehörig vorzubereiten, schrieb ich schon ein paar Reden, die ich in unsern ersten Versammlungen halten wollte. — Mancherley Verhältniße ließen mich in der Folge nicht mehr an die Ausführung meines Plans denken. Mein Schicksal nahm einen unerwarteten Gang, meine Erfahrungen ließen mich manche Dinge besser einsehen, und so vergaß ich Plan und Reden. Die letztern lagen bis jetzt in meinem Schreibepulte. — Doch du hast sie aus ihrer langen Ruhe geweckt. Du willst wissen, ob und was die alternden Unverheiratheten thun könnten, um glücklicher oder doch zufriedner, als sie gewöhnlich sind, zu leben? Du willst, daß ich dir meine Meinung darüber sage? Der Gedanke kam aus einem menschenfreundlichen Herzen, er soll nicht auf einen Stein fallen. Indem ich wieder durchsehe, was ich einst über diesen Gegenstand schrieb, bemerke ich mit einiger Selbstzufriedenheit, daß es größtentheils das ist, was ich noch

jetzt

jetzt darüber denke. Mein nächster Brief soll einen Auszug aus jenen Reden enthalten, um allzu häufige Wiederhohlungen zu vermeiden. Ganz werde ich denselben doch nicht entgehen können. Was jene Personen im reifern Alter für sich selbst thun können, ist beynahe gerade das, was die Erziehung für das junge Mädchen thun muß, nur das dieses leichter zum Ziel kommt, als jenes. Möge deine menschenfreundliche Absicht erfüllt werden; möge irgend Eine unter uns sehn, und thun — was zu ihrem Frieden dient!

XII.

Die erste der beyden Reden, von welchen ich am Ende meines letzten Briefs sprach, beschäftigte sich mit den Hauptklagen, welche viele Unverheirathete laut oder im Stillen führen. Ich sage nur viele; denn ich wußte schon damals sehr gut, daß manche, frey von Leidenschaften, mit ihrem Zustande zufrieden sind und nur selten empfinden, daß ihnen noch etwas zu ihrer Glückseligkeit fehlt. Diese ermunterte ich, ehe ich noch zu jenen sprach, mit dankbarem Herzen zum Himmel zu sehen, und den festen Vorsatz zu fassen, bey keiner Veranlassung zur Unzufriedenheit mit der Vorsicht zu hadern, und für andere zu thun was sie thun könnten.

Die erste Klage, die ich nannte, bezieht sich auf die Entbehrung der Ehe selbst, als der natürlichsten und engsten Verbindung. Das meiste von dem, was ich hierüber sagte, wirst Du in folgender Stelle finden.

„In

„In der Verbindung mit Personen, die uns lieben, die durch die Bande des Bluts und der Freundschaft an uns geknüpft sind, denen wir nützlich werden können, haben wir einen großen Theil dessen, was eine gewöhnliche Ehe giebt, und selbst, was die zärtliche Liebe zweyer für einander geschaffner Menschen nur immer Beglückendes haben mag. Was ist das Glück der Ehe von der einen Seite betrachtet anders, als eine Vereinigung zweyer Menschen um sich das Leben zu versüßen? Lassen Sie uns nun einen Blick auf die gewöhnlichen Ehen werfen. Hat man sich hier auch verbunden, um sich gegenseitig das Leben zu versüßen? erfüllt man die heilig versprochne Pflicht? wird das Glück, um das wir unsere verheiratheten Schwestern beneiden, jeder von ihnen zu Theil? leben alle in angenehmen Verbindungen? fühlen sich alle im Schooße ihrer Familie glücklich und zufrieden? genießen sie alle die Achtung und Liebe derselben und anderer Menschen? Nein! es giebt unglückliche Weiber. An diese lassen Sie uns denken, wenn bittere Thränen des Unmuths unser Auge benetzten, wenn die Erinnerung trauriger Erfahrungen uns quält. Oder ist es vielleicht

wahr,

wahr, was man in unsern Tagen so oft sagt, daß die unglücklichste Ehe besser als gar keine sey? — Wenn Sie, meine Geliebten, so dächten, dann hätte ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Wer das unabsehbare Elend kennt, das eine unglückliche eheliche Verbindung erzeugt, und denken kann, daß sein eigner Zustand ihn noch elender mache, für den würde jeder Trost, den man seinen leidenden Herzen geben wollte, verloren seyn. Gott verhüte, daß wir je in den Fall kommen mögen!

Sicher werden wir nie, so lange wir verständig und gut, und nicht ein Opfer unserer Leidenschaften sind, die Verbindung mit Männern wünschen, deren Thorheit oder Unempfindlichkeit statt das Leben zu versüßen, Beschwerden zu erleichtern, jenes verbittern, diese drückender und lästiger machen. Noch mehr:

Ist denn das Glück, das wir begehren,
Für uns auch stets ein wahres Glück?

das sollten wir uns alle Tage zuruffen. Mit wie mannichfachen Ungemach sind die ehelichen und mütterlichen Freuden nicht oft gepaart. Wie können wir wissen, ob wir es ertragen, überstanden hätten? — Ein aufmerksamer Blick auf uns und andre, auf unsere

körper=

körperlichen und geistigen Schwächen müssen uns unaufhörlich zu diese Betrachtungen leiten. Der größte Theil unsers Unglücks liegt darin, daß unsere Einbildungskraft sich nur mit einer Idee, mit einem Wunsche beschäftigt, daß wir nur eine Art von Glück kennen, und daß wir, wenn dieses verloren ist, alles verloren zu haben glauben. Alles was wir thun und denken, thun und denken wir in dieser Beziehung, ja oft beschäftigen wir uns allein mit solchen Plänen und Hoffnungen, denen wir schon längst hätten ganz entsagen sollen. Wie viel anders, wie viel besser würde unser Zustand seyn, wenn wir, statt der leeren Träumereien, in die wir uns wiegen, und aus denen wir doch endlich erwachen müssen, uns mit dem Gedanken an das beschäftigten, was uns noch bleibt, und was wir in dieser Rücksicht noch thun und denken müssen, um so glücklich als möglich zu werden. Wie oft würden wir, wenn wir uns prüften, wenn wir unsern geheimsten Empfindungen nachforschten, finden, daß es eben so sehr unsere Schuld ist, von den Verbindungen, in welchen wir leben, nicht den Vortheil, nicht das Vergnügen zu erhalten, das wir davon erhalten könn-

ten,

ten, als es unsere Schuld gemeiniglich ist, in keiner derselben zu stehen oder jemals gestanden zu haben. Wir sind in der That sehr inconsequent. Wenn wir uns auf der einen Seite unaufhörlich unsers Standes erinnern, unaufhörlich das Drückende desselben fühlen, so vergessen wir ihn oft da, wo wir an ihn denken sollten. Wir machen falsche Forderungen, oder übertreiben sie. Wir bedenken nicht, daß wir allein Interesse an uns selbst einflößen müssen, während daß bey tausend andern gesellschaftlichen Verbindungen Nebenumstände einen Theil des persönlichen Interesse ersetzen können. Wir verlangen viel und geben nichts zurück. Wir klagen über die Schwachheiten anderer, über ihre wenige Liebe, ohne an unsere eigene Schwachheiten, an unsere eigene Gleichgültigkeit zu denken. Dieß gilt insbesondere von Familienverbindungen. Nichts ist für uns tröstender, süsser, heilsamer, als die Anhänglichkeit unserer Verwandten, unserer Brüder und Schwestern. Nichts kann uns leichter zum Genuß häuslicher Freuden führen, als der Umgang mit ihnen; sie sind unsere gebohrnen Freunde. — Aber ach, dieser Trost, diese Freude wird uns nicht allen

zu Theil; und so viel Schuld auch zuweilen unsere Verwandten selbst daran haben mögen, so sehr es ihnen an wahrer Toleranz, an jenem hohen Geist der Menschenliebe fehlen mag, mit der sie andere, insbesondere ihre unglücklichen Verwandten tragen würden, so bringen wir uns doch oft selbst um unser mögliches Glück. In welchen Verhältnissen wir auch in unsern Familien sind, lassen Sie uns nie vergessen, daß, wenn wir nur nicht mit eigentlich verkehrten und bösen Menschen zu thun haben, wovor uns Gott bewahren möge, wir uns durch die Uibung aller wahren und aller gesellschaftlichen Tugenden geliebt und geachtet machen werden. Es ist gewiß keine unter uns, die nicht irgend einmal in ihrem Leben die Anhänglichkeit, die Liebe, die Freundschaft eines menschlichen Wesens genossen, die nicht den sanften Trost empfunden hätte, andern etwas werth zu seyn. Wenn unser Herz unter den schmerzhaftesten Empfindungen, getäuschter Hoffnungen erliegen will, dann wird der sanfte Trost einer Freundin, einer Schwester, eines theilnehmenden Menschen uns Ruhe und Seelenfrieden geben; wenn unser Herz sich nach Liebe sehnt, und überall Leere empfindet,

pfindet, dann wird die Anhänglichkeit die Zuneigung eines Menschen, der unser Vergnügen, unsere Zufriedenheit befördert, für den wir etwas thun, etwas seyn können, unser Herz befriedigen, und jene Leere ausfüllen. Dahin wollen wir unsere Empfindungen, die wir so oft nur zu unserer Qual unterhalten, lenken, richten; dahin wollen wir streben, daß wir von irgend einem menschlichen Wesen geliebt werden, und von allen geliebt zu werden verdienen. —

Ich weiß wohl, daß dieß nicht alles ersetzen kann, was wir entbehren, daß ein Verlangen in unserm Innersten sich gleichsam den Demonstrationen der Vernunft entgegensetzt. Aber wenn jenes Verlangen in der Jugend natürlich, nothwendig und herrschend ist, sollte es nicht in spätern Alter beherrscht werden? Sollte nicht unsere Vernunft unsern Leidenschaften entgegen streben? Kannst du, meine geliebte Freundin, wirklich fragen, ob das möglich sey, ob wir zum Ziel gelangen würden, ob nicht oft die Stärke der Leidenschaften sie unüberwindlich mache? Der lasterhafteste Mensch, der höchste Verbrecher würde entschuldigt seyn, wenn Leidenschaften entschuldigen

könnten.

könnten. Lerne fühlen, daß die Vernunft höher als die Sinnlichkeit ist, daß der Schöpfer dir jene gab, um diese, wo es seyn muß, zu bekämpfen.' Dürfen wir ungestraft die Natur der Dinge umkehren; zum Herrschen bestimmen, was zum Dienen geschaffen war? — Lassen Sie uns, meine Freundinnen, alles fliehen, was unsere Phantasie aufregt, und auf die Gegenstände unserer Hauptwünsche hinlenkt, so lange wir diese noch nicht zu beherrschen gelernt haben, alle Gespräche, alle Gesellschaften, alle Lektüre die uns in dieser Rücksicht gefährlich werden können. Alle Lektüre, sage ich; sollten wir nicht hier den größten Fehler begehen? Wenn wir in der Einsamkeit unter Gedanken und Wünschen, die sich auf unsern Zustand beziehen, immer und immer nur Bücher lesen, die die Einbildungskraft aufregen, die Leidenschaften entflammen; dürfen wir uns wundern, wenn uns diese zu mächtig werden? Ist es wohl vernünftig, daß wir jene Schriften lesen, die gerade das, was wir entbehren müssen, mit den reitzendsten Farben mahlen, und so Ruhe und Frieden verscheuchen? Noch einmal! lassen sie uns, so lange die Leidenschaften noch nicht ganz schweigen,

gen, alle Bücher fliehen, welche die Liebe zum Hauptgegenstand haben; lassen sie uns eine ernsthafte Lektüre suchen. Je mehr man in unserer Jugend unsern Geschmack verdarb, desto mehr müssen wir uns bemühen, ihn noch auf das Bessere zu lenken. Was den Verstand beschäftigt, beruhigt oft auch zugleich das Herz. Das Nachdenken tröstet über alles und hilft gegen alles. Thut es zuweilen wehe, so darf man es nur um das Gegenmittel gegen den Schmerz, den es verursacht hatte, befragen.*) — Dabey wollen wir doch nie vergessen, daß die erste Erforderniß eines ruhigen und zufriedenen Lebens jene nützliche auf irgend einen bestimmten Zweck hinweisende Thätigkeit ist. Hier, wo wir nach etwas zu streben haben, und etwas erreichen können, vergessen wir uns selbst; hier, wo wir durch die Art der Arbeit, oder durch die lange Dauer derselben, uns anstrengen müssen, hier wo die Entwickelung unserer Kräfte und Gefühle, dessen was wir thun und leisten können, uns erhebt — hier ist auch für uns Ruh und Glück."

Von da gieng ich zur Klage über den Mangel eines bestimmten Wirkungskreises über,

*) Champforts Werke, Th. 1. S. 17.

über, und es war mir leicht zu zeigen, daß sie nicht ganz gegründet ist. Je weniger oft diejenigen unter uns, welche sie am bittersten führen, sich bemühen, alles zu thun, was sie in ihrer Lage noch thun könnten: desto wahrscheinlicher wird es, daß hinter dieser Klage noch etwas verborgen liege, daß man etwas anders sage, und etwas anders fühle. Die weibliche Delikatesse verhindert nämlich, so sehr sie auch selbst in dieser Rücksicht gelitten hat, öffentlich zu gestehen, daß man sehnlich wünschet sich zu verheirathen, oder man glaubet doch höhere Motife, als die Sinnlichkeit darbietet, angeben zu müssen, um seine Wünsche gestehen zu dürfen. So versteckt sich Begierde und Leidenschaft hinter dem edlen Verlangen zu handeln, zu wirken, andere glücklich zu machen.

„Wenn du, meine geliebte Schwester, fuhr ich dann fort, dieß Verlangen in dem Innersten deiner Seele fühlst, nun so befriedige es. Fange damit an, dich zu fragen, ob du den Menschen, mit denen du in nahen oder entfernten Verhältnissen lebst, wirklich so viel du kannst, das Leben versüßest, wirklich so nützlich als möglich bist? Du befindest

dich gegenwärtig in deiner Familie, der Gedanke unverheirathet zu bleiben, nichts wirken zu können, drückt dich schwer — aber verwendest du auch alle deine Kräfte zum Guten, erfüllst du alle deine Pflichten? Du klagst schon jetzt über Mangel an Beschäftigung, thust du aber auch wirklich alles, **was** und **wie** du es sollst? — Die Vorsteherin einer großen Haushaltung, die Mutter einer zahlreichen Familie mag manches Geschäft andern überlassen müssen, manches nicht so sorgfältig verrichten, manche bessere Einrichtung nicht machen können, manches auf andere Zeiten verschieben müssen, — **wir** wollen unsere Zeit, unsere Muße, ein bequemes und ruhiges Leben benutzen, um überall zu thun was wir thun können, und ja nicht über lange Weile klagen, wenn noch irgend etwas auf unsere geschäftige Hand wartet!

Etwas eigentlich Wichtiges für das Glück des Ganzen zu thun, für die Menschheit zu arbeiten, ist die Sache weniger ausgezeichneter Personen. Wir übrigen müssen uns begnügen, in einem kleinen Kreise unsere Kräfte, unsere Geschicklichkeiten auf die möglichst beste Weise für andere anzuwenden. Auch hat man

sich

sich seit einiger Zeit sehr emsig bemüht, den Werth stiller Thätigkeit zu zeigen, und darauf gedrungen, daß unser Geschlecht zu dieser stillen Thätigkeit geboren sey. Warum ängstigen wir uns denn nichts Großes und Wichtiges thun zu können? Oder sollen wir etwa denken, wir hätten gar keine Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft, wir wären abgerissene Stücken vom Ganzen — isolirte Wesen? Gewiß nicht! — Vielleicht besteht der Unterschied unsers Berufs von dem unserer verheiratheten Schwestern größtentheils darin, daß wir immer bereit seyn sollen, die allgemeinen Pflichten der Menschenliebe auszuüben, während daß sie auf ihre Familie beschränkt sind. Wenn die menschenliebende Frau Kranke und Schwache, hülflose Alte und Kinder warten und pflegen, überall unterstützen und helfen möchte, so muß sie bey dem kleinsten Dienste, den sie andern leisten will, erst sich selbst fragen, ob ihre eigentlichen Berufspflichten es erlauben; und sehr selten wird das der Fall seyn. Uns, meine geliebten Schwestern, hält nichts zurück, wir haben keine bestimmten Geschäfte; denn das ist es ja, worüber wir klagen;

lassen

lassen Sie uns eilen zu helfen, wo wir können, und mit dem steten innigen Verlangen nützlich zu seyn, mit dem schönen alles umfassenden Geiste der Menschenliebe wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen zu helfen, zu trösten, zu unterstützen; ja wir werden sogar die Art der Arbeit, die wir für andere thun, die Art der Hülfe, die wir ihnen reichen wollen, nach unsern Fähigkeiten und erworbenen Geschicklichkeiten wählen können. Ganz ohne die einen oder die andern sind wir gewiß niemals. Was unsere Erzieher unangebaut ließen, bildeten die Umstände aus; was in der Jugend in uns schlief, wird oft späterhin durch einen Stoß von außen geweckt. Einige von uns lebten lange bey ihren Aeltern, waren ihre Wärterinnen, ihre beständige Gesellschaft. Da lernten sie Geduld, Sanftmuth, thaten alles was sie konnten, um ihnen Alter und Schwachheit zu erleichtern, um ihnen ihre letzten Tage zu versüßen. Jetzt trennt der Tod sie von ihnen, sie bleiben einsam zurück. Das drückt sie, sie möchten noch gern für andere leben, ihren Dank verdienen. Was hindert sie daran? Es wird nie an Personen fehlen, die unserer

Hülfe,

Hülfe, unserer Pflege, unserer Sorgfalt bedürfen, ja selbst an solchen nicht, die sie von uns wollen, wenn wir nur immer mit Treue und Eifer unsere Pflichten erfüllen. — Andern hat die Ruhe im väterlichen Hause, die lange Uebung Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten, oder in häuslichen Beschäftigungen gegeben. Warum wollen sie nicht ihren jungen Schwestern damit nützlich seyn, oder selbst als Gehülfin in irgend eine Familie eintreten? Ihr Herz hängt an den aufwachsenden kleinen Geschöpfen, sie wollen in Verbindung, nicht einsam leben, sie wollen sich mit dem beschäftigen, was sie verstehen, umfassen — noch einmal, was hindert sie in in diese Verbindung zu treten, diese Beschäftigungen zu treiben, und dadurch wenigstens zum Theil das Verlangen ihres Herzens zu befriedigen? — Noch andere haben ihre Jugend in anhaltenden Leiden zugebracht; unglückliche Verhältnisse, betrogene Liebe, getäuschte Hoffnung haben ihnen lange das Leben verbittert. Aber das alles hat ihren Geist erhoben, auf höhere Dinge gelenkt, ihren Verstand gebildet, ihnen tausend nützliche Erfahrungen gegeben. — Mögen sie

wuchern mit diesen Erfahrungen, mit ihrem Verstande, mit ihren Kenntnissen. Mögen sie ihre jungen Schwestern vor den Klippen bewahren, an denen ihre Ruhe, ihr Glück, ihre Tugend scheitern kann! Mögen sie unterstützen, rathen, leiten, wo man der Unterstützung, des Raths, der Leitung bedarf!

Unsere natürlichste Beschäftigung ist die Erziehung, der Unterricht. Nun ist es freylich traurig, daß unsere eigene Erziehung so sehr vernachläßigt wurde. Indessen eben die Bemerkung der Mängel, der Fehler, die sie hatte, kann uns auf die Vermeidung oder doch die Warnung vor denselben führen. Wir wollen unsern Verwandten und Freunden offenherzig gestehen, wir hätten diesen und jenen Fehler, es mangele uns an so mancher Kenntniß und Geschicklichkeit, die uns das Leben angenehm machen, durch die wir andern nützlich werden könnten; wir wollen ihnen zeigen, daß das die Folge unserer vernachläßigten Erziehung ist, daß sie verpflichtet sind, ihren Töchtern eine sorgfältigere zu geben, nicht zu vergessen, daß diese Menschen sind, wenn sie auch nie Weiber werden.

Welch

Welch ein süßer Gedanke unsern jungen Schwestern das zu verschaffen, was wir entbehren mußten, sie durch uns zum wahren Glück geführt zu sehen! Mit einem klugen Betragen, mit jenen Vorstellungen, mit dem Beweise, den wir geben, daß wir wissen, wo es uns fehlt, werden wir nicht nur auf die Nachsicht, sondern auch auf das Zutrauen der Menschen rechnen können. Sie werden uns gern zuweilen ihre Kinder überlassen, wir werden uns ihrer Gesellschaft freuen, und ihnen nützlich seyn. Um dahin zu gelangen, wollen wir noch das lesen, was kluge Menschen über die Erziehung gedacht und geschrieben haben, darüber nachdenken, und es mit unsern eigenen Erfahrungen zusammen halten. Manche andere Kenntniß ist in spätern Jahren schwerer nachzuholen; bey der Erziehung bedarf es nur eines gesunden Verstandes, allgemeiner Erfahrungen, und eines durch Uebung geschärften Blicks. Wie gut wäre es, wenn manche unter uns ihren Verstand, ihren Scharfsinn, ihren Beobachtungsgeist gebrauchte, irgend ein junges Geschöpf zu beobachten, auszuforschen, zu verstehen, wenn sie die Fehler, die sie andere

in

in der Erziehung machen sieht, nicht zu einem Gegenstande der gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern für sich selbst benutzte, um zu lernen, wie man mit Kindern umgehen muß. Vielen Müttern kommt es nur darauf an, ihre Kinder einen Theil des Tags los zu werden, — in der That kann die Menge oder die Art ihrer Geschäfte dieß entschuldigen — und wir werden uns ihren Dank verdienen, wenn wir diese Zeit mit etwas Nützlichem ausfüllen, wenn sie nicht fürchten dürfen, daß wir durch ein verkehrtes Betragen ihnen entgegen arbeiten. Sollten wir denn Kindern gar nichts lehren, gar nichts mit ihnen üben können? Wenn wir mit ihnen die Bücher lesen, die zu ihrer Belehrung geschrieben sind, und sie durch unsere Aufmerksamkeit, durch unsern geübtern Verstand auf das weisen, was ihrem kindischen Geiste, ihrer Flüchtigkeit entgeht; wenn wir ihnen das erklären, was sie nicht verstanden: dann haben wir keinen kleinen Beytrag zur Bildung ihres Verstandes und Herzens geliefert. Wir können **mit** ihnen, wir können **durch** sie lernen. Vielleicht daß wir oft durch ihre Fragen in Verlegenheit gesetzt

werden.

werden. Warum wollten wir nicht auch ihnen offenherzig gestehen, daß wir dieses und jenes nicht wissen, daß in der Zeit, worein unsere Erziehung fiel, diese Kenntnisse nicht so allgemein waren, daß man sie unserm Geschlecht für unnütz hielt? Warum wollten wir ihnen nicht sagen, wie viel wir dadurch entbehren, und wie strafbar sie also seyn würden, wenn sie ihre bessere Erziehung, ihren bessern Unterricht nicht benutzten.„

Ich mußte hier abbrechen, so viel sich auch noch über diesen Gegenstand sagen ließ. Ich hoffte, daß die gemachten Betrachtungen hinreichen würden, diejenigen, welche die Wahrheit sehen wollen, zu dem Entschlusse zu führen eins von den Mitteln zu wählen, durch welche sie der Welt nützlich werden können, und setzte nur noch hinzu, daß zu einem solchen Entschlusse allerdings eine gewisse Seelenstärke gehöre, welche aber der Unverheiratheten überhaupt sehr zu wünschen sey. Dieß führte mich zu den Vorurtheilen, welche gegen die Ehelosen herrschen und ebenfalls ein Gegenstand der Klagen werden müssen. Wie ich die Wirkung dieser Vorurtheile zu schwächen, und den Geist zu erhe-

ben suchte, das will ich nur durch eine kleine Stelle zeigen, weil das Uebrige blos Wiederhohlung seyn würde und weil das, was die Unverheirathete in dieser Rücksicht **thun** und vermeiden muß, der Gegenstand der zweyten Rede ist.

„Woraus können wir Muth schöpfen, wenn alles dahin arbeitet ihn niederzuschlagen? — Aus uns selbst! Wir fühlen unsere höhere Bestimmung, wenn uns auch alle Menschen beweisen wollten, daß wir keine hätten. Unser besseres Ich, unser unsterblicher Geist kennt kein Geschlecht. Er ist zur Vollkommenheit, zu einem bessern Leben bestimmt; ihn schuf ein Gott der alles glücklich machen will, und alles glücklich machen wird, was ihm ähnlich zu werden sucht. Mit dieser Erhebung unsers Geistes, mit dem Streben nach wahrer Weisheit, nach richtigen Vorstellungen von allen Dingen und Verhältnissen, mit dem Bewußtseyn zu thun was uns die Umstände und das Maß von Kräften, das uns der Schöpfer gab, erlauben, werden wir ruhig bleiben und vielleicht lächeln können, wenn uns die Menschen zu kränken glauben, unser Herz muthig erheben, wenn

sie

sie uns niederbeugen wollen. Wie thöricht, wie verkehrt, wie widersprechend urtheilen nicht die Menschen über uns! Sie verdammen uns, ohne uns zu hören! Sie müßten um ihr Urtheil zu rechtfertigen, uns beweisen, daß wir allesammt böse und thöricht, die Frauen allesammt gut und verständig wären; aber wie könnten sie das! Wenige unter uns haben sich ihren Stand selbst gewählt, wenige — ich darf es sagen — befinden sich aus eigener Schuld in demselben. Wie Manche unter uns hat die Falschheit, die Untreue, die Veränderlichkeit eines Mannes um das Glück ihres Lebens gebracht! Sie die dem Geliebten ihres Herzens ewige Treue schwur und hielt, sie die um seinetwillen alle Anträge ausschlug, sie sah sich zuletzt verlassen. Jugend, Reitz, Heiterkeit und Ruhe des Herzens waren dahin — sie blieb einsam. Und ist nicht die gewöhnliche Ursache der Ehelosigkeit bey unserm Geschlechte Armuth und Mangel an körperlichen Reizen? Ist das unser Verbrechen, was unser Unglück ist? Oder sind wir darum so tadelnswerth, weil wir einmal die Hand eines Mannes ausschlugen, mit dem wir nicht glücklich leben zu können

nen

nen glaubten? — Wenn uns oft Männer und Weiber sagen, daß es immer noch besser sey eine verkehrte Wahl zu treffen, als gar nicht zu wählen, oder gewählt zu werden, so hat dieß gewöhnlich einen geheimen Grund. Wie viel muß den bösen oder thörichten Weibern daran gelegen seyn, daß der Frauenstand selbst einen Werth gebe, da es ihnen an andern Verdiensten fehlt? Wirklich gute Frauen fühlen stark, wie beschämend es für sie seyn würde zu denken, daß sie ihren ganzen Werth vom Manne erhielten.„

Auf eine ähnliche Weise suchte ich das Herz zu erheben, als ich die Klage berührte, die man über die Entbehrung mancher Freuden, und über die Nothwendigkeit einsam zu leben führt. „Wenn man untersucht, sagte ich, worin diese Freuden bestehen, so findet man bald, daß es gerade diejenigen sind, welche Leere, Ueberdruß, Reue und das Verlangen nach etwas Besserm zurück lassen, die nur der Jugend oder geschäftlosen Menschen gefallen — mit einem Worte, nur niedere und zerstreuende Vergnügungen sind es, deren Genuß uns unsere Lage nicht erlaubt. Und dürfen wir darum so bitter klagen, darum das

Leben

Leben für eine Last erklären, weil wir nicht von einer Zerstreuung zur andern laufen, nicht in großen Gesellschaften glänzen, nicht unsere Eitelkeit befriedigen können? Wie wenn wir dieß als einen neuen Beweis ansähen, daß wir bestimmt sind, uns immer mehr von der Sinnlichkeit abzuziehen? — Von allen Freuden, von allem, was den Menschen glücklich machen kann, ist nur das für uns gänzlich verloren, was allein unsere sinnliche Natur angeht. Lassen Sie uns diesem Winke folgen und nach höherm Genusse streben. Diesen höhern Genuß kann selbst die Einsamkeit geben. Wenn andere in mannichfachen Zerstreuungen und Beschäftigungen nicht Zeit haben an die Veredlung ihres Geistes und Herzens zu denken, können wir ungestört an derselben arbeiten, und im Gefühle unsers Werths Ruhe und Glück finden. Wenn das junge Mädchen so oft alles in Rücksicht auf die Hoffnung zur Ehe thut, und wir nur den Forderungen der Vernunft, dem Gefühle für alles Wahre und Schöne folgen, werden wir nicht dann ein Verdienst, eine Freude mehr haben? Doch auch andere Freuden kann uns die Einsamkeit gewähren und unsere

Glück=

Glückseligkeit besteht zum Theil darin, daß wir empfänglich für dieselben sind. Möchten wir doch alle den Genuß eines einsamen stillen Lebens, möchten wir die Freuden kennen, die uns in einem solchen erheitern, trösten, nach und bey unsern Arbeiten auf eine angenehme Weise beschäftigen, — möchten wir auch hier nachhohlen, was unsere Erziehung versäumte! Selbst die Mühe, selbst die Anstrengung, welche dieß erfordert, kann eine Quelle des Vergnügens werden. Etwas aus eigner Kraft errungen zu haben, ist die höchste Freude des vernünftigen Menschen. Und brächten alle unsere Bemühungen gar nichts weiter hervor, als daß sie unsere leeren Stunden ausfüllten, unsere Gedanken beschäftigten, und auf andere Gegenstände lenkten, als worauf sie gewöhnlich gerichtet sind, so würden jene schon hinlänglich belohnt seyn. Doch sie werden auch sonst nicht ohne Erfolg bleiben. Die eigentlichen Talente können vielleicht nur in der Jugend ausgebildet werden. Ich sage vielleicht, denn einige derselben können allerdings selbst noch im spätern Alter entwickelt werden, wenn sie wirklich groß und ausgezeichnet sind; und ist das nicht

der

der Fall, so können wir uns um so leichter darüber trösten. Es trifft sich überdem oft, daß ein und dasselbe Talent zu mehrern Dingen führt. Wer Anlage zur Zeichnenkunst hat, hat sie gewöhnlich auch für die feinern weiblichen Arbeiten, und wird jenes Talent, selbst wenn es ohne Ausbildung geblieben ist, für diese brauchen. Das Auge, welches das Schöne leicht auffaßt, das Häßliche und Unregelmäßige schnell entdeckt, die leichte, und geschickte Hand wird zu allem was weibliche Kunstarbeit heißt, nützlich seyn. Und sollte es uns nicht Vergnügen machen etwas Artiges, Schönes hervorgebracht zu haben, selbst wenn wir es nicht zeigen, keinen Beyfall damit einerndten können? Lassen Sie es uns nicht wie unsere jungen Schwestern machen, die, wenn sie in den Ehestand treten, und keine Bewunderer ihrer Künste mehr um sich sehen, ihre Geschicklichkeit und ihre Talente zu Grabe tragen; oder wie andere verkehrte Menschen, die nichts wollen, weil sie nicht alles erhalten können, die den Muth verlieren zu laufen, weil sie nicht so stark, nicht so weit laufen können als andere. Noch mehr: die Talente, die wir selbst nicht üben,

können

können uns an andern Vergnügen machen. Wer Sinn, wer Talent für die Musik hat, dem muß es freylich schmerzhaft seyn, einen Theil der Freuden zu verlieren, die ihm gleichsam die Natur selbst darbot; aber wenn es uns auch nicht möglich seyn sollte, noch ein Instrument zu lernen, so wird doch darum das Vergnügen der Musik selbst nicht ganz für uns verloren seyn. Sollen die süßen Töne, die andere hervorbringen, uns nicht auch Freude geben, nicht auch Trost in unser Herz gießen, nicht auch heiter, ruhig, fröhlich machen können? So däucht mir, ist es mit allen Zweigen der Künste. Wenn wir Talent für irgend einen haben, und doch aus Mangel an Unterricht nichts selbst hervorzubringen im Stande sind, da werden uns die Werke fremder Talente unterhalten und vergnügen. — Endlich meine Theuren, giebt es gewiß sehr wenige unter uns, die nicht irgend eine Geschicklichkeit, eine Arbeit von jeher am liebsten und stärksten getrieben, und die nicht eben dadurch wirklich etwas geleistet hätten. Das ist der Wink der Natur, ihm wollen wir folgen, so wird uns die Einsamkeit niemals

mals drückend seyn, so werden wir keine lange Weile empfinden, so werden wir uns auf eine Stunde der Erholung von unsern gewöhnlichen Arbeiten freuen können, so werden uns diese selbst minder beschwerlich seyn. —

Eine noch reichere Quelle des Vergnügens für uns kann die Lectüre seyn. Reicher ist sie, sage ich, weil sie jedem Menschen offen steht, weil wir hier gerade soviel und das schöpfen können, was wir bedürfen, was unserm Geschmacke, unsern Kräften angemessen ist. Ich weiß wohl, daß wir auch hier die Folgen unserer Erziehung fühlen, daß uns nicht selten gerade die Lectüre am wenigsten Vergnügen macht. Was im ersten jugendlichen Alter unsere Phantasie angenehm beschäftigte, ist uns jetzt schal, eine Aergerniß und eine Thorheit geworden, oder erregt noch immer Begierden und Wünsche, die unbefriedigt, wie sie bleiben, unsere Ruhe stören, unsere Zufriedenheit unmöglich machen. Andere Bücher verstehen wir nicht, sobald sie Kenntnisse voraussetzen. — Sollte es denn aber gar keine Bücher geben, die Geist und Herz beschäftigen und uns doch verständlich sind — keine solchen, die den Unterricht in der

Jugend auf gewisse Weise ersetzen? Wenn unsere Phantasie noch lebhaft ist, wenn sie zu gleicher Zeit mit dem Verstand beschäftigt seyn will, nun so können wir mit unsern berühmten Reisenden über Meere und Länder fliegen, neue Produkte, neue Sitten kennen lernen, sehen, wie Muth und Entschlossenheit, Gefahren und Hindernisse überwinden, und Ausdauern zum Ziel führt. — Wenn der Verstand die Phantasie verdrängt hat, wenn wir nach etwas verlangen, an dem wir uns fest halten können, wenn wir einsammlen und anwenden wollen; so werden die Gegenstände, welche sich in unserer Nähe befinden und zu deren Kenntniß jetzt so viele Bücher führen, reichen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung geben, so wird ihre Menge, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Benutzung uns mit neuen Ideen bereichern, mit neuen Empfindungen beleben. Welche angenehme Beschäftigung, in dem kleinsten Geschöpf tausendfache Anstalten des Schöpfers zu sehen, die alle zu einem Zwecke führen! Welche mannigfache Unterhaltung, die Dinge, die wir zu bearbeiten, zu benutzen, zu veredeln gelernt haben, von ihrer Entstehung bis zu dem Au-

genblick

genblick zu betrachten, wo sie uns kleiden, speisen, vergnügen, belehren! Welche Erhebung für unsern Geist, zu sehen, wie sich der Mensch tausendfache Kenntniße der Produkte und ihrer Anwendung, durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Anstrengung erwarb; wie er alles in der Natur sich unterwarf, wie er selbst das, was ihm Tod und Verderben drohte, zu seinem Vortheil benutzte; wie er die Schätze der Erde aus Meeren und Klüften und fernen Ländern hohlte! — Oder wir lebten viel unter Menschen, übten unsern Verstand in der Beobachtung anderer und unserer selbst, wollen wissen, was wir sind, was wir waren, was wir noch werden können. Die alte und neuere Geschichte, das Leben, die Werke unserer Weisen, die den Menschen zu ihrem Studium machten, werden uns unterhalten, belehren, Veranlassung zum Denken geben. — Wenn wir, meine Geliebten, überall bey dem leichtesten, bey dem anfangen, was für Kinder an Alter oder Kenntnissen geschrieben ist; wenn wir insbesondere die Schriften benutzen, die das allgemein Verständliche und Praktische aus den Wissenschaften, das was für alle Menschen interessant ist, darstellen: so werden

wir nicht allein nach und nach jede Art der Lectüre besser verstehen lernen, sondern auch die Schriften wählen können, die uns am meisten Vergnügen gewähren, deren Gegenstände uns am stärksten interessiren. Sollte unter der großen Menge von Kenntnissen, die auch der schlichte Menschenverstand fassen kann, keine seyn, die uns ein Verlangen nach Erweiterung derselben einflößte? —

Wenn man sagt, man lese nur zu seinem Vergnügen, und könne es da nicht erhalten, wo man sich anstrengen müsse, so läßt sich wenig dagegen einwenden, wenn man wirklich immer etwas findet, das Vergnügen macht, und keine Anstrengung des Verstandes bedarf. Wer aber bey seiner Lectüre über Mangel an Vergnügen klagt, wer sich nur an die gewöhnliche Leserey hält, und sie doch schal, keine Unterhaltung in derselben findet, der sollte wenigstens versuchen kräftigere Speise zu verdauen, der sollte seinen Kopf mit etwas Nützlichen beschäftigen. Wie inconsequent sind wir auch hier! Wir schämen uns nicht zu wissen, nicht zu begreifen, was unsere jungen erst aufblühenden Schwestern wissen und verstehen; wir zürnen mit unsern Erziehern, daß sie uns

unbekannt

unbekannt damit ließen; und versuchen es nicht einmal, das noch zu lernen, was wir hätten einst lernen sollen! Wir klagen über Mangel an Vergnügen, an einer angenehmen Beschäftigung nach unsern Arbeiten, und thun nichts um sie noch zu erhalten! Wir sehen, daß Einsammeln von Kenntnissen, ein glücklicher Erfolg des Fleißes, der Anstrengung, die angenehmsten Empfindungen erzeugen, den Geist erheben, zu andern Arbeiten geschickt machen, Muth und Kraft geben; und wir bleiben in unserer Trägheit, suchen unsere Beruhigung, unser Vergnügen in Klagen, die Verdruß und Bitterkeit immer tiefer in unsere Seele einwurzeln lassen, machen uns selbst immer unempfindlicher für die Freuden des Lebens die uns bleiben!„

Ich hatte Anfangs die Idee eine Anzahl Bücher zu nennen, welche insbesondere geschickt wären Personen unsers Geschlechts, deren Erziehung vernachläßigt worden ist, nicht allein Vergnügen zu geben, sondern auch den Verstand zu bilden und die Kenntnisse zu verschaffen, welche man gegenwärtig auch von unserm Geschlechte in den gebildeten Ständen fordert. Allein das Mißlingen so mancher

Versuche dieser Art, welche von andern gemacht worden sind, hielt mich davon ab. In der That war mein Unternehmen schon darum schwierig, weil bey der Lectüre auf Nutzen und Vergnügen zugleich Rücksicht genommen werden muß, und unmöglich alles für alle passen kann. Indessen hätte ich doch die Werke der Frau von la Roche dringend empfehlen können. Wer fühlt nicht die Verdienste dieser verehrungswürdigen Frau um die Bildung ihres Geschlechts. Ihre Werke verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen, sind verständlich ohne fade zu seyn, athmen überall ächtes Gefühl für reine Sittlichkeit, geben Stof zum Nachdenken und Kenntniß von nützlichen Büchern. — Sie sind insbesondere für Unverheirathete eine sehr angemessene Lectüre, da sie überall von ihnen mit Achtung und Ueberlegung sprechen und durch Beyspiele zeigen, wie sie ein nützliches und zufriednes Leben führen können. Auch sind diese Schriften mit jenem ruhigen Geiste geschrieben, welcher den Unverheiratheten so sehr zu wünschen ist.

In meiner zweyten Rede zeigte ich meinen Schwestern, was sie in Absicht auf das gesell=

gesellschaftliche Leben zu thun hätten, daß sie nämlich gewisse Fehler sorgfältig vermeiden müßten, die man gewöhnlich bey den Unverheiratheten voraussetzt, und als nothwendige Folgen ihrer Lage ansieht; wiewohl sie mit dem was diese Personen sind und seyn sollen, in einem widerlichen Contraste stehen. Unter diese Fehler rechne ich ganz vorzüglich Koketterie. So natürlich sie auch bey unserm Geschlechte seyn mag, so widerlich fällt sie bey denen in die Augen, deren Erfahrungen beweisen, daß sie dem männlichen Geschlechte nicht gefallen, die über das Alter hinaus sind, wo davon noch die Rede seyn kann. Es ist freylich schwer zu entscheiden, in welchem Alter man den Gedanken zu gefallen aufgeben soll. Basedow, so viel ich weiß der einzige, welcher das junge Mädchen auf die Möglichkeit, sich nicht zu verheirathen, aufmerksam gemacht wissen will, sagt in seinem Methodenbuche: *) Mit dem vier und zwanzigsten Jahre vermindert sich für das weibliche Geschlecht die Wahrscheinlichkeit sich zu verheirathen, mit dem dreyßigsten hört sie fast gar auf; und mir däucht, er hat Recht, wieviel auch manche dagegen einzuwenden haben würde. Wer bis in

*) S. 360.

in sein dreyßigstes Jahr nicht gefiel, wird, außerordentliche Fälle ausgenommen, in spätern Jahren gewiß noch weniger gefallen, wenn gleich das reitzende Weib oft weit später hinaus Eroberungen macht.

Wird man aber, fragst du mich vielleicht, immer wissen, ob man bis dahin reitzend gewesen ist? — Welche immer ohne Anträge blieb, oder nur solche erhielt, bey denen sie vermuthen mußte, daß sie nicht aus persönlicher Neigung, sondern aus Nebenabsichten entstanden; welche so manche Zurücksetzung bey dem männlichen Geschlechte, so manche Kränkung erfuhr, wenn sie ihren schönen und reitzenden Schwestern gegenüber stand, die sollte doch wohl auf den Gedanken geführt werden, daß sie nicht reitzend ist. Auch dürfte man nur einen so aufmerksamen Blick auf sich selbst richten, als man auf andere zu richten gewohnt ist, dürfte nur, wenn man von dem Zurückscheuchenden gewisser Mängel und Gebrechen spricht, sich und seine Gestalt unpartheiisch untersuchen, um zu einer richtigen Vorstellung von sich selbst zu gelangen. Wenn wir täglich Menschen sehen, welche andere über das tadeln und verspotten, was sie selbst an

sich

sich zeigen, so ist das doch nur ein Beweis von menschlicher Gedankenlosigkeit.

„Lassen Sie uns, wollte ich zu meinen Schwestern sagen, diese Gedankenlosigkeit fliehen, und insbesondere unser eigenes Betragen untersuchen, ob es vielleicht dem Betragen der Verspotteten gleich ist. Sollte uns das nicht eine innere Stimme sagen? O möchte man auf ihren leisesten Ruff hören; erfahren, ob man von Leidenschaften und heftigen Begierden frey, denkt und empfindet wie man soll! Wenn man sich in manchen Augenblicken solcher Wünsche und Hoffnungen bewußt ist, welche die Vernunft und Ueberlegung in andern für Thorheit erklärt; so sollte man sorgfältig auf sich Acht geben, weil man in jedem Augenblicke, da man sich in der Gesellschaft eines Mannes befindet, in Gefahr ist, sich lächerlich zu machen; so sollte man da vorzüglich nicht vergessen, daß man auf nichts rechnen kann, als sich durch Verstand und Güte des Herzens geachtet zu machen, daß man aber selbst diese nicht zur Schau ausstellen darf, ohne sich einen beschämenden Verdacht zuzuziehen. Die Kokketterie scheint freylich selbst bey reitzlosen Personen nicht immer

mer

mer ohne Erfolg; wenn sie aber einmal einen Mann zu einem Mädchen führt, so stößt sie hundert andere desto mehr zurück, und giebt diejenigen, die sich so ängstlich bemühen zu gefallen, dem bittersten Spotte Preis. Bleibt ihnen dieser selbst auch unbekannt, so leiden sie doch gewöhnlich an ihrer Ruhe. Die kleine Gefälligkeit, die sie erzwungen haben, erregt Wünsche und Hoffnungen, die, wenn sie zuletzt unbefriedigt bleiben, nur um so unglücklicher machen. Den vernünftig moralischen Menschen darf übrigens niemals der bloße Erfolg zu der einen oder zu der andern Handlungsweise treiben. Wenn Eine unter uns durch List und Ränke sich einen Mann erworben hätte, würden darum andere auch zu diesen ihre Zuflucht nehmen dürfen? Will man aber vielleicht das, was andere für die Begierde zu gefallen halten, für Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit ausgeben; o so frage man sich doch selbst, ob diese Eigenschaften ein herrschender Zug des Charakters sind, oder ob man sie zum falschen Aushängeschild macht; ob man gegen alle Menschen so gutmüthig und gefällig ist.

Doch nicht allein die Koketterie selbst, auch den Schein derselben sollte man so sorgfältig als möglich vermeiden, und das um so mehr, weil andere in der That hier beynahe immer ohne sonderliche Ungerechtigkeit jene Fehler voraussetzen, wo sich der Schein davon zeigt. Wie das Auge, das Gesicht, das Betragen des Menschen ein Spiegel seiner Seele ist, so zeigt es sich insbesondere in unserm ganzen Aeußern, ob wir Wunsch und Begierde und Hoffnung haben die Zuneigung der Männer zu gewinnen. Nur dann, wenn ihnen gegenüber das Gesicht ruhig, jede Bewegung natürlich, das Betragen sich gleich bleibt; nur wenn man sich nicht zu den Männern, insbesondere nicht zu den unverheiratheten drängt, und, indem man mit ihnen spricht, nicht freundlicher, gefälliger, gesprächiger gegen sie als gegen andere Menschen ist, dem Gesichte keinen andern Ausdruck, dem Auge keine andere Bewegung als die giebt, welche dem, was man sagt und hört, angemessen ist; wenn man keine sogenannten interessanten Gespräche auf die Bahn bringt, niemals über Herzensangelegenheiten, über Neigung und Abneigung zum Heirathen scherzt — dann

nur

nur wird die Welt glauben, daß man, frey von thörichten Wünschen und Hoffnungen, weiß, worauf man Verzicht leisten muß. So wird man uns freylich oft ganz übersehen; aber ist es nicht überall besser übersehen zu werden, als unangenehm ins Auge zu fallen?„

Dieß führte mich auch auf das, was ich noch über die Kleidung sagen wollte, die ich in Rücksicht auf Deine Tochter beyläufig erwähnt habe, und deren vernünftige Wahl ich bey der Unverheiratheten insbesondere für wichtig ansahe. Unser Urtheil von andern hängt nicht allein von ihrer äußern Person, sondern auch von der Art ab, wie sie uns dieselbe darstellen wollen; und ein Contrast, welcher sich in beyden zeigt, kann ein Ridicule geben, über welches man Tugenden, Kenntnisse und Geschicklichkeiten übersieht. Wenn die Jugend in einer schwerfälligen, längst veralteten Tracht, wenn das Alter mit Rosen und Bändern mit den Flittern der Mode sich zeigt, wenn eine reitzlose Gestalt durch denselben Putz zu gefallen glaubt, mit welchem eine schöne gefällt, wenn sie körperliche Mängel zu verbergen sucht, und sie eben dadurch um desto auffallender macht: so verzieht

zieht sich unser Mund zum Lachen, so fühlen wir selten, daß man trotz einer kleinen Schwachheit gut und verständig seyn könne. Und wir wissen uns darüber zu rechtfertigen; wir behaupten dreist, daß das Aeußere ein Bild des Innern sey, daß insbesondere die Art sich zu kleiden unsere Gewohnheiten, unsere Empfindungen, ja nicht selten unsern ganzen Charakter darstelle. Wir sagen, und beynah immer mit Recht: das Mädchen, oder das Weib, welches sich in ihrem Anzuge unordentlich, nachläßig, unreinlich zeigt, ist das alles in seinen Arbeiten, in seinem Hauswesen; wer seine höchste Sorgfalt auf den Putz wendet, alle Moden trägt, unnützen und übermäßigen Aufwand macht, ist eroberungssüchtig, übersieht höhere Pflichten, zieht das Angenehme dem Nützlichen vor, flieht häusliche Tugenden und häusliches Glück. — Und warum sollen wir nicht ähnliche Schlüsse auch bey den Unverheiratheten machen?

„Möchten wir doch alle, sagte ich daher zu ihnen, bey der Wahl unserer Kleidung uns immer unserer Gestalt, unsers Alters erinnern, und nichts tragen, was damit in Contraste steht, was zu einem nachtheiligen Schlusse auf

unsere

unsere innere Empfindung leiten kann; möchten wir alle durch einen kunstlosen Anzug, der nichts verschönern soll, und nichts verhäßlichen kann, der Welt zeigen, wir kennen uns selbst, wir wissen genau, worauf wir Verzicht leisten müssen. Wenn ein schönes, oder durch irgend einen Theil seiner Gestalt reitzendes Mädchen sich noch zu verschönern sucht, so erscheint dieß um so natürlicher und verzeihlicher; je besser es seine Absicht erreicht; wenn aber Mädchen und Weiber bey einer durchaus reitzlosen Gestalt, oder auffallenden Gebrechen, sich doch durch Putz schön und verführerisch machen wollen, so erfahren sie den Spott und die Verachtung selbst der Bessern und Klügern. Ich weiß wohl, daß manche unter uns sagen wird, der Putz könne an sich ein Vergnügen geben, und man dürfe dem Menschen nicht vorschreiben, worein er dieses setzen solle. Ich will hier nicht untersuchen, wie oft der Fall eintreten mag, daß man sich nur um dieses Vergnügens willen putze, ich könnte nur sagen, daß, wo der Fehler nicht da wäre, darum noch nicht der Verdacht desselben wegfiele; doch ich sehe mich gedrungen, eine andere Anmerkung zu machen. Wir sind arm

oder wir sind es nicht. Wenn man wegen einer kostbaren, modischen Kleidung an den eigentlichen Bequemlichkeiten des Lebens leidet, unvermuthete Zufälle drückend fühlt; wenn man in Krankheiten keinen Arzt annehmen, oder die vorgeschriebenen Mittel nicht gebrauchen kann, — und wahrlich das ist nicht selten der Fall — handelt man dann wohl vernünftig? Ist man aber reich, oder hat man wenigstens mehr, als man zur Befriedigung der Bedürfnisse braucht, dann wird man sogar strafbar, wenn man durch eine so unnütze Verschwendung sich außer Stand setzt zur Beglückung anderer beyzutragen. Und die, welche, von der Nothwendigkeit frey ihr Brod zu erwerben, bestimmt sind, die allgemeinen Pflichten der Menschenliebe zu üben, dürfen sich nicht beklagen, wenn man ihr Leben für unnütz, sie selbst für unbedeutende Wesen ansieht, indem man bemerkt, daß sie bey den dringendsten Aufforderungen zur Mildthätigkeit karg und geitzig sind, und ihr Geld für Tändeleyen hingeben. Endlich sollten diejenigen, welche in der Einsamkeit leben insbesondere einer sehr einfachen Kleidung sich bedienen. Denn wenn man in Gesellschaft,

im

im häufigen Umgange mit der Welt, schon um sich nicht auszuzeichnen, manche Mode und manchen Putz an sich tragen muß: so wird man im Gegentheil, wenn man bey Gelegenheiten, wo selbst die schöne Welt sich einer einfachen Kleidung bedient, im Prunk und Putz erscheint, sich auf eine nicht vortheilhafte Weise auszeichnen. —

Ist es aber für alle die nicht jung oder reitzend sind, thöricht, durch modische und kostbare Kleidung die Aufmerksamkeit an sich ziehen zu wollen, so würde es auf der andern Seite nicht minder thöricht seyn, durch einen auffallenden altväterischen Aufzug die Blicke anderer auf sich zu richten, und zu Spott Gelegenheit zu geben, der niemals außen bleibt, so lieblos er auch seyn mag. Man kann wohl nie ungewiß seyn, wie weit man in der Entfernung von Prunk und Putz gehen soll, wenn man die allgemeine Regel befolgt, sich so zu kleiden, wie es seinem Stande, seinem Alter und dem jedesmaligen durchaus herrschenden Geschmacke gemäß ist. Es würde überhaupt verkehrt seyn zu denken, daß eine reitzlose Gestalt, oder das Alter die Sorgfalt in der Kleidung ganz entbehren könnte, weil

sie doch niemals ein eigentliches Wohlgefallen an der Person selbst erregt. — Diese Sorgfalt ist keinem Menschen in den gebildeten Ständen zu erlassen, und wenn sie in der Beobachtung der höchsten Ordnung und Reinlichkeit besteht, so ist leicht zu begreifen, daß man durch den Mangel derselben das Unangenehme und Zurückstoßende, das in der körperlichen Bildung liegen kann, noch vermehrt. Wie aber nicht selten das Urtheil über andere sich nach dieser Bildung richtet, so fällt dieß Urtheil allemal um so nachtheiliger aus, je stärker sich der Mangel jener Eigenschaften zeigt, die man ja überall für die nothwendigsten unsers Geschlechts, für die ersten häuslichen Tugenden ansieht."

Um allen ungerechten Urtheilen und dem Spotte zu entgehen, und in dem gesellschaftlichen Leben das Vergnügen zu erhalten, das dasselbe gewähren kann, bedarf es auch einer vernünftigen Wahl der Gesellschaften und Vergnügungen selbst. Sind diejenigen, zu welchen ich sprechen wollte, wohl bey jenen rauschenden Freuden, in den Cirkeln ihrer reitzenden und jungen Schwestern an ihrem Platze? Werden sie da, wo man der Jugend und

Schönheit huldigt, wo die Sinnlichkeit gereitzt und genährt wird, gefallen? Oder können sie mit den jungen Mädchen herumschwärmen, scherzen, lachen, hüpfen, springen, ohne sich lächerlich zu machen? — Wenn es übrigens allerdings schwer ist, genau anzugeben, welche Arten der Vergnügungen und Gesellschaften sie suchen oder fliehen sollen; so giebt es doch gewisse Zeichen, woran sie sehen können, in welcher Beziehung dieselben auf sie stehen.

„Wenn wir, so fuhr ich dort fort, in und nach der Theilnahme an irgend einem geselligen Vergnügen, statt erheitert, vergnügt, gestärkt zu seyn, von den Empfindungen des Neids und des Verdrußes gequält, oder auf eine unangenehme Weise an unsern Stand erinnert werden; wenn wir uns unter Menschen sehen, die in einer wilden Lustigkeit ihre Freude finden, die uns, und was wir wünschen und verlangen können, übersehen, vielleicht gar durch ungesittete Scherze und Anspielungen auf unsern Stand, auf körperliche Gebrechen uns kränken, und wehe thun: so ist ja wohl nichts natürlicher, als daß wir schließen, diese Gesellschaften, diese Vergnügungen, sind nicht für uns — daß wir sie fliehen. Die

Freu=

Freuden des geselligen Lebens sollen uns Erholung und Kräfte zu neuen Arbeiten, zu neuen Beschwerden geben, sie sollen die Empfindung einer ächten Menschenliebe, des Wohlwollens erhalten, und uns insbesondere für manchen Genuß, den wir entbehren, entschädigen. Denjenigen, welche uns nichts von allen diesen gewähren, entsagen, ist die erste Regel, welche wir uns in dieser Absicht machen können. Es ist überhaupt natürlich, daß wir uns an die kleinen häuslichen und freundschaftlichen Cirkel halten, wo man uns und unsere guten Eigenschaften kennt, wo irgend ein Glied derselben in näherer Verbindung mit uns steht, wo man eben deswegen die Vorurtheile gegen unsern Stand nicht laut werden läßt, wo wir sie am besten durch unser eigenes gutes Betragen widerlegen können. Wie eine gewisse Ruhe der Seele, eine freywillige Entfernung von allem Glänzenden und Rauschenden, von allem was die Sinnlichkeit reitzt, ein Hauptzug in unserm Charakter seyn, und sich in allem äußern sollte, was wir wünschen und denken, wornach wir streben und arbeiten; eben so sollten wir auch im geselligen Umgange nichts als Heiterkeit und Ruhe suchen.

 Das

Das Drängen zu unsern jungen und schönen Schwestern ist selbst dann thöricht, wenn wir noch das Verlangen zu gefallen bey uns unterhalten dürften. Werden wir jung, wenn wir uns in der Mitte junger Geschöpfe befinden, reitzend, indem wir uns der Schönheit gegenüber stellen, oder rasch und leicht, wenn wir uns durch die Reihen junger, fröhlicher Mädchen mühsam hinschleppen? —

Man sagt, wir hätten überall keinen Platz — unter Mädchen nicht und unter Weibern nicht! Warum nicht unter diesen, warum nicht unter denen, welche sich dem Alter nähern, welche die Eitelkeit und die Liebe zu rauschenden Vergnügen verlassen hat, welche ihre Freude in einem nützlichen Leben und in dem Umgang mit wenigen, aber guten und verständigen Menschen finden? Nichts ist uns mehr zu wünschen, nichts sollten wir angelegentlicher suchen, als den Zutritt zu einer oder mehrern Familien, als den Umgang mit achtungswürdigen Frauen. Da werden wir allein im Stande seyn, Freuden zu geben und zu empfangen.

Um hierzu zu gelangen, bedarf es ferner, daß wir uns unsers Standes, unsrer Lage,

unsers

unsers Alters bey den Ansprüchen erinnern, welche wir im geselligen Umgange an die Menschen machen. Wenn es auf der einen Seite sehr wahr ist, daß wir weniger nach dem, was wir sind und verdienen, als nach eingewurzelten Vorurtheilen behandelt werden, so ist es auf der andern Seite nicht minder wahr, daß wir Ansprüche und Forderungen an andere machen, welche wir ihnen, wenn sie an unserm und wir an ihrem Platz wären, nicht bewilligen würden. Das gesellschaftliche Leben ist nicht der Schauplatz für eigentliche Tugenden. Man will sich in demselben zerstreuen, vergnügen, unterhalten, und es ist also natürlich, daß man sich vorzüglich an solche Personen anschliesset, welche hierzu am meisten beytragen können. Solche Personen müssen aber nicht allein einen vorzüglichen Grad von Verstand und Bildung, sie müssen auch Welt- und Menschenkenntniß haben. Unsre Ansprüche werden also nach dem Grade dieser Eigenschaften bestimmt. — Es ist ferner natürlich, daß man im Umgange sich insbesondere mit Personen beschäftiget, mit welchen man sonst in Verbindung steht, welche am öftersten in Gesellschaft erscheinen, welche

Stand, Vermögen, oder sonst ein gewisses Ansehn haben, deren Freundschaft oder Gewogenheit nöthig oder doch nützlich ist. — Endlich beruht das Vergnügen, welches beyde Geschlechter im Umgange mit einander finden, größtentheils auf dem persönlichen Wohlgefallen, dieses Wohlgefallen aber hängt von sinnlichen Eindrücken ab, und kann kaum dann von uns verdammt werden, wenn wir selbst nicht mehr sinnlich sind. — Alle diese Betrachtungen zeigen uns, daß wir im gesellschaftlichen Leben keine großen Ansprüche machen dürfen. Erinnern wir uns dessen lebhaft, ziehen wir uns überall bescheiden zurück, statt uns sichtbar hervorzudrängen; so werden wir auch weniger Kränkungen und beleidigende Zurücksetzung erfahren, nicht nur weil Stolz und übertriebene Forderungen an sich schon nicht immer befriedigt werden können, sondern weil man oft diesen versagt, was man der Bescheidenheit willig giebt. Diese Bescheidenheit widerspricht aber nicht einer gewissen Würde, die uns das Gefühl unsers Werths und der Anspruch erzeugt, welchen der Mensch am Menschen überall, und also auch im geselligen Leben zu machen hat. Was hierbey noch zu

sagen

sagen wäre, habe ich schon, indem ich von einer vernünftigen Wahl unserer Gesellschaften sprach, erwähnt. Personen, welche stolz auf uns herab sehen, welche uns die gemeinsten Zeichen der Höflichkeit versagen, welche den höchsten Werth auf äußere Vorzüge setzen, und diejenigen verachten, welche sie nicht besitzen — solchen Personen dürfen wir zeigen, daß wir wenig Werth auf ihre Achtung und Zuneigung setzen, und daß wir uns gern mit der Achtung und dem Umgange von Personen begnügen, die, wiewohl weniger angesehen und reitzend als sie, doch gefällig und artig gegen uns sind. Der Hochmuth blähet sich immer um so mehr, je mehr man sich vor ihm beugt. Unsere Bescheidenheit besteht nicht darin, daß wir uns vor allen Menschen demüthigen, oder gar erniedrigen, sondern, daß wir von allen nicht mehr fordern, als wir nach der dermaligen Lage der Dinge nach unserer ganzen äußern und innern Person fordern können. Wenn wir so vorbereitet in jede Gesellschaft treten, wenn wir im voraus wissen, was wir da zu erwarten und zu hoffen haben, so werden wir nicht allein uns die unangenehmen Empfindungen ersparen, welche die Folge ge-

täuschter Erwartungen sind, sondern wir werden uns auch in den Gesellschaften selbst auf eine Art betragen, welche uns die Achtung des aufmerksamen Beobachters zusichert, und überall vor groben Beleidigungen schützt."

Dieses kluge Betragen besteht vorzüglich darin, daß man selbst den Schein derjenigen Fehler vermeide, welche man gewöhnlich bey den Unverheiratheten sucht. Einer dieser Fehler ist jener Neid über das Glück ihrer Schwestern, verbunden mit dem Verdruße über ihre eigene unangenehme Lage. Wenn andere über einzelne Personen unsers Geschlechts ein ungünstiges Urtheil fällen, wenn sie ihnen Schönheit und Talente, oder Verdienste und innern Werth absprechen, wenn sie ihre Aufführung mit kritischen Augen beleuchten, tadeln was tadelnswerth ist oder scheint; wenn sie die Sitten und Moden unserer Zeit verwerfen, über Vergnügungs- und Gefallsucht eifern, so giebt man ihnen Beyfall, oder widerspricht, je nachdem man selbst Grundsätze, Meinungen und Erfahrungen hat, welche mit jenen Behauptungen und Urtheilen übereinstimmen, oder ihnen widersprechen. — Nicht so mit den

den Unverheiratheten. Jeder Tadel, jede Misbilligung einzelner Personen oder jetziger Sitten und Gewohnheiten, zieht ihnen einen beschämenden Verdacht zu. Ohne zu untersuchen, ob sie vernünftig, wenigstens wie andere urtheilen und tadeln, nimmt man alles für die Wirkung des Neids über fremdes Glück, des Verdrußes über ihr eigenes Mißgeschick.

„Um aber andern, sagte ich hier, zu beweisen, daß wir uns frey von diesen bittern Empfindungen fühlen, ist es nicht genug, daß wir in unsern Urtheilen gegen unser Geschlecht vollkommen gerecht sind, Fehler entschuldigen, gute Eigenschaften und Handlungen bekannt machen — das fordert schon die Menschenliebe, und ein wirklich edler Charakter wird uns immer dazu führen. Die Klugheit will oft, daß wir selbst da, wo wir nichts Gutes zu sagen, nicht zu entschuldigen wissen, wo wir Stoff zu Tadel und Vorwürfen hätten, schweigen, und das Urtheil andern überlassen. Verständige Menschen werden überhaupt selten da ein Urtheil fällen, wo andere glauben könnten, daß sie Leidenschaft oder eigenes Interesse leitet, und sie werden sich selbst mißtrauen, wenn das eine oder das

andere ihr Urtheil verfälschen könnte. Dieß findet bey uns ganz besonders Statt. Wie viel muß uns nicht daran gelegen seyn, zu beweisen, daß ein schöner oder reitzender Körper nicht immer die Hülle einer schönen Seele ist, daß es sehr böse, sehr verkehrte Weiber giebt, daß Thorheit und Betrug nicht selten die Ehen stiften — aber werden wir wohl diese Beweise führen können, ohne an unsere eigene Gestalt, an unsere verfehlten Wünsche zu erinnern? Uns selbst, sage ich, wollen wir mißtrauen. Wenn wir unsere jungen Schwestern von einem Vergnügen zum andern fliegen sehen, wenn sie eitel und gefallsüchtig ihre höhere Bestimmung vergessen; wenn sie sich von Sinnlichkeit und Thorheit zu einer verkehrten Wahl bestimmen lassen — nun so wollen wir untersuchen, ob wir nicht auch einst so gefall- und vergnügungssüchtig waren, ob wir es nicht noch jetzt seyn würden, wenn man auf unsere Gunst einen Werth setzte, wenn wir in Gesellschaften und bey Vergnügungen eine angenehme Rolle spielten; ob wir nicht noch jetzt unsere höhere Bestimmung vergessen; ob wir nicht durch Sinnlichkeit und Thorheit geleitet, eine Wahl treffen könnten,

die uns noch weit unglücklicher, als wir jetzt sind, machen würde. Selbst, wenn wir uns bey der strengsten Prüfung ein gutes Zeugniß geben können, so lassen Sie uns noch schweigen, oder indem wir reden müssen, frey gestehen, daß wir über gewisse Dinge kein Urtheil zu haben glauben, daß man in einem gewissen Alter, unter gewissen Umständen, so leicht in Gefahr kommt, über die Jugend und veränderte Sitten schief zu urtheilen. — Hierdurch werden wir freylich an unser eigenes Alter, an unsern Stand erinnern, aber gewiß auf eine Art, die unserm Verstande und unserm Charakter Ehre macht, und zugleich werden wir den Urtheilen, zu welchen wir berechtigt und verpflichtet sind, Werth und Gewicht geben, zugleich werden wir, selbst wenn wir tadeln, uns nicht in Verdacht des Neids über das Glück unserer Schwestern bringen. Um diesen Verdacht überall niederzuschlagen, oder nicht aufkommen zu lassen, bedarf es freylich, daß wir immer jene Ruhe und Zufriedenheit wirklich haben, welche aus wohlgeordneten Empfindungen entspringt. Wenn Verdruß und Gram und Kummer an unserer Seele nagen, so werden sich die Spuren davon

auf

auf unserm Gesichte abdrücken, so werden sich bey der Huldigung, welche die Männer unsern jungen Schwestern entgegen bringen, unsere Muskeln convulsivisch verziehen, und unsere Versicherung, daß wir ohne Neid und Bitterkeit zufrieden und ruhig sind, Lügen strafen. Uiberhaupt dürfen wir niemals die Gelegenheit aufsuchen, über unsern Stand, über unsere Empfindung, über unsere Stimmung zu sprechen, wenn wir wollen, daß man uns glaube, und eben deswegen ein günstiges Urtheil von uns fälle. Unser ganzes Wesen muß zeigen, was wir sind, und nur, wenn wir ausdrücklich dazu aufgefordert werden, dürfen wir es wagen, durch unsere Aeußerungen zu bestätigen, was jenes zeigte. Eben so müssen wir uns in diesen selbst vor Uibertreibungen hüten. Welche unter uns immer bereit ist, dem ehelosen Stande eine Lobrede zu halten, welche unter uns behauptet, daß sie in jedem Augenblicke ihres Lebens, in jeder Rücksicht sich glücklich fühle, unverheirathet zu seyn, die würde entweder zeigen, daß sie eine verkehrte Art zu denken habe, oder den Verdacht erregen, daß sie wider ihre Uiberzeugung rede. Man spreche doch nach seinem

Gefühle,

Gefühle, und ordne dieses so, daß man sich desselben nicht schämen darf.“ —

Endlich sind Neugier, Klätscherey und Schmähsucht Fehler, welche man häufig unserm Geschlechte, und insbesondere den Unverheiratheten Schuld giebt. Die Schmähsucht scheint in genauer Verbindung mit dem Neide zu stehen, der so gern die Handlungen der Glücklichern streng und bitter beurtheilt, und ich werde jetzt allerdings beynahe alles, was sich auf diesen bezieht, mit Stillschweigen übergehen können. Wie man bey jedem Urtheile über seine jungen und reitzenden Schwestern sich selbst fragen sollte, ob es die Wirkung des Neids und der Bitterkeit sey, oder ob es nicht in den Verdacht derselben bringen könnte; so sollte man bey jedem Urtheile über die Menschen und ihre Handlungsweise überhaupt sich selbst fragen, ob man nicht durch dasselbe einen Ersatz für den Druck suche, den man erfährt, oder doch den Verdacht davon erregen könnte. Indessen ist es doch eine andere Sache, durch die Lage, in welcher man sich befindet, durch individuelle Empfindungen, zu unbilligen Urtheilen verleitet zu werden, und einen Hang überhaupt zu haben,

überall das Böse und Fehlerhafte an andern zu sehen, zu vermuthen, zu verbreiten, und mit schwarzen Farben zu mahlen. Uibrigens kann die Sucht, Böses von andern zu reden, nur in so fern sie die Folge eines geschäftlosen Lebens ist, als ein eigenthümlicher Fehler eines Standes oder eines Geschlechtes, angesehen werden. Wo sie aus einem bösen, verderbten Herzen kommt, da wird sie bey Männern und Weibern, bey Jungen und Alten, bey Schönen und Häßlichen getroffen, und wer das Gegentheil sagt, den dürfen wir selbst einen Verläumder nennen. Aber das müssen wir auch gestehen, daß, wenn es uns an eigentlicher Bildung fehlt, wenn wir Verstand, Witz oder Scharfsinn besitzen, sie aber nicht auf nützliche und angenehme Gegenstände zu lenken gelernt haben, wir leicht in Versuchung gerathen, unsere Aufmerksamkeit auf die Fehler und Thorheiten anderer zu richten, um wenigstens etwas zu haben, mit dem wir uns und andere unterhalten können. Von dieser Seite betrachtet, ist es ganz natürlich, daß man die Schmähsucht und die Fehler, die damit in Verbindung stehen, bey jenen Personen voraussetzt, aber eben deswegen

sollten

sollten sie sich vor denselben desto sorgfältiger hüthen.

„Schmähsucht sagte ich, entspringt nicht immer aus einem bösen Herzen, sondern größtentheils aus Gewohnheit und Gedankenlosigkeit. Böse Gewohnheiten aber sollten wir doch ablegen, und Gedankenlosigkeit fliehen. Die Begierde, die Angelegenheiten anderer, ihre Art zu denken und zu handeln, ihre Familienverhältnisse, erlaubte und unerlaubte Verbindungen zu erforschen und zu verbreiten, ist eine Folge der langen Weile, welche wir empfinden; und ist uns diese wohl mehr als irgend einem Menschen verzeihlich? Ist es uns nicht bleibende Schande, anstatt Beschäftigungen zu suchen, mit denen wir uns unterhalten und andern nützlich seyn können, unsere Zeit mit Nachforschungen und Verbreitung von Dingen und Ereignissen zuzubringen, mit welchen wir keinem Menschen nützen, aber wohl hier und da schaden? Ist es uns nicht Schande, wenn man uns beständig mißtraut, es nicht wagt in unserer Gegenwart seine wahre Meinung von andern und ihren Verhältnissen zu sagen, weil man fürchtet, daß wir diese verbreiten, und so Zwist und Verdruß erzeugen?

gen? — Wir sollten jede Gelegenheit ergreifen und suchen, um andern Vergnügen und Nutzen zu verschaffen, und wir wollten uns den Weg dazu selbst versperren? Muster sollten wir unseren jungen Schwestern seyn, die vielleicht werden, was wir sind, und wollten uns selbst zum warnenden Beyspiel machen? — Möchten wir doch alle fühlen, wie sehr wir uns durch jene Fehler selbst erniedrigen, wie wir durch sie allein schon auf die Achtung der Menschen Verzicht leisten! Insbesondere sollten diejenigen unter uns, welche durch freundschaftliche oder Familienverhältnisse, oder durch die Art ihrer Arbeiten häufigen Zutritt und Umgang mit mehrern Familien haben, die häusliche Einrichtungen, Verhältnisse der Gatten und Kinder kennen lernen — doch alles bewahren und behalten in einem feinen guten Herzen — nicht allein alle anvertraute Geheimnisse, alle Aeußerungen des Widerwillens gegen andere, nicht allein bemerkte Thorheiten und Fehler — nein alles, alles! Es giebt nichts, das nicht einer bösen Auslegung fähig ist, nichts, das sie nicht erfährt, wenn es von Mund zu Mund getragen wird. Und wie viel Uibel kann man dadurch anrichten? Wie

Wie leicht kann das, was nur die unselige Neigung zu schwatzen und andere zu unterhalten in die Welt brachte, Mißverständnisse und Uneinigkeit, Verdruß und Kummer veranlassen. Wenn wir uns auch einigen Personen unserer Bekanntschaft durch Ausforschung und Mittheilung von Geheimnissen und Angelegenheiten anderer angenehm, vielleicht unentbehrlich machen, jene höhere Achtung und Liebe, nach der wir so emsig streben sollten, werden wir uns dadurch nie erwerben, ja vielleicht behandelt man uns nur wie ein gefährliches Werkzeug, das man von sich entfernt, wenn man es nicht mehr braucht, vor dessen unvorsichtigen Gebrauch man Freunde und Bekannte warnt. Auch werden wir uns schwerlich mit unserer guten Absicht entschuldigen können, wenn wir unsere Handlungsweise sorgfältig prüfen. Müßte nicht unser Betragen dann die Folge einer reifen Uiberlegung, einer vollkommenen Uiberzeugung seyn, so und nicht anders handeln zu dürfen? und sollte man nicht fühlen, daß man alles, ohne Unterschied, ohne Untersuchung, ob es nützlich oder schädlich werden kann, oft selbst, ohne es zu wissen, bekannt macht — nicht fühlen, daß man den

Grund unterschiebt, wenn man långst gehandelt hat, und nicht eher an diesen denkt, als bis man aufgefordert wird, sich zu rechtfertigen? Ist es möglich eine gute Absicht zu haben, oder sie zu erreichen, wenn man seine Bekannten mit den Aeußerungen, Klagen und Vorwürfen unterhält, die andere im Zorn, in der Meinung, daß sie beleidigt sind, ausstießen? — Selbst wo uns Pflicht und Gewissen auffordern, unsere Freunde vor den feindseligen Gesinnungen anderer zu warnen, Frieden zu stiften und zu erhalten, werden wir nur dann einen beschämenden Verdacht von uns entfernen, wenn wir nie ohne Noth Böses von andern redeten, nie uns in die Angelegenheiten anderer unaufgefordert mischten, nie sie zu erforschen suchen.

O! lassen Sie uns überall ein kluges Betragen wie ein edles Herz zeigen. So werden wir vernünftige Menschen zwingen, uns entweder als eine Ausnahme von der Regel anzusehen, oder ihr Vorurtheil gegen unsern Stand zu vergessen — so werden wir zu andern sagen dürfen: Ihr seyd ungerecht, unfreundlich gegen uns, ihr werft uns Fehler vor, die ihr selbst gegen uns begeht, ihr verspottet

uns

uns über andere, die ihr veranlaßt oder begünstigt, ihr straft an allen was einzelne verschulden, ihr seht als nothwendige Folge unsers Standes an, was die Folgen einer verkehrten Erziehung und Behandlung ist. Denket endlich auch einmal, daß ihr Pflichten gegen uns habt; setzt nicht unsere Arbeiten, unsere Bemühungen mehr herunter, als sie es verdienen, schätzt uns nach unsern wahren Werth. — So werden wir zu unsern verheiratheten Schwestern, die in einer glücklichen Ehe das Ziel ihrer Wünsche erreichten, sagen dürfen: verdient euer Glück. Das Schicksal gab euch was es uns vorenthielt; spendet aus von euern Reichthum, tröstet, erfreut, beglückt alles, was sich euch nähert. Machet es euch zum angelegentlichen Geschäfte, die Unverheiratheten in eurer Familie, unter euern Bekannten kennen zu lernen, sie nach ihren Verdienst zu behandeln; erwerbt euch ihr Vertrauen, leitet sie von Thorheiten ab, wenn sie in Gefahr sind sie zu begehen; habt Nachsicht mit ihren Fehlern, wie ihr selbst nachsichtig beurtheilt seyn wollt. — So werden wir endlich den jungen aufblühenden Mädchen, die so oft mit einem strafbaren Leichtsinne über uns

spotten,

spotten, zurufen dürfen: Denkt, daß euch die Ehe nicht gewiß ist, versperrt euch nicht den Weg dazu durch Thorheit und Fehltritte, aber strebt auch nicht zu ängstlich darnach; sorgt, daß ihr einst, in welchem Stande ihr auch leben möget, verständig und gut, geachtet und geliebt seyd; ordnet eure Begierden, eure Leidenschaften, vergeßt nicht über die Bestimmung des Geschlechts, die Bestimmung des Menschen." — So dürften sie ihnen, setze ich jetzt noch hinzu, mit der edlen Henriette im Woldemar sagen — lernet fühlen die Wonne einer schönen Seele, ihre Stille, ihren Frieden, ihre Demuth und ihre Stärke. Aber das begreift ihr nicht — das lästert ihr sogar, weil ihr selbst nur nach Lust dürstet, ohne die Brille der Begierde keine Schönheit wahrnehmen, ohne Zwang der Leidenschaften euch an niemand hingeben, nur in ihren heftigsten Rausche euch selbst ausser Acht lassen könnet; — lästert, weil ihr lieber mögt gelüstet, als geliebt seyn; lieber gepriesen als hochgeschätzt. *)

*) Woldemar, B. 2. 47. 48.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob,

Ein Wort zu seiner Zeit Für verständige Mütter und erwachsene Töchter. In Briefen einer Mutter

Freyberg 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.413
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301560-0